



Studienabschlussarbeiten

Fakultät für Sprach- und
Literaturwissenschaften

Münchner Beiträge zur Sprachwissenschaft

Bondanza, Alicia:

Zum narrativen Selbstkonzept von Trans*Identität

Masterarbeit, Wintersemester 2023

Gutachter*in: Werani, Anke

Fakultät für Sprach- und Literaturwissenschaften

Department 2

Cultural and Cognitive Linguistics, M.A.

Ludwig-Maximilians-Universität München

<https://doi.org/10.5282/ubm/epub.107372>



LUDWIG-
MAXIMILIANS-
UNIVERSITÄT
MÜNCHEN



Phonetik & Psycholinguistik

Münchener Beiträge zur Sprachwissenschaft

Abschlussarbeiten zur Erlangung des akademischen Grades
eines Master of Arts (M.A.)

Zum narrativen Selbstkonzept von Trans*Identität

Alicia Bondanza

betreut von Frau Prof. Dr. Anke Werani

Band 4

2023

Kurzfassung

Unter dem Selbstkonzept eines Menschen versteht Mummendey (2006) die Gesamtheit aller selbstbezogenen Einstellungen. Somit sind die Wahrnehmung, das Erinnern, das Beurteilen oder das Bewerten einer Person stets selbstbezogen. Diese selbstbezogenen Einstellungen unterliegen einem lebenslangen Wandel, in dem sich zu jeder Zeit auch Selbstdiskrepanzen ergeben können (Higgins, 1987). Gemäß Kraus (2000) geschieht die Konstruktion eines kohärenten Selbstbilds in Narrationen. Stimmen die Geschlechtsidentität einer Person nicht mit dem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht überein, kann von einer Trans*Identität gesprochen werden (Flütsch, 2019).

Für das Forschungsvorhaben in dieser Arbeit wurden narrativ-(autobiografische) Interviews mit zwei Trans*Männern geführt. Es wurde der Frage nachgegangen, wie sich narrative Selbstkonzepte von Trans*Personen darstellen. Dabei wurden die selbstbezogenen Einstellungen in den Kategorien *Selbstkognition*, *Selbstkonsistenz*, *Selbstwert*, *Soziale Interaktion*, *Selbstdarstellung* und *Selbstkontrolle und Selbstregulation* untersucht und somit phänomenologisch aufgezeigt, dass das Selbst eine Narration ist. Ein entscheidender Faktor war dabei, dass die Aufgabe, ein kohärentes Selbst zu schaffen, als eine lebenslange Entwicklungsaufgabe erachtet wird. Die Stabilität der Selbstkonzepte geschieht wesentlich im Erwachsenenalter.

Um weitere Rückschlüsse zu narrativen Selbstkonzepten von Trans*Identität ziehen zu können, sollten in zukünftigen Untersuchungen Trans*Frauen berücksichtigt werden, damit aussagekräftige Ergebnisse erzielt werden können.

Schlagwörter: Trans*Identität, Selbstkonzepttheorien, narratives Selbstkonzept, Geschlechtsstudien, narrativ-(autobiografische) Interviews

Abstract

According to Mummendey (2006), a person's self-concept is the totality of all self-related attitudes. Thus, the perception, remembering, judging or evaluating of a person are always self-related. These self-related attitudes are subject to lifelong change, in which self-discrepancies can also arise at any time (Higgins, 1987). According to Kraus (2000), the construction of a coherent self-image subsequently occurs in narrations. Should a person's gender identity not match the gender assigned at birth, one can speak of a trans* identity (Flütsch, 2019).

To undertake the research project in this thesis, narrative (autobiographical) interviews were conducted with two trans* men. Questions were explored about how trans* people's narrative self-concepts are expressed. Self-related attitudes were examined in the categories of self-cognition, self-consistency, self-worth, social interaction, self-presentation, and self-control and self-regulation, thus demonstrating phenomenologically that the self is a narration. A crucial factor here was that the task of creating a coherent self is considered a lifelong developmental task. The stability of self-concepts occurs substantially in adulthood.

In order to draw further conclusions about narrative self-concepts of trans* identity, future research should include trans* women in order to obtain meaningful results.

Keywords: trans* identity, self-concept theories, narrative self-concept, gender studies, narrative (autobiographical) interviews

Inhaltsverzeichnis

Kurzfassung	2
Abstract	3
Inhaltsverzeichnis	4
Tabellenverzeichnis	6
1 Einleitung	7
2 Trans*Identität	9
2.1 Transgender Studies	9
2.1.1 Theoretischer Hintergrund.....	9
2.1.2 Sex versus Gender	10
2.2 Zur Terminologie der Trans*Identitätsbegriffe.....	13
2.2.1 Begriff <i>Transsexualität</i>	13
2.2.2 Begriff <i>Transvestit</i>	14
2.2.3 Begriff <i>Transgender</i>	14
2.2.4 Begriff <i>Trans*</i>	15
2.2.5 Zur Terminologie in dieser Arbeit.....	15
2.3 Trans*Identität aus medizinischer und psychologischer Sicht.....	16
2.4 Trans* in der Gesellschaft	18
3 Narrative Selbstkonzepte	22
3.1 Das Selbst /Selbstforschung	22
3.1.1 Definition des Selbstbegriffs und Selbstkonzepte.....	22
3.1.2 Selbstkonzeptforschung.....	24
3.1.3 Selbstkonzeptentwicklung.....	26
3.1.4 Selbstkonzepttheorien	29
3.1.5 Selbstdiskrepanzen nach Higgins (1987) und ‚possible selves‘	34
3.2 Das Selbst als Narration	36
4 Narrative Selbstkonzepte von Trans*Identität	38
5 Methodik	40
5.1 Datenerhebung.....	40
5.2 Datenauswertung	42
5.3 Interviewpartner	42
5.3.1 Leon.....	43
5.3.2 Jakob.....	43

6	Ergebnisse	44
6.1	Leon.....	44
6.1.1	Selbstkognition.....	44
6.1.2	Selbstkonsistenz	46
6.1.3	Selbstwert	48
6.1.4	Soziale Interaktion.....	51
6.1.5	Selbstdarstellung	54
6.1.6	Selbstkontrolle und Selbstregulation.....	56
6.2	Jakob.....	58
6.2.1	Selbstkognition.....	58
6.2.2	Selbstkonsistenz	60
6.2.3	Selbstwert	61
6.2.4	Soziale Interaktion.....	63
6.2.5	Selbstdarstellung	66
6.2.6	Selbstkontrolle und Selbstregulation.....	68
6.3	Vergleich	70
7	Diskussion.....	75
8	Zusammenfassung	79
9	Literaturverzeichnis	81
10	Anhang	90

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Vergleich der beiden Trans*Männer – Kindheit	71
Tabelle 2: Vergleich der beiden Trans*Männer – Jugendzeit/Adoleszenz	72
Tabelle 3: Vergleich der beiden Trans*Männer – Erwachsenenalter.....	74
Tabelle 4: Kodierleitfaden mit den Auswertungskategorien	90

1 Einleitung

Die eigene Wahrnehmung einer Person, die Darstellung ihres Selbst oder das selbstbezogene Wissen, das sie aus der Interaktion mit anderen generiert, kann alles unter den Begriff *Selbstkonzept* gefasst werden, der zunächst die „Gesamtheit der Einstellungen zur eigenen Person“ (Mummendey, 2006, S. 38) formuliert. So kann bereits bei Säuglingen von einer Form eines Selbstkonzepts gesprochen werden, da sie schon sehr früh eine kognitive Repräsentation der eigenen Person aufweisen (Fuhrer et al., 2000; Mummendey, 2006; Stern, 1985). Diese mentale Repräsentation verfeinert sich schließlich im Laufe der Lebensjahre und Kinder werden sich ihres eigenen Selbst immer bewusster. Unter anderem entwickelt sich zwischen 18 und 24 Monaten die Geschlechtsidentität (Elsen, 2020). In der phallischen Phase nehmen Kinder die genitalen Unterschiede der Eltern wahr und identifizieren sich letztens mit dem gleichgeschlechtlichen Elternteil (Lohaus et al., 2010). Mit diesem Prozess geht einher, dass von den Kindern zunehmend erwartet wird, sich ihrem vermeintlich biologischen Geschlecht entsprechend zu verhalten (Güldenring, 2018; Stenzel & Hochenbleicher-Schwarz, 2017). Während die meisten Menschen ihr Geschlecht, das ihnen bei der Geburt zugewiesen wurde, nicht hinterfragen, zeigen sich bei einigen Diskrepanzen bei der geschlechtlichen Selbstzuordnung: Manche fühlen sich im falschen Körper geboren (Güntürkün, 2019). Identifiziert sich ein Mensch, dem bei der Geburt das weibliche Geschlecht zugewiesen wurde, folglich als männlich (oder im umgekehrten Fall), wird dabei von einer *Trans*Identität* gesprochen (Flütsch, 2019).

Dementsprechend ergeben sich auch verschiedene Diskrepanzen in den selbstbezogenen Einstellungen. Das Ziel eines jeden Menschen ist es, Selbstdiskrepanzen zu lösen und insgesamt ein kohärentes Bild ihres Selbst zu schaffen (Mummendey, 2006). Die Konstruktion eines kohärenten Selbstbilds geschieht in Narrationen (Kraus, 2000). Aus diesem Grund widmet sich die folgende Masterarbeit der Frage, wie sich narrative Selbstkonzepte von Trans*Personen¹ darstellen. Es soll in dieser Arbeit am Beispiel der *Trans*Identität* phänomenologisch aufgezeigt werden, dass das Selbst eine Narration ist. Um diese These zu überprüfen, wurde die Arbeit in einen theoretischen und einen empirischen Teil gegliedert. Dafür soll zunächst im theoretischen Teil in Kapitel 2 ein Überblick über die *Trans*Identität* gegeben werden. Dabei werden die Ziele der *Transgender Studies* zugrunde gelegt und die Terminologie zu den *Trans*Identitätsbegriffen* vorgestellt. Außerdem wird die *Trans*Identität* in Kapitel 2.3 aus medizinischer und psychologischer Sicht erläutert und in Kapitel 2.4 schließlich aufgezeigt, wie

¹ Die Erläuterung zu dieser Schreibweise soll in Kapitel 2.2 *Zur Terminologie der Trans*Identitätsbegriffe* erfolgen. Insgesamt verwendet die folgende Arbeit den Genderstern (*) für alle Personenbezeichnungen im Sinne der sprachlichen Gleichbehandlung aller Geschlechter.

Trans*Personen von der Gesellschaft wahrgenommen werden. In Kapitel 3 werden die narrativen Selbstkonzepte vorgestellt. Dafür soll der Selbstbegriff zunächst definiert und schließlich erläutert werden, was unter den Selbstkonzepten zu verstehen ist. Im Anschluss daran soll ein Überblick über die Selbstkonzeptforschung, Selbstkonzeptentwicklung, Selbstkonzepttheorien und Selbstdiskrepanzen verschafft werden. Die Theorie der narrativen Selbstkonzepte soll schließlich in Kapitel 3.2 *Das Selbst als Narration* abgerundet werden. Das Kapitel 4 *Narrative Selbstkonzepte von Trans*Identität* dient dabei als Zwischenfazit und Überleitung zur Methodik.

Im Anschluss an die Theorie erfolgen für den empirischen Teil zwei narrative Interviews mit zwei Trans*Männern, die ihre jeweiligen Lebensgeschichten erzählen. Die methodische Vorgehensweise und die Vorstellung der Interviewpartner erfolgen ebenfalls in den Kapiteln 5.1, 5.2 und 5.3. Im Anschluss daran werden die Ergebnisse zu den narrativen Selbstkonzepten und ein Vergleich beider Trans*Männer präsentiert. Am Ende sollen die aus den narrativen Interviews erzeugten, generalisierten Ergebnisse diskutiert und die Masterarbeit schließlich zusammengefasst werden.

2 Trans*Identität

Dieses Kapitel versteht sich als Einführung in das Phänomen der Trans*Identität. In diesem Teil der Arbeit wird folglich der theoretische Hintergrund der *Transgender Studies* vorgestellt und es werden somit die Ziele des interdisziplinären Forschungsfelds erläutert. Im Anschluss daran wird näher auf den inhaltlichen Unterschied zwischen den Begriffen *sex* und *gender* eingegangen. Danach werden die unterschiedlichen Trans*Identitätsbegriffe voneinander abgegrenzt und herausgestellt werden, welche Begriffe in dieser Arbeit verwendet werden sollen. Die darin vorkommenden Begriffe wurden unter anderem im Rahmen eines medizinisch-psychologischen Kontexts entwickelt (Franzen & Sauer, 2010). Aus diesem Grund wird die Trans*Identität daraufhin in Kapitel 2.3 aus medizinischer und psychologischer Sicht und schließlich in Kapitel 2.4 aus gesellschaftlicher Wahrnehmung vorgestellt.

2.1 Transgender Studies

Zunächst wird der theoretische Hintergrund der *Transgender Studies* in Kapitel 2.1.1 erläutert. Dabei werden besonders die Ziele des Forschungsfelds wiedergegeben und im Anschluss daran in Kapitel 2.1.2 der Unterschied zwischen den Begriffen *sex* und *gender* herausgestellt, da die Abgrenzung für das Verständnis von Geschlecht bedeutend ist.

2.1.1 Theoretischer Hintergrund

Die Felder der *Queer Studies* und der *Transgender Studies* verbinden gemeinsame Geschichten, Methoden und das Engagement für die Veränderung der Situation von geschlechtlichen und sexuellen Randgruppen (Aultman, 2014). Das interdisziplinäre Forschungsfeld der *Transgender Studies* etablierte sich seit Mitte der 1990er-Jahre im englischsprachigen Raum und wurde zunächst von Stryker und Whittle (2006) wie folgt beschrieben:

Transgender studies, as we understand it, is the academic field that claims as its purview transsexuality and cross-dressing, some aspects of intersexuality and homosexuality, cross-cultural and historical investigations of human gender diversity, myriad specific subcultural expressions of 'gender atypicality', theories of sexed embodiment and subjective gender identity development, law and public policy related to the regulation of gender expression, and many other similar issues. (S. 3)

Die Transgender Studies lehnen folglich die Idee einer binären Geschlechterordnung – eine Person ist entweder männlich oder weiblich – ab und hinterfragen die daraus resultierenden epistemologischen, kulturellen und sozialen Bedingungen kritisch (Hoenes &

Schirmer, 2019). In den 1990er-Jahren wurde ebenfalls im Zuge der Trans*-aktivistischen Diskurse das Wort *Cisgender*² eingeführt, um eine Person zu beschreiben, deren Geschlechtsidentität mit ihrem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht übereinstimmt (Aultman, 2014). Die eindeutige Identifizierung mit dem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht wird in den Transgender Studies als ein Privileg angesehen, mit dem bestimmte Machtgefüge einhergehen (Hoenes & Schirmer, 2019). Das geschlechtliche Selbstverständnis und die damit korrelierenden sozialen Erwartungen an die Geschlechterrollen führen nach Meinung der Vertreter*innen vor allem dazu, dass Trans*Menschen pathologisiert und ausgegrenzt werden oder ihre Existenz ferner sogar negiert wird (ebd.). Insofern verfolgt das Feld das Ziel, emanzipatorische Alternativen zur zweigeschlechtlichen Weltanschauung bereitzustellen (ebd.).

Somit werden die Transgender Studies als ein Wissensgebiet angesehen, in dem die Geschlechtsidentität den Untersuchungsgegenstand darstellt. Unter der Geschlechtsidentität wird grundsätzlich die eigene Geschlechtstypisierung von Individuen verstanden (Trautner, 2002). Das Geschlecht beruht aber, wie im Laufe der Arbeit am Beispiel der Trans*Identität ersichtlich wird, nicht ausschließlich auf biologischen Faktoren (Haid-Stecher et al., 2020). Bauer (2019) betont stattdessen, dass es dabei um ein Gefühl der Zugehörigkeit geht, welches eine Aushandlung zwischen Fremd- und Selbstwahrnehmung aufweist. Dennoch gehen manche Wissenschaftler*innen von einem biologischen Reduktionismus aus (Ponseti & Stirn, 2019).

Im Folgenden soll aus diesem Grund näher auf die Definition von Geschlecht eingegangen und der Unterschied zwischen dem biologischen (*sex*) und sozialen (*gender*) Geschlecht festgestellt werden.

2.1.2 Sex versus Gender

In diesem Kapitel soll der Unterschied zwischen den Begriffen *Sex* und *Gender* herausgestellt werden. Beide Ausdrücke wurden aus dem Englischen entlehnt und werden im Deutschen wörtlich mit ‚Geschlecht‘ übersetzt.³ Genauer ausgedrückt wird unter *sex* zunächst das bei der Geburt zugewiesene Geschlecht verstanden, das anhand körperlicher Eigenschaften wie der Genitalien konstatiert wird, während hingegen *gender* das soziale Geschlecht und folglich eine Geschlechterrolle (*gender role*) bezeichnet, die primär durch Sozialisierung erworben wurde (Sauer, 2006).

² Die lateinische Vorsilbe *cis-* meint dabei ‚auf der gleichen Seite wie‘ (Aultman, 2014). Der Begriff soll dabei helfen, zwischen unterschiedlichen Identitäten zu unterscheiden, ohne dabei die bisherigen binären Normen zu reproduzieren (ebd.). Alternativ werden in dieser Arbeit auch die Begriffe *Cismensch* oder *Cisperson* verwendet, wenn es um die Personenbezeichnung geht oder *Cisidentität/Cisgeschlechtlichkeit*, wenn das dazugehörige Phänomen beschrieben werden soll.

³ Die Übersetzungen wurden aus dem Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache (DWDS) entnommen: *Sex* (<https://www.dwds.de/wb/Sex>) und *Gender* (<https://www.dwds.de/wb/Gender>), beide abgerufen am 19.07.2021.

Eine Geschlechterrolle ist weiterhin ein kulturelles Ensemble an Verhaltenserwartungen, die Individuen auf der Grundlage ihres biologischen Geschlechts zugewiesen werden (Ardel, 2019; Ponseti & Stirn, 2019). So entwickelt sich die Geschlechtsidentität eines Menschen „auf der Basis komplexer und wechselseitiger Sozialisationsprozesse“ (Stenzel & Hochenbleicher-Schwarz, 2017, S. 41). Elsen (2020) spricht dabei von dem Ausdruck *doing gender*. Für sie bedeutet er, dass Gender im alltäglichen Leben permanent konstruiert und somit zu einer sozialen Gewohnheit wird (ebd.). Als Beispiel dienend wird das biologische Geschlecht (*sex*) bei Babys bereits vor der Geburt anhand der Genitalien bekanntgegeben und die Namensgebung, Kleidungskauf etc. daraufhin ausgerichtet, um die Geschlechterrolle – wenn auch unbewusst – zu initiieren. Die Kinder sollen sich demnach mit ‚typisch weiblichen‘ oder ‚typisch männlichen‘ Eigenschaften und Mustern identifizieren und sich im Laufe ihres Lebens dementsprechend verhalten (Stenzel & Hochenbleicher-Schwarz, 2017). Insgesamt wird diese Einteilung in männlich oder weiblich anhand „vermeintlich natürlich-biologischen Unterschieden festgemacht: am Körperbau, der Stimme, an den Bewegungen“ (Sauer, 2006, S. 75). Gemäß des *Doing gender-Ansatzes* wird allerdings auch das biologische Geschlecht sozial konstruiert (Butler, 1988; Elsen, 2020).

Auch Lindemann (2011) behauptet, Körper seien nicht einfach nur da, sondern müssen, um sozial relevant zu werden, erst wahrgenommen und dargestellt werden. Im übertragenen Sinne bedeutet dies, dass die als entscheidend geltenden Körperbereiche in Alltagssituationen nicht wahrgenommen werden können, sondern nur die Person, die als Mann oder Frau erscheint (ebd.). Ferner schildert sie: „Die von Geburt an als geschlechtsspezifischen geltenden Körperformen erweisen sich dabei in mehrfacher Hinsicht als kulturell determiniert“ (Lindemann, 2011, S. 29). Dementgegen konnte bisher nicht vollständig festgestellt werden, ob körperliche Abfolgen von der Natur vorgegeben sind (z.B. durch Gene) oder sie zum Beispiel durch Sozialisation konstruiert werden (Palm, 2011).⁴ Somit stellt die genaue Abgrenzung zwischen *sex* und *gender* eine allgemeine Kontroverse dar, die bisher noch zu keiner eindeutigen Erkenntnis führen konnte.

Die Diskussion über den Unterschied zwischen *sex* und *gender* fasst Villa (2019) dennoch auf folgende Weise zusammen:

Inzwischen gilt in den Gender Studies bzw. der Geschlechterforschung statt einer einfachen Gegenüberstellung von ‚Sex‘ (als Natur) und ‚Gender‘ (als Kultur), die Anerkennung der wechselseitigen Verklammerungen und Konstitutionsformen somatischer, biologischer, erfahrungsbezogener, historischer, praxeologischer usw. Dimensionen von Geschlechtlichkeit als plausibel. Zugleich muss anerkannt werden, dass innerhalb der Gender Studies verschiedene Fassungen der Sex/Gender-Unterscheidung genutzt werden, auch solche, die vom Apriori dieser Unterscheidung ausgehen. (S. 31)

⁴ Diese in den Gender Studies umstrittene Frage ist auch unter der *Nature-Nurture-Debatte* oder *Nature-Nurture-Streit* bekannt (Palm, 2011). Zu Deutsch auch *Anlage-Umwelt-Debatte* (Ponseti & Stirn, 2020).

Somit lässt sich für dieses Kapitel festhalten, dass es zwar eine Gegenüberstellung zwischen biologischem und kulturellem/sozialem Geschlecht (*sex* und *gender*) gibt, das Geschlecht generell aber ein äußerst komplexes Konzept darstellt und daher nicht eindeutig festgelegt werden kann. Vielmehr spielen Gene, Erziehung und Erfahrungen gemeinsam eine wichtige Rolle für das Herausbilden der Geschlechtsidentität (Elsen, 2020). Die Einteilung eines Menschen in das männliche oder weibliche Geschlecht scheint allerdings bisher ein zentrales Gliederungsprinzip von Gesellschaften zu sein (Sauer, 2006). Dennoch ist die mutmaßlich eindeutige Feststellung des Geschlechts anhand äußerlicher Merkmale zu kritisieren, da eine Person zwar das Aussehen, Körperbau oder die Stimme eines Mannes aufweisen, sich aber als eine weibliche Person identifizieren kann (und umgekehrt). „Tatsächlich gibt es viele Formen geschlechtlicher Identität jenseits eines starren binären Geschlechterverhältnisses. Geschlecht ist demnach als Kontinuum zu denken, das sich zwischen zwei externen Polen aufspannt“ (Silbermayr, 2016, S. 66). Somit befänden sich beispielsweise intergeschlechtliche Menschen, die sich keinem der beiden Geschlechter zuordnen, in der Mitte dieses Kontinuums und würden die These des biologischen Reduktionismus widerlegen. Infolgedessen bestätigen die zahlreichen Geschlechtsidentitäten die Herausforderung einer absoluten Definition von Geschlecht. Grundsätzlich fordert der *Undoing gender*-Ansatz aber, Geschlechtsunterscheidungen wenn möglich zu neutralisieren (Elsen, 2020).

Geschlecht soll dennoch für diese Arbeit folgendermaßen charakterisiert werden: Es ist „nicht primär eine leibliche Seinsform, sondern das Wissen um körperliche Differenz, vor allem aber ein sozialer Modus, der aus leiblichen Differenzen Macht- und Herrschaftsverhältnisse macht“ (Sauer, 2006, S. 77). Dieses Wissen um die eigene Geschlechtsidentität soll daraufhin sprachlich ausgedrückt werden, soll es nicht anhand äußerlicher Merkmale vermittelt werden. „Bei Trans*Identitäten geht es immer um das Verlassen eingefahrener geschlechtsbezogener Denkmustern [sic], die tief in die sozialen Realitäten eingeschrieben sind“ (Silbermayr, 2016, S. 62). Demnach wird das bisherige ‚Wissen‘ über Cisidentität durch unterschiedliche Narrationen angegriffen und Geschlechtsidentität somit als *fluid* diskutiert. Wie eingangs erwähnt, ist das Geschlecht aber nach wie vor ein zentrales Gliederungsprinzip, an dem sich Menschen orientieren. Möglicherweise erfahren Trans*Personen daher gesellschaftliche Ablehnung, da sich die Trans*Identität in diesem zentralen Gliederungsprinzip, das binär ist, nicht verorten lässt und den Narrationen nicht geglaubt wird. Zudem kommt erschwerend hinzu, dass es verschiedene Selbstbezeichnungen der Trans*Menschen gibt und somit das Phänomen zum Teil auf Unverständnis stößt. Aus diesem Anlass werden die verschiedenen Begriffe im nächsten Kapitel voneinander abgegrenzt und herausgestellt, welche Bezeichnungen für diese Arbeit verwendet werden, um die Lebenswelten von Trans*Personen bestmöglich zu beschreiben.

2.2 Zur Terminologie der Trans*Identitätsbegriffe

Ziel der Transgender Studies ist es, emanzipatorische Optionen zur Zweigeschlechtlichkeit herauszustellen. Im Zuge dessen entstanden neue Identitätsbegriffe⁵, die Trans*Konzepte beschreiben und alternative Ausdrücke zu Cisgender formulieren sollten. Die neuen Begriffe sollten außerdem den im medizinisch-psychologischen Kontext entwickelten Bezeichnungen entgegentreten (Franzen & Sauer, 2010).

Generell meint das Affix *trans-* zunächst, ‚sich nicht dem Geschlecht zugehörig fühlend, mit dessen körperlichen Merkmalen man geboren wurde‘.⁶ Für die Beschreibung von Personen, die sich nicht mit dem bei der Geburt zugewiesenen (biologischen) Geschlecht identifizieren, lässt sich zunächst registrieren, dass das Spektrum an Selbstbezeichnungen vielfältig und kontrovers ist (de Silva, 2015; Franzen & Sauer, 2010; Rauchfleisch, 2017). Es ‚reicht von Begriffen medizinischer Prägung [...] über alternative bzw. weiter gefasste Begriffe [...] bis hin zur Positionierung jenseits der Geschlechterpolarität‘ (Franzen & Sauer, 2010, S. 7). Die Selbstbezeichnungen werden dabei zum Teil von Autor*innen und der Gesellschaft fälschlicherweise zusammengefasst (Franzen & Sauer, 2010). Denn: ‚Jedem dieser Begriffe liegen unterschiedliche Definitionen zugrunde und mit jeder Definition werden unterschiedliche Aspekte betont sowie verschiedene Gruppen von Menschen ein- oder ausgeschlossen‘ (Hamm, 2020, S. 23). Daher sollen die unterschiedlichen Bezeichnungen von Trans*Identitäten im Folgenden genauer beschrieben werden, auch wenn es sich als schwierig erweist, alle verwendeten Begrifflichkeiten zu identifizieren (de Silva, 2015). Zu betonen ist hierbei dennoch, dass es um den sensiblen Umgang und Charakterisierung der Betroffenen geht, da Sprachhandlungen auch gewisse Normen und Machtverhältnisse reproduzieren (AG Feministisch Sprachhandeln, 2015; Elsen, 2020). Dafür wird nun näher auf die Begriffe *Transsexualität*, *Transvestit*, *Transgender* und *Trans/Trans** eingegangen.

2.2.1 Begriff *Transsexualität*

Für den Begriff *Transsexualität* kann zunächst Folgendes festgehalten werden: ‚Erst im Laufe des 20. Jahrhunderts wurde Transgeschlechtlichkeit als eigenständiges Phänomen wahrgenommen und unter der Bezeichnung Transsexualismus bzw. Transsexualität beschrieben‘ (Schmidt-Jüngst, 2020, S. 13). Der Begriff *Transsexualität* wurde dabei im Rahmen eines medizinisch-psychologischen Kontexts von Harry Benjamin, einem

⁵ Mummendey (2006) vergleicht die Identitätstheorien mit den Selbstkonzepttheorien und trifft dabei eine Unterscheidung zwischen *Identität* und ‚Selbst‘ bzw. *Selbstkonzepten*. Für ihn betont die Identität zwar verstärkt das Unverwechselbare, Einmalige und Gleichbleibende an einem Individuum, dennoch stellt er zwischen den beiden Konzepten kaum Unterschiede fest. Beide Begriffe drücken für ihn aus, dass der Mensch verschiedene soziale und situative Identitäten besitzt, aber mit sich selbst immer identisch ist und somit ein prinzipiell stabiles Konzept seiner selbst aufweist.

⁶ Diese Definition wurde aus dem Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache (DWDS) entnommen: *trans-* <https://www.dwds.de/wb/trans->

deutsch-amerikanischen Endokrinologen und Sexologen im Jahr 1966 geprägt (Hoenes & Schirmer, 2019; Rauchfleisch, 2017; Schmidt-Jüngst, 2020). Benjamin wurde daraufhin als einer der führenden Forscher für das Feld der Geschlechtsidentität und Transgeschlechtlichkeit angesehen (Schmidt-Jüngst, 2020). Heute wird diese Bezeichnung aber aufgrund seiner Psychopathologisierung von Trans* Menschen nicht mehr als Oberbegriff verwendet. Grund dafür ist, dass es sich dabei nicht um eine Geschlechtsidentität handelt, sondern vielmehr eine sexuelle Orientierung impliziert (de Silva, 2015). Auch Silbermayr (2016) betont, dass dieser Begriff schon immer eine falsche Bezeichnung für Trans*Phänomene war, aber dennoch weiterhin als Selbstbezeichnung mancher Trans* Personen bevorzugt wird.

2.2.2 Begriff *Transvestit*

Gemäß Ardel (2019) werden Bezeichnungen wie *Transvestit* oder *Cross-Dressing*⁷ häufig mit den Begriffen *Transsexualität*, *Transgender* oder *Trans* verwechselt. Dies sei nicht verwunderlich, da der Begriff früher Menschen beschrieb, die sich in der Mitte des 20. Jahrhunderts vermutlich als transsexuell bezeichnet hätten und nun die Ausdrücke *Transgender* oder *Trans* bevorzugen (ebd.). Zu betonen ist bei der Bezeichnung *Transvestit* allerdings eine Entscheidung dafür, Kleidung des gegensätzlichen Geschlechts zu tragen (Hoenes & Schirmer, 2019). Somit handelt es sich bei dem Term weniger um eine Geschlechtsidentität, sondern bezeichnet eine Vorliebe oder einen Wunsch nach äußerlicher Gestaltung. Bevor es die Fülle an neuen Selbstbezeichnungen gab, war der Begriff *Transvestit* die einzige Möglichkeit, Menschen zu beschreiben, deren Geschlechtsidentität nicht mit dem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht übereinstimmte (Ardel, 2019).

2.2.3 Begriff *Transgender*

Der Begriff *Transgender* wurde Anfang der 1990er-Jahre in den USA als alternativer Oberbegriff für Transsexuelle, Transvestiten sowie einer Bandbreite an Menschen, die sich nicht mit einem binären Geschlecht identifizieren, eingeführt (Hoenes & Schirmer, 2019; Silbermayr, 2016). Die Bezeichnung *Transgender* sollte nicht nur alle Identitäten miteinschließen, die sich der binären Geschlechtsordnung nicht einordnen lassen, sondern auch „die Überschreitung soziokultureller Geschlechternormen und die Gewaltförmigkeit der heteronormative[n] Zweigeschlechtlichkeit ins Blickfeld [rücken]“ (Hoenes & Schirmer, 2019, S. 1205). *Transgender* sollte demnach im Vergleich zu

⁷ Unter *Cross-Dressing* wird eine Art der Selbstdarstellung verstanden, bei der eine Person gelegentlich Kleidung trägt, die mit dem anderen Geschlecht assoziiert wird (Sauer, 2018a). So trägt ein Mann zum Beispiel Frauenkleidung, Make-up und Schmuck, definiert sich aber als heterosexuell. Dieser Begriff bezeichnet daher keine Geschlechtsidentität, sondern vielmehr eine Vorliebe zur Selbstdarstellung.

Transsexualität als emanzipatorischer und nicht mehr mit Krankheit konnotierter Begriff gegenüberzutreten. Dennoch lässt sich bei diesem Versuch Folgendes festhalten:

Die Bewertungen der Begriffe *transsexuell* und *transgender* sowie die Definitionen, was unter der jeweiligen Bezeichnung zu verstehen ist, fallen äußerst unterschiedlich aus, sowohl durch transgeschlechtliche Menschen selbst [...] als auch in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung. (Schmidt-Jüngst, 2020, S. 15)

Neben der Schwierigkeit einer eindeutigen Bewertung der jeweiligen Begriffe, lässt sich außerdem feststellen, dass Trans*Begrifflichkeiten eine Cisidentität als Referenzposition aufweisen (Silbermayr, 2016). Somit ist es genau diese Referenzposition, die es nicht-binären Menschen schwer machen kann, ihre Identität selbst zu definieren. Der Oberbegriff *Trans* bietet demgegenüber eine neutrale Möglichkeit der Personenbeschreibung, die sich nicht mit dem Geschlecht identifizieren, welches ihnen bei der Geburt zugewiesen wurde.

2.2.4 Begriff *Trans**

Als zusätzliche Maßnahme für eine geschlechtersensible Sprache wurde die Bezeichnung *Trans* weiterhin um ein Asterisk-Zeichen (*Trans**), dem sogenannten ‚Genderstern‘ (*) ergänzt. Dieser soll „für eine Vielfalt möglicher Geschlechter und Geschlechtsidentitäten sensibilisieren“ (Silbermayr, 2016, S. 63). Der Asterisk wurde dabei aus der Computersprache entlehnt und soll als Platzhalter dienen, um alle nicht-binären Geschlechtsidentitäten miteinzubeziehen (de Silva, 2015). Zu den bisherigen Bezeichnungen kann letztlich Folgendes festgehalten werden:

Mittlerweile sind psycho-pathologisierende Begriffe wie Transsexuelle, Transsexualismus oder Transvestiten im Alltagsgebrauch durch alternative bzw. weiter gefasste Begriffe wie transgender, transident, transidentisch, transgeschlechtlich, Transfrau/Transmann oder kurz *trans** ergänzt bzw. abgelöst worden. (Sauer, 2015, S. 122)

Daraus resultiert, dass die unterschiedlichen Bezeichnungen für das Phänomen der *Trans*Identität* einem sprachlichen Wandel unterliegen. Es lässt sich anhand der Begriffe außerdem feststellen, dass die binäre Geschlechterordnung auch in der Sprache noch als Norm aufzufinden ist. Im nächsten Kapitel soll daher herausgestellt werden, welche Begriffe in dieser Arbeit verwendet werden, um die *Trans*Identität* im Sinne einer sensiblen Sprachbenutzung bestmöglich zu beschreiben.

2.2.5 Zur Terminologie in dieser Arbeit

Für die folgende Arbeit sollen für eine sensible Sprachbenutzung die Begriffe *Trans*Personen* oder *Trans*Menschen* verwendet werden, wenn es darum geht, Personen zu bezeichnen, die sich nicht mit dem bei ihrer Geburt zugewiesenen Geschlecht identifizieren. Beide Formen stellen neutrale, nicht wertende Begriffe dar und sollen durch den Genderstern sämtliche Selbstdefinitionen miteinschließen (Schmidt-Jüngst, 2020). Soll das Geschlecht dennoch betont werden, wird die Bezeichnung *Trans*Frau*

verwendet, wenn eine Person beschrieben werden soll, die sich als Frau identifiziert, ihr bei der Geburt aber das männliche Geschlecht zugewiesen wurde und von einem *Trans*Mann* soll die Rede sein, wenn eine Person mit weiblichen Geschlechtsmerkmalen geboren wurde, sich aber als Mann identifiziert. *Trans*Identität*, *transident* oder *Transgeschlechtlichkeit* soll dann verwendet werden, wenn die mentale Repräsentation von Trans*Personen impliziert werden soll. Der Begriff *Trans** dient in dieser Arbeit somit als Oberbegriff für Trans*Personen. Im Rahmen dieser Masterarbeit soll die Großschreibung des Adjektivs *trans* als Zeichen der Emanzipation gelten.

An dieser Stelle soll außerdem betont werden, dass es sich um eine Vielzahl von Individuen handelt und Trans*Personen für sich eigene Selbstbezeichnungen wählen. Die jeweilige Definitionshoheit über das eigene Geschlecht sollte daher bei allen hier aufgeführten Begriffen immer der jeweiligen Person obliegen (de Silva, 2015). Dies ist allerdings noch nicht einheitlich der Fall, da die Trans*Identität hauptsächlich von Cispersonen definiert wurde und bis vor Kurzem noch als Krankheitsbild angesehen wurde, das es zu heilen galt. Im nächsten Kapitel folgt daher eine Auseinandersetzung mit der medizinischen und psychologischen Darstellung der Trans*Identität, um aufzuzeigen, dass sie keine Krankheit darstellt, sondern es sich dabei um eine Geschlechtsidentität handelt.

2.3 Trans*Identität aus medizinischer und psychologischer Sicht

Um das Phänomen der Trans*Identität besser einordnen zu können, wird sie in diesem Kapitel aus Sicht der Medizin und Psychologie veranschaulicht. Die Trans*Identität wurde lange Zeit ausschließlich im Gesundheitssektor diskutiert (Schmidt-Jüngst, 2020). Dafür soll zunächst festgehalten werden, wie Trans*Identität in diesen Bereichen, die in dieser Arbeit aufgrund der wechselseitigen Bedingung zusammengefasst werden, definiert wird. Generell kann dafür zunächst Folgendes festgehalten werden: „Trans*Identität bzw. Gender-Inkongruenz geht mit einer Ablehnung der angeborenen biologischen Geschlechtsmerkmale und der damit verbundenen Geschlechtsidentität- und -rolle [sic] einher“ (Egarter, 2020, S. 91). Trans*Personen besitzen demnach eine Geschlechtsidentität, die sich von dem Geschlecht unterscheidet, das ihnen bei der Geburt zugewiesen wurde. Egarter (2020) betont weiterhin:

Von der Trans*Identität jedenfalls strikt abzugrenzen sind die verschiedenen Formen der Intersexualität (DSD) sowie die sexuelle Orientierung, die die sexuelle und emotionale Hinwendung von einer Person zu einer anderen mit ihren Aspekten der Hetero-, Homo- oder Bisexualität bezeichnet. (S. 92)

Gemäß Krämer und Sabisch (2018) bezeichnet Intergeschlechtlichkeit eine körperliche Verfasstheit einer Person, die sich aufgrund ihrer geschlechtlich attribuierten Merkmale (z.B. Chromosomen, Gonaden, Hormone oder die äußeren Genitalien) nicht eindeutig als Mann oder Frau einteilen lässt. Ebenso wie die Interidentität, ist auch die

Trans*Identität folglich keine sexuelle Orientierung. Bis vor Kurzem wurde die Trans*Identität dennoch mit der Diagnose *Transsexualität* in der zehnten Auflage der *International Classification of Diseases* (ICD-10) als eine psychische Krankheit behandelt (Haid-Stecher et al., 2020). Dabei ist nicht nur die Klassifizierung der Trans*Identität als eine Krankheit für Betroffene problematisch zu sehen, sondern auch – wie bereits zuvor diskutiert – der von Mediziner*innen und Psycholog*innen fälschlich verwendete Oberbegriff *Transsexualität*. So gaben 124 von 196 Trans*Personen in einer Befragung von LesMigraS Antigewalt- und Antidiskriminierungsbereich der Lebensberatung Berlin e.V. zur Gewalt an Trans* in Deutschland an, dass sie die Betrachtung ihrer Geschlechtsidentität als psychische Störung als belastend empfinden (LesMigraS, 2012). In der elften Neuauflage des ICD (ICD-11), die ab Januar 2022 in Kraft getreten ist, wurde die Trans*Identität aus diesen Gründen nicht nur aus dem Kapitel für psychiatrische Erkrankungen gestrichen, sondern außerdem neu unter dem Begriff *Geschlechtsinkongruenz* im Kapitel *Conditions related to sexual health* aufgeführt (Flütsch, 2019; Schlosshauer et al., 2018). Demnach scheint eine Tendenz zur Entpathologisierung der Trans*Identität erkennbar zu sein. Zudem setzen sich künftig auch Hausärzte und Hausärztinnen gehäuft mit der Thematik auseinander (Flütsch, 2019).

Wird die Prävalenz in Deutschland lebender Trans*Menschen betrachtet, lässt sich feststellen, dass es keine genauen Daten dazu gibt (Meyer et al., 2020). Aus diesem Grund orientieren sich die Zahlen an dem Vorkommen in den Niederlanden (ebd.). Dementsprechend könnten in Deutschland in etwa 15.000 bis 25.000 Menschen leben, die sich als transident identifizieren (ebd.). Allerdings scheinen die verfügbaren Daten über die Prävalenz von Trans*Identität äußerst unterschiedlich zu sein und die Zahlen daher stark voneinander abzuweichen (van Trotsenburg, 2018). Der Grund dafür liegt in den verschiedenen Selbstbezeichnungen von Trans*Personen, was die genaue Erfassung erschwert (Antidiskriminierungsstelle des Bundes, 2021). Während medizinische und juristische Quellen somit lediglich die Personen erfassen, die sich als transsexuell bezeichnen, würden Trans*Organisationen alle Trans*Identitäten in die Statistiken miteinbeziehen (ebd.). Dennoch registrieren große Genderkliniken eine starke Zunahme der transidenten Personen, die sich Hilfe suchen (Egarter, 2020; Schlosshauer et al., 2018; van Trotsenburg, 2019).

Ebenso heterogen wie die Forschung zur Prävalenz in Deutschland lebender Trans*Personen zeigt sich auch die Gehirnforschung (van Trotsenburg, 2018). Bis dato gibt es zu den geschlechtsspezifischen Unterschieden in der Gehirnstruktur von Männern und Frauen bereits einige Untersuchungen (ebd.). Verfügbare Daten aus strukturellen und funktionellen Neuroimaging-Studien unterstützen bisher die Auffassung, dass es sich bei der Trans*Identität um einen Zustand handelt, dem biologische Ursachen zugrunde liegen (Smith et al., 2015). So konnte in einer Studie von Julie Bakker von der Universität Lüttich in Belgien zum Beispiel festgestellt werden, dass die Hirnaktivität-

und Struktur von Trans*Jugendlichen eher den typischen Aktivierungsmustern ihres gewünschten Geschlechts ähneln (European Society of Endocrinology, 2018). Generell lässt sich festhalten, dass dieses Feld insgesamt weiterer Erforschung bedarf und bisher lediglich von einem Zusammenspiel verschiedener biologischer und psychosozialer Faktoren ausgegangen werden kann (van Trotsenburg, 2018).

Weiterhin drückt sich die medizinische Diagnostik dadurch aus, dass sie nicht nur komplex ist und eine Koordination mehrerer Berufsgruppen benötigt, sondern die Behandlung auch längerfristig durch Fachpersonal betreut werden sollte (Egarter, 2020; Flütsch, 2019). Nach der Sicherung der Diagnose durch zwei unabhängige psychologische/psychiatrische Gutachter*innen, können Trans*Personen ihre Therapie hinsichtlich der Anpassung an ihre Geschlechtsidentität beginnen (Schlosshauer et al., 2018). Die Voraussetzung für eine operative Therapie ist daher das Vorhandensein einer formalen Diagnose (ebd.). Die Behandlung kann daraufhin auf drei unterschiedliche Arten erfolgen, die auch miteinander kombiniert werden können. Zum einen scheint es die psychologische Begleitung zu geben, zum anderen eine gegengeschlechtliche Hormontherapie oder geschlechtsangleichende Operationen (Egarter, 2020; Flütsch, 2019; Schlosshauer et al., 2018). Auf den genauen Verlauf der jeweiligen Behandlungsmethoden kann in dieser Arbeit aufgrund des begrenzten Rahmens an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden. Es kann aber verzeichnet werden, dass Trans*Menschen individuelle Maßnahmen vollziehen und nicht jede*r eine dieser Behandlungsmethoden in Anspruch nimmt. Seyler (2015) stellt aber grundsätzlich fest, dass die Gesellschaft den Druck zur Anpassung an ein Geschlecht vorgibt, den die Betroffenen verinnerlichen und daraufhin als eigenes Bedürfnis wahrnehmen. Somit würden Trans*Menschen ungenügend über individuelle Wege nachdenken und ihr Aussehen zu schnell an ihre geschlechtliche Identität anpassen (ebd.). Die Gründe dafür, dass Trans*Personen diesen Anpassungsdruck aus der Gesellschaft vernehmen, sollen im nächsten Kapitel anhand einiger Beispiele aufgezeigt werden.

2.4 Trans* in der Gesellschaft

Die Trans*Identität findet zunehmend Aufmerksamkeit im gesellschaftlichen Kontext (van Trotsenburg, 2019). Aus diesem Grund wird nachfolgend versucht, die Trans*Identität aus gesellschaftlicher Wahrnehmung zu skizzieren. Dadurch, dass Menschen in einem sozialen Kontext leben, prägen die Interaktionen mit anderen die eigenen Denkweisen und Handlungen (Schneider & Haufe, 2020). Somit spielt die Gesellschaft, in der eine Person aufwächst, bei der Herausbildung von selbstbezogenen Einstellungen eine bedeutsame Rolle.

Dabei lässt sich erkennen, dass sich Trans*Menschen in der Gesellschaft verstärkt mit Anfeindungen konfrontiert sehen. Diese gesellschaftliche Ablehnung und damit zum

Teil einhergehende Gewalt gegen transidente Menschen ist auch unter den Begriffen *Transfeindlichkeit* oder *Transphobie* bekannt. Unter der Transfeindlichkeit kann zunächst Folgendes verstanden werden:

Transfeindlichkeit bezeichnet die Diskriminierung von trans Menschen. Sie zeigt sich z.B. durch Ablehnung, Wut, Intoleranz, Vorurteile, Unbehagen oder körperliche bzw. psychische Gewalt gegenüber trans Personen. Transfeindlichkeit kann auch Menschen treffen, die nicht trans sind, aber als trans wahrgenommen werden. (Queer Lexikon, 2023a)

Demnach werden Trans*Personen in der Gesellschaft diskriminiert, sozial ausgegrenzt oder erfahren Gewalt. Dies bestätigen LesMigraS in ihrer Studie, die im Jahr 2012 die Gewalt- und (Mehrfach-)Diskriminierungserfahrungen von lesbischen, bisexuellen Frauen und Trans*Personen in Deutschland untersucht haben. Mithilfe qualitativer Interviews und Online-Befragungen fanden sie heraus, dass unter den 216 befragten Trans*Menschen eine deutliche Diskriminierungsbelastung gemessen werden konnte. Dabei haben 25,7% angegeben, mindestens einmal körperlich angegriffen worden zu sein und 30,9% sammelten mindestens einmal Erfahrungen mit sexualisierten Übergriffen (LesMigraS, 2012). Zudem erwähnten 41,4%, dass sie mit ‚unverschämten‘⁸ Fragen zu ihrer Trans*Identität genötigt wurden und empfanden dabei vor allem Fragen zu ihrer Transition⁹ als belastende Alltagserfahrung (ebd.). Die Befragungen ergaben außerdem, dass mit 50% der Arbeits- oder Ausbildungsplatz der größte Ort für Diskriminierungserfahrungen darstellt, gefolgt vom Gesundheitsbereich mit 44,7%, Bildungsbereich mit 38,2%, Ämter und Behörden mit 35,5% und schließlich Freizeit- oder Dienstleistungsbereich mit 31,6% (ebd.).

Die Benachteiligung im Arbeitsleben wurde auch von Franzen und Sauer (2010) untersucht. Sie begründen die darin erfahrene Diskriminierung nicht nur aufgrund der sexuellen Orientierung von Trans*Personen, „sondern gerade aufgrund der Tatsache, dass sie sich entweder keinem der zwei anerkannten Geschlechter zuordnen wollen oder weil sie in ihrem gewählten Geschlecht als untypisch und von der jeweiligen Geschlechternorm abweichend auffallen“ (Franzen & Sauer, 2010, S. 81). Schmidt-Jüngst (2020) begründet in ihrer Arbeit zur sozialen Funktion von Vornamen im Transitionsprozess transgeschlechtlicher Personen die Konsequenz ebenfalls darin, dass Trans*Personen den normativen gesellschaftlichen Erwartungen bezüglich ihrer Gender Performativität¹⁰ nicht entsprechend verhalten. Demnach würden sich Trans*Menschen ihrem jeweilig gefühlten Geschlecht nicht kongruent genug verhalten oder danach aussehen. Stryker (2014) betont in erster Linie die Bedeutung des Körpers, wenn es darum geht, dass

⁸ In der dazugehörigen Literatur werden darunter z.B. unangenehme Fragen zur Sexualität verstanden.

⁹ Der Prozess der medizinischen, sozialen oder juristischen Geschlechtsangleichung wird *Transition* genannt (Sauer, 2018b).

¹⁰ Für Butler (1988) ist die Geschlechterrealität performativ. Ihrer Meinung nach ist sie in dem Maße real, wie sie performt wird. Die Gender Performativität stellt somit für die Autorin eine Überlebensstrategie dar, in der diejenigen, die es nicht richtig ausführen, von der Gesellschaft bestraft werden.

Trans*Personen diskriminiert werden. Aufgrund der Tatsache, dass die Körper solche Trans*Phänomene manifestieren, seien sie ihrer Meinung nach anfälliger für eine Häufung struktureller Unterdrückungen und Repressionen (ebd.). So erleben Trans*Menschen vermehrt Mikroaggressionen, die summiert die Lebensqualität und Psyche beeinträchtigen (ebd.).

In der amerikanischen Studie *Just Getting Out of Bed Is a Revolutionary Act: The Resilience of Transgender People of Color Who Have Survived Traumatic Life Events* von Singh & McKleroy aus dem Jahr 2011 wurde herausgefunden, dass Trans*People of Color besonders stark von Gewalt- und Diskriminierungserfahrungen betroffen sind. Die Mehrfachdiskriminierung von Trans*Personen aufgrund einer Behinderung oder ethnischen Zugehörigkeit konnte auch in Deutschland bestätigt werden (LesMigraS, 2012). Außerdem werden Trans*Personen in den öffentlichen Medien häufig falsch dargestellt (TransInterQueer e.V., 2014). Der TransInterQueer e.V. engagiert sich für die Aufklärung der Öffentlichkeit über Trans*Identität und berichtet in seiner Broschüre darüber, dass Trans*Menschen in den Schlagzeilen und Berichten häufig stigmatisiert werden (ebd.). Die Autor*innen kritisieren besonders jene Formulierungen, die die sexuelle Orientierung mit der geschlechtlichen Identität verwechseln oder in denen die Geschlechtsidentität fälschlicherweise als eine Wahl dargestellt wird (ebd.).

Aus der Sicht von Lann Hornscheidt (2018) wird keine Person aufgrund ihrer sexuellen Orientierung, Geschlecht oder Ethnizität diskriminiert. Stattdessen wird behauptet, dass die Diskriminierung von Individuen ein „Effekt gewaltvoller Strukturen [ist]“ (S. 3). Menschen würden demnach diskriminiert werden, weil die Gesellschaft, ihre Strukturen und Normen genderistisch, rassistisch und behindernd sind. Diese strukturelle Diskriminierung oder strukturelle Gewalt zeige sich z.B. daran, dass Individuen sowohl von sich selbst als auch von der Gesellschaft als anders kategorisiert bzw. wahrgenommen und daraufhin abgewertet werden. Hornscheidt macht somit neben der Gesellschaft das einzelne Individuum dafür verantwortlich, die strukturelle Gewalt durch ihr sprachliches Handeln aufrechtzuerhalten und somit zu reproduzieren (vgl. zu diesem Abschnitt Hornscheidt, 2018).

Für dieses Kapitel lässt sich somit festhalten, dass Trans*Personen in allen Lebensbereichen Diskriminierung erfahren. Diese findet nicht nur im alltäglichen Sprachgebrauch statt, sondern mündet oftmals auch in physischer Gewaltausübung. Silbermayr (2016) begründet dies darin, dass Trans*Identitäten die gesellschaftliche Sicht herausfordern, da sie sich nicht in dem Konzept der Zweigeschlechtlichkeit verorten lassen, bzw. die binäre Sicht ferner sogar relativieren. Geschlecht sei immerhin neben Nationalität, soziale Klasse und Alter eines der zentralen Gliederungsprinzipien und Regulierungskriterien einer Gesellschaft (ebd.). Demnach sei die klare Einteilung der Menschen in eines der beiden Geschlechter tief im Denken und Erleben verankert, sodass „die

Brüchigkeit dieser Eindeutigkeit für viele Menschen unvorstellbar ist“ (Silbermayr, 2016, S. 62). Darauf aufbauend kann angenommen werden, dass Trans*Personen vermehrt Diskrepanzen in ihren selbstbezogenen Einstellungen verspüren, da sie in einer bestimmten Kultur aufwachsen und somit Spannungen zwischen Selbst- und Fremdwahrnehmung erleben. Diese Arbeit versucht anhand dieses Gedankens herauszufinden, wie sich narrative Selbstkonzepte von Trans*Personen darstellen. Um die Eingangsfrage zu beantworten, soll im weiteren Verlauf vorerst ein Überblick über die narrativen Selbstkonzepte gegeben werden.

3 Narrative Selbstkonzepte

Im Fokus dieses Kapitels stehen die narrativen Selbstkonzepte. Dafür wird zunächst in Kapitel 3.1 auf das Selbst und die dazugehörige Selbstforschung eingegangen. Außerdem soll in diesem Teil der Arbeit eine Definition von Selbstkonzepten erfolgen. In Kapitel 3.2 soll herausgestellt werden, dass das Selbst ein Produkt des lebensgeschichtlichen Erzählens und somit eine Narration ist.

3.1 Das Selbst /Selbstforschung

Gegenstand des vorliegenden Kapitels ist die Vorstellung des Selbstbegriffs und der dazugehörigen Selbstforschung. Die Auseinandersetzung mit dem Selbst geschieht unter anderem in der klinischen Psychologie, Psychoanalyse, Persönlichkeitspsychologie, Entwicklungspsychologie oder in der Sozialpsychologie (Ludwig-Körner, 1992; Rustemeyer, 1993). Ziel dieses Kapitels ist es, zunächst näher auf den Selbstbegriff bzw. Selbstkonzepte einzugehen und im Anschluss daran aufzuzeigen, wie die Selbstkonzeptforschung aussehen kann. Daraufhin soll erörtert werden, wie Menschen ihre Selbstkonzepte grundsätzlich entwickeln und einige Selbstkonzepttheorien vorgestellt werden. Im Verlauf dessen lässt sich feststellen, dass sich in den selbstbezogenen Einstellungen oftmals Diskrepanzen ergeben, die zu emotionalen Problemen führen können. Diese Diskrepanzen wurden von Higgins (1987) näher beschrieben und sollen neben den ‚possible selves‘ von Markus und Nurius (1986) für diese Arbeit in Kapitel 3.1.5 ebenfalls beschrieben werden.

3.1.1 Definition des Selbstbegriffs und Selbstkonzepte

Es haben sich bereits einige Forscher*innen in früheren Ansätzen mit dem Selbstbegriff befasst.¹¹ Dabei scheint es zwar über die Komponenten des Selbst Überschneidungen zu geben, die jeweiligen Selbstkonzepttheorien der Autor*innen unterscheiden sich allerdings (Lohaus et al., 2010). Demzufolge unterteilt William James (1890) das Selbstkonzept zunächst in die Bereiche des erkennenden Selbst als Subjekt (*self as knower* or *I*) und des Selbst als Objekt der Wahrnehmung und Wissens (*self as known* or *Me*). Daneben stellt Cooley (1983) im Sinne des symbolischen Interaktionismus das soziale Umfeld eines Menschen bei der Selbstentwicklung in den Vordergrund. Er nimmt an, dass sich das Selbstkonzept aus den wahrgenommenen Zuschreibungen anderer (*looking-*

¹¹ Aufgrund der mannigfaltigen Literatur zur Selbstforschung, kann nicht auf alle Autor*innen eingegangen werden. Die Autorin Christiane Ludwig-Körner (1992) bietet aber in ihrem Beitrag *Der Selbstbegriff in der Psychologie und Psychotherapie: Eine wissenschaftshistorische Untersuchung* eine umfangreiche Übersicht über die Autor*innen, die den Selbstbegriff definiert haben.

glass self) zusammensetzt (ebd.). Ähnlich dazu fällt das soziale Umfeld auch für Mead (1934) ins Gewicht, wenn es darum geht, das eigene Selbst durch Perspektivübernahme zu reflektieren. Die Selbsterkenntnis entwickelt sich demnach nicht nur aus der Interaktion zwischen Personen mit ihrer Umwelt (Rustemeyer, 1993), sondern Menschen zeigen auch kontextabhängig unterschiedliche Aspekte ihres Selbst (Hannover, 1997). Dabei zeigt sich, dass vor allem das Geschlecht oder die Kultur einen starken Kontext vorgeben (Jonas et al., 2014). Während das Selbst in individualistischen Kulturen aus kontextunabhängigen und internalen Eigenschaften geformt wird, definieren Individuen aus kollektivistischen Kulturen ihr Selbst verstärkt aus einem sozialen Kontext heraus und durch die Zugehörigkeit zu anderen Menschen (Hannover, 2000). Das Selbst eines Individuums wird somit nicht ausschließlich von externen Faktoren geprägt, sondern auch durch interne Faktoren wie Selbstreflexion und Selbstbewusstsein beeinflusst (Rustemeyer, 1993). Daran anschließend ist die Entwicklung des Selbst aus Sicht der Psychoanalyse „ein von Konflikten belastetes Geschehen“ (Lohaus et al., 2010).

In weiteren Ansätzen gehen Shavelson et al. (1976) davon aus, dass unter dem Selbstkonzept die Wahrnehmung einer Person von sich selbst verstanden werden kann. Die Autor*innen nehmen an, dass die Selbstwahrnehmungen eines Menschen durch Erfahrungen mit der Umwelt oder bedeutende andere Personen (*significant others*) geformt werden und beeinflussen, wie eine Person handelt. Das jeweilige Handeln prägt dann wiederum die Wahrnehmung des eigenen Selbst (ebd.). In ihrem hierarchischen Modell zeigen sie, dass das Selbstkonzept ein organisiertes, vielschichtiges, hierarchisches, stabiles, entwicklungsfähiges, evaluatives und differenzierbares Gebilde ist (ebd.). Filip (1984) geht demgegenüber von einem Modell der selbstbezogenen Informationsverarbeitung aus, das besagt, dass der Mensch ein aktiver Konstrukteur seines eigenen Wissens ist, welches er aus unterschiedlichen Quellen bezieht. So argumentiert die Autorin, dass das Selbstkonzept ein aktuelles Ergebnis der Verarbeitung selbstbezogener Informationen ist (ebd.).

Diesen Ansatz vertritt auch Mummendey (2006), welcher sich mit den Theorien, Methoden und Ergebnissen der Selbstkonzeptforschung beschäftigt und sich somit in seiner Forschung besonders dem Verhalten und subjektiven Erleben von Individuen widmet. Was auf alle Menschen – unabhängig des Geschlechts – zutrifft, beschreibt der Psychologe zunächst folgendermaßen:

Als spezifisch menschlich erscheint es, daß sich die Erlebnisse und Verhaltensweisen der Individuen nicht nur auf Gegenstände und Ereignisse außerhalb der eigenen Person beziehen. Insbesondere die Vorgänge des Empfindens, Wahrnehmens, Erkennens, Denkens und Fühlens, also die kognitiven, emotionalen und motivationalen Vorgänge können ebenso auf die eigene Person gerichtet, also *selbstbezogen* sein. (S. 13)

Er geht somit nicht nur davon aus, dass die erwähnten psychologischen Prozesse selbstbezogen ablaufen, sondern auch, dass ihnen sogar eine höhere Gewichtung zugeschrie-

ben wird als Ereignissen, die um die jeweiligen Individuen herum passieren.¹² Die psychologischen Prozesse beziehen sich somit hauptsächlich auf die eigene Person und machen das Selbst zum Gegenstand kognitiver Vorgänge. Mit der Beschäftigung dessen geht es um Prozesse der Selbstkonzeptualisierung, in der sich Individuen versuchen, ein Bild ihrer eigenen Person zu machen. So stellen sie sich unter anderem Fragen danach, wie sie sich selbst wahrnehmen, welche Erinnerungen sie an sich als Kind haben, welche Vorstellung sie über ihr eigenes Selbst in zehn Jahren haben oder auch, wie sie ihre Ausstrahlung auf andere bewerten. Dies alles fällt unter den Begriff *Selbstkonzepte* (vgl. zu diesem Absatz Mummendey, 2006).

Mummendey (2006) legt einen umfassenden Vorschlag vor, wie Selbstkonzepte definiert werden können. Er versteht darunter „die Gesamtheit (die Summe, das Ganze, der Inbegriff usw.) der Einstellungen zur eigenen Person“ (2006, S. 38). In der Untersuchung der Selbstkonzepte geht es demnach grundsätzlich darum, herauszufinden, welche Beurteilungen eine Person auf sich selbst bezieht und welche Fähigkeiten und Eigenschaften sie sich selbst zuschreibt (ebd.). Der Psychologe betont, dass es bei der Erforschung von Selbstkonzepten um Selbstbeurteilungen, Selbstbewertungen oder Selbstregulationsprozessen geht und nicht um das Selbst an sich. In diesem Sinne spricht er sich gegen die substantivische Schreibweise des Selbst aus, da ihm sonst eine aktive Rolle (die Funktion eines Agens) zugeschrieben würde und es aber eher als ein dynamisches System erachtet werden soll. Aus diesem Grund sollte das ‚Selbst‘ seiner Meinung nach stets in Anführungszeichen geschrieben werden und stattdessen von *Selbstkonzepten* die Rede sein (vgl. zu diesem Absatz Mummendey, 2006).

In Anlehnung an Mummendey (2006) geht die nachfolgende Arbeit davon aus, dass unter dem Selbstkonzept eines Menschen alle Einstellungen zur eigenen Person verstanden werden. Wie die Erforschung solcher selbstbezogenen Einstellungen schließlich aussehen kann, soll im nächsten Kapitel näher erörtert werden.

3.1.2 Selbstkonzeptforschung

Es wird davon ausgegangen, dass Selbstkonzepte Ergebnisse selbstbezogener psychologischer Prozesse sind, die alle Einstellungen zur eigenen Person zusammenfassen (Mummendey, 2016). Diese Auffassung von Selbstkonzepten als Einstellungen zur eigenen Person ermöglicht eine einfachere Beschreibung und Abfrage von Selbstkonzepten, da Einstellungen „Resultat verfestigter dynamischer Prozesse [darstellen]“ (Mummendey, 2016, S. 40). Wenn Menschen bestimmte Themen reflektieren und Informationen dazu kognitiv verarbeiten, vertiefen sie ihre Einstellungen und Überzeugungen zu

¹² Jonas et al. (2014) verstehen unter dem *Selbstreferenzeffekt*, dass Informationen, die mit dem Selbst zusammenhängen, nicht nur höher gewichtet, sondern insgesamt auch gründlicher und tiefer verarbeitet werden. Diese tiefere Verarbeitung ermöglicht, dass sich Individuen besser an selbstbezogene Informationen erinnern können.

diesen Themen bzw. zur eigenen Person. Diese spezifischen Überzeugungen werden auch *Selbstschemata* genannt (Jonas, 2014). Genauer gesagt, werden unter dem Begriff *Selbstschemata* die mentalen Strukturen verstanden, welche der Organisation und Anleitung selbstbezogener Informationen dienen (ebd.). Gemäß Hannover (1997) entstehen Selbstschemata dann, wenn Personen ihr eigenes Verhalten versuchen zu organisieren, zusammenzufassen oder zu erklären. Gemessen an diesen mentalen Strukturen versuchen Psycholog*innen herauszufinden, wie das Selbst in hirnanatomischen Regionen und Strukturen repräsentiert ist (Mummendey, 2006). Die mögliche Repräsentation des Selbst im Gehirn wird grundsätzlich versucht, mit neurowissenschaftlichen Methoden wie den funktionell bildgebenden Verfahren gemessen zu werden (Berg & Wendenburg, 2018; Mummendey, 2016). Bei diesen Verfahren wird die neuronale Aktivität im Gehirn gemessen und somit versucht, Strukturen zu entdecken, die an der kognitiven Verarbeitung von selbstbezogenen Informationen teilhaben (Berg & Wendenburg, 2018).

Klein und Kolleg*innen (2010) kommen in ihrer Forschung zu der Erkenntnis, dass das Selbst nicht etwas ist, das neuronal verortet werden kann und bekräftigen somit, dass es keine spezifische Selbst-Region im Gehirn gibt. Stattdessen gehen sie davon aus, dass sich das Selbst aus einer Sammlung von Inhalten, Qualitäten und Funktionen zusammensetzt (ebd.). Mummendey (2006) äußert sich zur Erforschung von Selbstkonzepten folgendermaßen:

„Selbst“ und Selbstkonzepte sind nach psychologischer Auffassung nur dann brauchbare Konstrukte zur Beschreibung, Analyse, Vorhersage und möglichen Veränderung menschlichen Verhaltens und Erlebens, wenn sie mit empirischen Methoden erfaßt werden können, die den in der Wissenschaft üblichen Anforderungen an Untersuchungsmethoden genügen. (S. 213)

Sollen die Selbstkonzepte von Personen trotz der genannten Schwierigkeiten erforscht werden, so lässt sich festhalten, dass das Selbstkonzept als Wissensstruktur im Gedächtnis gespeichert wird und dadurch wie andere Wissensstrukturen abgefragt werden kann. Aufgrund dessen können Individuen sich selbst zum Objekt ihrer Wahrnehmung machen und somit ihr vergangenes, gegenwärtiges und zukünftiges Verhalten wie eine fremde Person beobachten. Indem sie ihr Verhalten von außen beobachten, können sie weiterhin Rückschlüsse über ihr Inneres ziehen. Somit kann jede Person ihre inneren Einstellungen zur eigenen Person reflektieren und sprachlich mitteilen (vgl. zu diesem Absatz Mummendey, 2006). Diese Fähigkeit entwickelt sich im Laufe des Lebens, weswegen die Selbstkonzeptentwicklung im Folgenden näher erläutert werden soll.

3.1.3 Selbstkonzeptentwicklung

Menschen bilden ihre Selbstkonzepte in unterschiedlichen Entwicklungsphasen aus. Wie zuvor betont wurde, ist das Selbst kontextabhängig und ist somit einem ständigen Wandel unterzogen. Gemäß Mummendey (2006) werden Selbstverständnis und Selbstregulation als lebenslange Entwicklungsaufgabe gesehen. Ein Individuum muss demnach konstant auf biologische, soziologische und psychologische Veränderungen reagieren und ihr selbstbezogenes Wissen an diese Änderungen anpassen. Diese Dynamik erschwert allerdings zunächst allgemeingültige Aussagen über die Selbstkonzeptentwicklung (Mummendey, 2006). Jedoch lassen sich bei Menschen Parallelen in der Selbstkonzeptentwicklung im Kindesalter, Jugendalter, Erwachsenenalter und höheren Lebensalter erkennen.

Selbstkonzeptentwicklung in der Kindheit

Wird die Entwicklung des Selbst bei Kindern betrachtet, scheinen allen voran bereits Säuglinge eine frühe Form eines Selbst aufzuweisen (Fuhrer et al., 2000; Mummendey, 2006). Stern (1985) geht sogar davon aus, dass Säuglinge ein Selbstempfinden vor der Geburt, also noch vor einem Selbstbewusstsein oder Sprache entwickeln. Die Grundlagen des Selbst werden, noch bevor Babys eine bewusste Selbstaufmerksamkeit haben, in frühen Bindungsprozessen zu den Bezugspersonen geformt (Jonas et al., 2014). Bezeichnend für die Mitte des 2. Lebensjahres ist es, dass Kleinkinder nicht nur zur visuellen Selbsterkenntnis¹³ fähig sind, sondern dass sie auch entsprechende linguistische Kompetenzen entwickeln, in denen sie ihren Namen auf sich selbst beziehen und Personalpronomina verwenden (Lohaus et al., 2010). Ab diesem Alter können Kinder somit richtig zwischen unterschiedlichen Personen differenzieren und auf sich selbst referieren. Ab ca. drei bis vier Jahren entwickeln Kinder ein autobiografisches Gedächtnis und „erleben sich als zeitlich invariante Entität“ (Lohaus et al., 2010, S. 172). Ab diesem Alter können sie sich demnach an Vergangenes erinnern und die Erlebnisse auf sich selbst beziehen. In einem späteren Verlauf entfalten sich die Selbstkonzepte von Kindern zunehmend und stützen sich auf „kognitive und emotionale Selbstrepräsentationen ebenso wie auf Beurteilungen und Bewertungen der eigenen Person“ (Mummendey, 2006, S. 95). Insgesamt sieht Mummendey (2006) die gesamte Selbstkonzeptentwicklung von Kindern als Entwicklung von Subjekt-Objekt-Beziehungen, die sich durch das Wechselspiel von Differenzierung und Integration organisiert. Auch Gansen (2011) kommt zu der Erkenntnis, dass die Entfaltung von Selbstkonzepten in der frühen Kind-

¹³ Als Beleg dafür dient der sogenannte *Rouge-Test*, bei dem einem Kind ein Punkt am Gesicht angebracht wird und es daraufhin vor einen Spiegel geführt werden soll (Degé, 2016). Erkennt das Kind den Punkt im Spiegel und möchte diesen entfernen, wird von einem rudimentären Selbstkonzept ausgegangen (ebd.).

heit immer in soziale Zusammenhänge¹⁴ eingebunden ist. Er betont dabei vor allem den Einfluss sprachlicher Interaktionen und Entwicklungsfortschritte auf die Selbstkonzeptentwicklung und schreibt Kindern eine aktive Rolle zu (ebd.). Neben dieser Erkenntnis, die sich auf die pädagogische Bedeutung narrativer Fähigkeiten bezieht, sieht er die entscheidenden Schritte bei der Entwicklung von Selbstkonzepten im Vorschulalter, in dem Kinder besonders das episodische Erinnern und Erzählen erlernen. Er argumentiert weiter, dass das sprachliche Umfeld von Kindern einer narrativen Umgebungskultur gleicht, welches von Erzählweisen und metaphorischen Konzepten geprägt ist.¹⁵ Nach Meinung des Autors strukturieren diese metaphorischen Konzepte wiederum das implizite Wissen über die Welt und das eigene Selbst und „befinden sich in einem Spannungsfeld aus individuell Konstruiertem und überindividuell und kulturspezifischen Vorgefundenem“ (Gansen, 2011, S. 228-229). Demnach müssen bereits Kinder ihr eigenes Selbst im lebensgeschichtlichen Erzählen austarieren.

Selbstkonzeptentwicklung bei Jugendlichen

Die Frage nach dem Selbst und der Identität scheint im Jugendalter eine der wichtigsten Fragen zu sein (Droste et al., 2018; Piquart & Silbereisen, 2000). Haid-Stecher et al. (2020) formulieren zur Entwicklung der Geschlechtsidentität zunächst Folgendes: „Auch Jugendliche, deren Geschlechtsidentität nicht mit dem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht übereinstimmt (transidente Jugendliche), stehen ebenso wie gleichaltrige cis-gender Jugendliche vor dieser Herausforderung“ (S. 541). Aus diesem Grund zeichnet sich die Jugendzeit durch eine höhere Selbstaufmerksamkeit und Selbstreflexion aus (Lohaus et al., 2010; Mummendey, 2006). Wenn es etwa darum geht, aktuelle Selbstbeobachtungen zu interpretieren, ziehen Jugendliche Informationen aus ihrer eigenen Biografie heran und generieren somit neues selbstbezogenes Wissen (Lohaus et al., 2010). Grundsätzlich verbessert sich in dieser Zeit außerdem die Fähigkeit zur Rollenübernahme, perspektivischem Denken und zur Empathie (Mummendey, 2006). Die Selbstkonzepte sind somit bei Jugendlichen generell verstärkt kontextabhängig und ergeben sich zunehmend aus den unterschiedlichen sozialen Rollen (Lohaus et al., 2010). Fuhrer und Kolleginnen (2000) sprechen dabei von ‚multiplen Selbsten‘, die immer wieder differenziert und integriert werden müssen. Nicht nur das schulische und berufliche Selbstkonzept nehmen einen wichtigen Stellenwert ein (Mummendey, 2006), sondern auch das Körperselbstkonzept erfährt durch pubertätsbedingte Veränderungen an

¹⁴ Cooley (1983) geht von einem *Spiegelbildselbst* (engl. *Looking-Glass Self*) aus, bei dem sich die Selbstwahrnehmung von Kindern nach Art eines Spiegels entwickelt. Dabei studieren und imitieren sie die Bewegungen anderer und nehmen somit einen Zusammenhang zwischen ihren eigenen Handlungen und den Veränderungen in den Bewegungen wahr. Dies bewirkt, dass sie Rückmeldung zu ihrem eigenen Selbst erhalten.

¹⁵ Für von Engelhardt (2011) werden Kinder mit der Entwicklung des Zeitbewusstseins und Sprachfähigkeit in die Erinnerungs- und Erzählgemeinschaft der Familie miteinbezogen.

Bedeutung (Lohaus et al., 2010). Die körperlichen Veränderungen können sowohl positive als auch negative Auswirkungen auf die Selbstentwicklung haben (Pinquart & Silbereisen, 2000). Im negativen Sinne können die Veränderungen des Körpers verunsichern, besonders wenn die Jugendlichen nicht zu Genüge auf die Pubertät vorbereitet wurden (ebd.). Dabei wurde festgestellt, dass Mädchen im Vergleich zu Jungen zum Beispiel ein negativeres Körperselbstbild aufweisen und somit auf jeden depressiven Jungen zwei depressive Mädchen folgen (Sonnenmoser, 2007). Grund dafür könnte außerdem die Entwicklung und Differenzierung von emotionalen Phänomenen wie Stolz, Scham und Schuldgefühlen sein, die eine Besonderheit des Jugendalters darstellen (Mummendey, 2006). Insgesamt zeigt sich in dieser Phase überdies, dass Jugendliche noch zu unzutreffenden Generalisierungen über Merkmale zur eigenen Person kommen und die Selbstzuschreibungen zunehmen bzw. ausführlicher werden (ebd.). Lohaus und Kolleg*innen (2010) fassen zusammen, dass ein entscheidender Faktor für die Entwicklung des Selbst im Jugendalter im Loslösen vom Elternhaus liegt. Somit würden Jugendliche ihre Erfahrungsräume selbst auswählen und darüber entscheiden, was sie über sich selbst erfahren (ebd.). Aus diesen Beispielen wird deutlich, dass das Jugendalter bei der Entwicklung von Selbstkonzepten eine große Tragweite hat und grundsätzlich geschlechtsspezifische Unterschiede aufweist (Möller & Trautwein, 2009; Oerter & Dreher, 2008). Wichtige Einflussfaktoren auf die Selbstentwicklung stellen unter anderem die Beziehung zur Familie, Gleichaltrigen und der Schule dar (Pinquart & Silbereisen, 2000).

Selbstkonzeptentwicklung bei Erwachsenen

Das Erwachsenenalter scheint im Gegensatz zum Jugendalter zunächst von einer Phase der Ruhe, Stabilität und Konstanz gekennzeichnet zu sein (Greve, 2000; Mummendey, 2006). Aus diesem Grund fiel die Erforschung der Selbstkonzeptentwicklung bei Erwachsenen bisher im Vergleich zu Kindern, Jugendlichen und älteren Menschen geringfügiger aus (ebd.). Es geht vielmehr darum, „neue Informationen über das Selbst in bereits vorhandene Inhalte und Sichtweisen zu integrieren“ (Lang et al., 2012, S. 166). Grundsätzlich lässt sich dabei erkennen, dass eine Selbstbild-Inkonsistenz zu dieser Zeit zumeist negativ bewertet wird (Mummendey, 2006). Das Erwachsenenalter zeichnet sich dadurch aus, dass Individuen aktive und intentionale Gestalter*innen ihrer Selbstkonzeptentwicklung sind und ihr Verhalten an bestimmte Ziele, Normen oder Situationen anpassen (Lang et al., 2012). Generell versuchen erwachsene Menschen somit Diskrepanzen in ihren Selbstkonzepten zu vermeiden (Higgins, 1987). Lang und Kollegen (2012) schreiben weiterhin:

Das alternde Selbst wird mit einer zunehmend negativen Gewinn-Verlust-Ration konfrontiert. Neben körperlichen und kognitiven Einbußen müssen Menschen im höheren Er-

wachsenenalter mit Rollenverlusten, aber auch mit der Ausdünnung ihrer sozialen Bezugssysteme umgehen lernen. (S. 169)

Demnach unterliegt das Selbst einem Wandel, der abwechselnd positiv oder negativ ausfallen kann. Den Umgang mit Änderungen erlernen (ältere) Erwachsene, indem sie die Inhalte der Selbstdefinition ebenfalls verändern und somit ihr Selbst wieder positiver bewerten (Lang et al., 2012). Somit kommt den Selbstkonzepten eine motivierende Funktion zu: War früher zum Beispiel das sportliche Talent etwas, mit der eine Person sich stark identifiziert hat, kann sie ihren Selbstwert nun mehr aus ihrer Elternrolle schöpfen. Aus den genannten Gründen kann geschlussfolgert werden, dass die Entwicklung und Stabilisierung des Selbst bzw. der Selbstkonzepte einen lebenslangen Prozess darstellen und nicht ausschließlich auf eine Lebensphase begrenzt sind. Stattdessen werden die Selbstkonzeptinhalte und -definitionen in allen Lebenslagen durch die Überwindung bestimmter Diskrepanzen neu angepasst und definiert. Somit weisen Selbstkonzepte eine dynamische Komponente auf. Greve (2000) sieht besonders in diesem Wandel die Möglichkeit, das erwachsene Selbst zu stabilisieren.

Selbstkonzeptentwicklung im hohen Alter

Das Selbst im hohen Alter ist schließlich davon gekennzeichnet, dass sich zwei Tendenzen gegenüberstehen: zunehmende gesundheitliche Einschränkungen und Verluste einerseits und zunehmende soziale Freiheit andererseits (Freund, 2000). Beide Aspekte haben einen entscheidenden Einfluss auf den Inhalt der *Selbstdefinition* und die *Selbstregulationskompetenz* (ebd.). Die Einstellungen zur eigenen Person unterliegen demnach auch bei älteren Menschen noch einem Wandel. Daran anknüpfend soll im Folgenden erläutert werden, in welchen Bereichen Einstellungen zum eigenen Selbst geformt werden können und somit demonstriert werden, was unter den Selbstkonzepten der Menschen aufgefasst werden kann.

3.1.4 Selbstkonzepttheorien

Zu diesem Zeitpunkt wird deutlich, dass eine eindeutige Definition und Erforschung des Selbst schwierig sind, weil die jeweiligen Forscher*innen unterschiedliche Definitionen verwenden. Aufgrund dessen hebt Ludwig-Körner (1992) hervor, dass sich die Selbstkonzeptforschung zu Beginn an Lerntheorien orientierte und nun einer „heterogenen Ideenlandschaft“ (S. 444) gleicht. Die Lösung in dieser Arbeit bestand darin, sich auf die Beschreibung der Selbstkonzepte von Mummendey (2006) zu verlassen, der unter den Selbstkonzepten die Gesamtheit der Einstellungen zur eigenen Person versteht (siehe dazu Kapitel 3.1.1). In diesem Teil soll verdeutlicht werden, was eine solche selbstbezogene Einstellung sein kann. Dafür wird exemplarisch auf die psychischen Prozesse eingegangen, die selbstbezogen ablaufen können, wie z.B. das Wahrnehmen, Fühlen

oder Denken. Aus diesem Grund sollen die Theorien zur *Selbstkognition*, *Selbstkonsistenz*, *Selbstwert*, *sozialer Interaktion*, *Selbstdarstellung* und *Selbstkontrolle und Selbstregulation* im Detail vorgestellt werden. Die vorzustellenden Selbstkonzepttheorien sollen als Basis für die Auswertung der narrativen Interviews im Praxisteil dienen.

Selbstkognitionstheorien

Es lässt sich feststellen, dass Menschen mithilfe unterschiedlicher kognitiver Strategien versuchen, eine möglichst kohärente, stabile Sicht des eigenen Selbst zu bewahren (Rustemeyer, 1993). Werden diese kognitiven Strategien genauer betrachtet, so lässt sich festhalten, dass sie Abläufe wie die Aufmerksamkeit, das Wahrnehmen, das Denken und das Wissen über die eigene Person umfassen (Mummendey, 2006). Mummendey (2006) fasst diese Prozesse unter den *Selbstkognitionstheorien* zusammen und unterteilt diese wiederum in die Theorien der *Selbstwahrnehmung*, *Selbstaufmerksamkeit*, *Selbstbeobachtung*, *Selbstrepräsentation*, *Selbtschemata*, *Selbsterkenntnis* und *Selbstverifikation*, *impliziten sozialen Kognition* und *distinkte Selbstkonzepte* ein. Dabei geht es grundsätzlich darum, dass eine Person Rückschlüsse über ihre inneren Zustände wie die eigenen Gefühle, Einstellungen, Erinnerungen, Erwartungen etc. zulässt, indem sie sich selbst zum Objekt der Aufmerksamkeit und Wahrnehmung macht und somit ihr eigenes Verhalten beobachten kann (ebd.). Diese Strategie ermöglicht einer Person demzufolge, sich ein Bild ihrer innerlichen Verfassung zu machen und somit eine kohärente und stabile Betrachtungsweise des eigenen Selbst aufrechtzuerhalten. Diese Prozesse dienen der Selbstkonsistenz und verlaufen zumeist selektiv, weswegen Rustemeyer (1993) sie als *Defensive Strategien* auffasst. Eine Person ‚verteidigt‘ demnach ihr eigenes Selbst.¹⁶ Mummendey (2006) fasst dies unter die *Selbstkonsistenztheorie*, die im Folgenden näher beschrieben werden soll.

Selbstkonsistenztheorien

Unter den *Selbstkonsistenztheorien* wird verstanden, dass ein Individuum versucht, „einkommende Informationen (durch Prozesse der selektiven Wahrnehmung, selektiven Speicherung/Erinnerung und selektiven Interpretationen) so zu verarbeiten, dass sie die Stabilität des Selbst nicht gefährden“ (Rustemeyer, 1993, S. 41). Es können sich, wie sich im nächsten Kapitel noch zeigen wird, auch Diskrepanzen in den verschiedenen Selbstzuschreibungen ergeben, über die sich ein Individuum mithilfe unterschiedlicher Strategien hinwegsetzen kann. Die Inkonsistenzen können zwischen dem Selbst und selbstrelevanten externalen Rückmeldungen bestehen, sie können sich aber auch aus

¹⁶ Mösle (2013) spricht sogar von einer *Selbstkonzeptimmunisierung*, das für sie ein funktionales Mittel darstellt, das Selbst dauerhaft und realitätsangepasst zu stabilisieren. Sie betont dabei aber, dass dieser Prozess Grenzen aufweist, da Selbstkonzepte nicht immer beliebig anpassbar sind (ebd.).

den Widersprüchen zwischen den eigenen Selbstzuschreibungen bzw. Einstellungen ergeben, oder auch aus Diskrepanzen zwischen dem tatsächlich vorhandenem Selbst und ihren Idealen erfolgen (Rustemeyer, 1993). Kann eine Person sich von ihren innerlichen Unstimmigkeiten nicht lösen, führt dies oftmals zu negativen Emotionen und einem Verlust des Selbstwerts (*self-esteem*) (Higgins et al., 1987).

Selbstwerttheorien

Die *Selbstwerttheorien* umfassen das Selbstwertgefühl, den Selbstwertschutz, die Selbstwerterhaltung und die Selbstwerterhöhung (Mummendey, 2006). Gegenstand dieser Theorien bildet somit der Selbstwert (*self-esteem*), welcher den Umfang der Bewertung darstellt, die sich ein Individuum selbst zuschreibt oder zukommen lässt (ebd.). Ähnlich zu den Selbstkonsistenztheorien geht es also darum, diese Bewertung des eigenen Selbst zu schützen, zu erhalten und ferner sogar zu erhöhen. Petersen und Kolleg*innen (2000) treffen die grundlegende Annahme, dass Individuen grundsätzlich dazu motiviert sind, ihr Selbstwertgefühl zu schützen bzw. zu erhöhen. Somit kann angenommen werden, dass dieses Bedürfnis umso stärker ausfällt, je niedriger das aktuelle Selbstwertgefühl einer Person ist. Grundsätzlich verlaufen die Selbstbewertungsprozesse andauernd und automatisch ab, jedoch kann eine Person ihren Selbstwert aktiv schützen bzw. erhöhen, indem sie sich mit Menschen vergleicht, die in einer Vergleichsdimension schlechter als sie abschneiden (Mummendey, 2006). Demgemäß bevorzugen Individuen Top-down-Vergleiche anstelle von Bottom-up-Vergleichen (ebd.). Soll der Zusammenhang zwischen den Selbstkonzepten eines Menschen und dem Selbstwert hergestellt werden, so lässt sich festhalten, dass Personen mit einem niedrigen Selbstwert häufig Unsicherheiten und Instabilität in ihrem Selbstkonzept aufweisen (Lohaus et al., 2010). Dabei konnte festgestellt werden, dass Jungen und Mädchen sich insofern zunehmend in ihrem Selbstwert unterscheiden, als dass Mädchen eine negativere Entwicklung zeigen (ebd.). In Kapitel 3.1.3 *Selbstkonzeptentwicklung* wurde dies unter anderem darauf zurückgeführt, dass Mädchen ein schlechteres Bild von ihrem Körper aufweisen.

Theorien sozialer Interaktion

In den Theorien *sozialer Interaktion* geht es darum, dass das Individuum sein selbstbezogenes Wissen zusätzlich aus seinem sozialen Umfeld generiert und somit die wichtigsten Interaktionspartner*innen (*significant others*) die Selbstkonzepte einer Person in Interaktion mitformen und verändern (Mummendey, 2006). Das Selbst ist mithin eine Reflektion der Perspektive, die andere auf eine Person haben und ändert sich infolgedessen mit anderen Anwesenden bzw. in Abhängigkeit davon, in welche andere Personen sich das Individuum hineindenkt (Hannover, 2000). Diese Idee findet sich unter

anderem in der Theorie des *Spiegelbildselbst* und des ‚*relationalen-Selbst*‘ wieder. Bei der Theorie des *Spiegelbildselbst* stellte Cooley (1983) zunächst fest, dass Menschen ihr Gesicht, ihren Körper oder ihre Kleidung in einem Spiegel/Glas ansehen und zufrieden oder unzufrieden damit sind. Er behauptet daraufhin, dass so, wie Menschen sich im Spiegel betrachten, sie sich in ihrer Fantasie aus Sicht eines anderen vorstellen, der über ihr Aussehen, Manieren, Ziele, Taten oder Charakter urteilt. Somit stellt nicht das, wofür sich ein Individuum schämt oder was es stolz macht, die bloße Reflexion ihrer selbst dar, sondern ist vielmehr ein unterstelltes Gefühl bzw. die eingebildete Wirkung dieser Reflexion auf den ‚Geist‘ anderer (ebd.). Insofern haben nicht nur tatsächlich Anwesende Einfluss auf die Selbstkonzepte eines Menschen, sondern auch nur vorgestellte Andere. Das Individuum hat gemeinsame Bedeutungen gelernt und kann somit Vorhersagen über die Perspektive anderer Personen treffen (Mummendey, 2006). Auch Andersen & Chen (2002) sprechen in ihrer Theorie des ‚*relationalen-Selbst*‘ darüber, dass das relationale Selbst und die Persönlichkeit teilweise *embodied*/verkörpert¹⁷ sind. Somit gehen sie davon aus, dass eine Person Wissen über sich selbst erhält, indem sie die mentale Repräsentation signifikanter Anderer aktiviert. Ähnlich zu Cooley (1983) legen sie nahe, dass die (vorgestellten) signifikanten Anderen für die Selbstdefinition sowie für das affektive und motivationale Erleben, die Selbstregulation und das interpersonelle Verhalten entscheidend sind (ebd.). Hannover (2000) hält fest, dass sich das Selbst „um so stärker ändert, je vielfältiger und abwechslungsreicher die Kontexte sind, denen wir ausgesetzt sind oder die wir aufsuchen“ (S. 236). In der Theorie des *individuellen versus kollektiven Selbst* wird davon ausgegangen, dass Individuen zwischen einer eher kollektiven und eher individuellen Orientierung wechseln können (Mummendey, 2006). Die Aktivierung geschieht je nach Situation und sozialem Kontext (ebd.). Somit kann festgehalten werden, dass das Selbst im Sinne der sozialen Interaktion keine statische Personeneigenschaft ist, sondern sich dynamisch durch einen sozialen Kontext bewegt (Hannover, 2000).

Selbstdarstellungstheorien

Selbstdarstellungstheorien postulieren, dass sich Individuen anderen Menschen gegenüber darstellen und bei ihnen ein Fremdbild erzeugen. Mummendey (2006) behauptet, dass die Selbstdarstellung nicht nur anderen Menschen gegenüber passieren muss, sondern auch gegenüber sich selbst geschieht, indem Personen sich beispielsweise im Spiegel betrachten, über sich selbst nachdenken oder Tagebuch schreiben. Er geht außerdem

¹⁷ Eine ausführliche Behandlung der *Embodiment-Debatte* befindet sich in Weber (2017). Gegenstand dieser Diskussion bildet die Annahme, dass sich die Kognition nicht ausschließlich durch interne Prozesse erklären lässt, sondern auch körperliche Bedingungen in die Überlegungen miteinbezogen werden sollen (ebd.). Es wird davon ausgegangen, dass der Körper das Bewusstsein entscheidend prägt (ebd.).

davon aus, dass die Selbstdarstellung meist auf selbstdienliche Weise geschieht und Individuen sich somit tendenziell positiv darstellen. Die Darstellung des Selbst kann aktiv auf diversen Medien stattfinden, sie kann aber ebenso ohne Kontrolle erfolgen. Zum Ausdruck kommt dieser Gedanke nochmals in folgender Aussage:

Sie [die Selbstdarstellung] kann sich auf alle Bereiche des Verhaltens und Erlebens erstrecken, kann sowohl nonverbal erfolgen, etwa durch Kleidung und Auftreten, als auch verbal mittels Sprache, etwa indem man von seinen Gefühlen erzählt oder durch Fragen bestimmte Interessen bekundet. (S. 166)

In beiden Fällen geht Mummendey davon aus, dass die Selbstdarstellung ständig betrieben wird. Im Falle dessen, dass die Selbstdarstellung als bewusste Taktik geschieht, wird sie sehr wohl kontrolliert. Davon geht die Impression-Management-Theorie aus, unter der jedes Verhalten einer Person verstanden wird, das den Zweck hat, die Zuschreibungen und Eindrücke anderer zu kontrollieren oder manipulieren (Tedeschi, 1982). Gründe für diese Theorie liefern der symbolische Interaktionismus, die Vermeidung von Schuldzuweisungen, die Erlangung von Anerkennung oder das Aufrechterhalten des Selbstwertgefühls (ebd.). Eine Person versucht somit außerdem, soziale Macht und Einfluss zu erlangen, um beispielweise die eigenen Interessen durchzusetzen (ebd.). Dabei sollte jedoch nicht außer Acht gelassen werden, dass die Vertreter*innen der Impression-Management-Theorie nicht nur das Bedürfnis nach Selbstwertschutz oder -erhöhung ablehnen, sondern ebenso das Bedürfnis nach Selbstkonsistenz negieren (Rustemeyer, 1993). Stattdessen kann eine Person auch, um anderen zu gefallen, auf die positive Darstellung ihrer selbst verzichten und die eigene Leistung realistisch einschätzen bzw. sogar unterschätzen (ebd.). Rustemeyer (1993) spricht dabei von einer „intendierten Demonstration von Bescheidenheit vor anderen“ (S. 90) und betont das Ziel der Person, sich bei anderen nicht unbeliebt zu machen. Die Selbstdarstellung ist somit stark kontextabhängig und variiert je nach Ziel der Person. Schütz (2000) betont außerdem den Stellenwert des Selbstwertgefühls einer Person und kommt zu der Erkenntnis, dass sich die Selbstdarstellung von Personen mit hohem Selbstwertgefühl daran orientiert, durch Kritik zu beeindrucken, während hingegen Personen mit niedrigem Selbstwertgefühl darauf ausgerichtet sind, Sympathien durch positive Urteile zu erlangen. Um sich folglich auf eine bestimmte Art und Weise darzustellen, muss ein Individuum das eigene Verhalten an eine Situation oder Kontext anpassen. Darunter wird auch die Selbstkontrolle oder Selbstregulation verstanden, die im Folgenden näher beschrieben werden soll.

Selbstkontrolle- und Selbstregulationstheorien

Unter der Selbstregulation wird zunächst das Bemühen verstanden, bei dem das eigene Verhalten sukzessive an die persönlichen Standards und Ziele angepasst wird (Mummendey, 2006). Die Selbstkontrolle meint eine selbstinduzierte Verhaltensänderung, bei

der Individuen nicht nur ihr eigenes Handeln überwachen, sondern dieses auch unter die Kontrolle positiver oder negativer Stimuli bringen. Generell hält der Autor fest, dass die Selbstregulation durch die Selbstaufmerksamkeit erleichtert wird, da die Fähigkeit einer Person, sich als Objekt zu betrachten, den Vergleich zwischen Ist- und Soll-Gegebenheiten begünstigt. Eine Person kann ihr Verhalten demnach erst dann an bestimmte Standards und Ziele adaptieren, wenn sie zur Reflexion fähig ist und somit sieht, in welchen Bereichen und mit welchen Mitteln sie ihr Verhalten anpassen kann. Bei Mummendey (2006) ist außerdem davon die Rede, dass ein positives Selbstwertgefühl förderlich für die Selbstregulation ist, da das Individuum die geglückte Ist-Soll-Reduktion als persönlichen Erfolg verstehen kann, während hingegen negative Emotionen die erfolgreiche Selbstregulation hindern.

Die exemplarischen Theorien haben gezeigt, dass die Einstellungen zur eigenen Person vielfältig und komplex ausfallen können. Eine Person kann sich selbst kontextabhängig darstellen und ihr Verhalten an bestimmte internale und externe Erwartungen anpassen. Grundsätzlich besteht das Ziel darin, den Selbstwert zu erhalten oder auch zu erhöhen und insgesamt ein kohärentes Selbst zu schaffen. Dies kann dann erfolgen, wenn etwaige Diskrepanzen vermieden bzw. behoben werden. Die Selbstdiskrepanzen wurden von Higgins (1987) beschrieben und sollen im Folgenden neben den motivationalen ‚possible selves‘ näher beschrieben werden.

3.1.5 Selbstdiskrepanzen nach Higgins (1987) und ‚possible selves‘

Es kann vorkommen, dass sich in den selbstbezogenen Einstellungen Diskrepanzen ergeben. Stimmen zum Beispiel die aktuelle Sicht auf die eigene Person und der Wunsch darüber, wie diese Person gerne wäre, nicht überein, so kann von einer Selbstdiskrepanz gesprochen werden. Welche Bedeutung eine solche innere Spannung für einen Menschen haben kann, soll im Folgenden erläutert werden. Generell werden unter Selbstdiskrepanzen zunächst Abweichungen zwischen Teilaspekten des Selbstkonzepts verstanden (Wechsler & Schütz, 2018).

E. Thory Higgins (1987) hat die unterschiedlichen Arten von Selbstdiskrepanzen in seiner elaborierten *self-concept discrepancy theory* erstmals formuliert und empirisch bestätigen können (Higgins, 1987). Darin unterscheidet er zunächst zwischen dem Real-Selbst (*actual-self*), dem Ideal-Selbst (*ideal-self*) und dem normativen Selbst (*ought-self*). Seiner Meinung nach verkörpert das Real-Selbst die aktuelle Wahrnehmung der eigenen Person und das Ideal-Selbst die Hoffnungen und Wünsche, wie jemand gerne wäre. Das normative Selbst hingegen stellt eine Repräsentation des Pflichtgefühls, Verpflichtungen oder der Verantwortlichkeiten dar. Er kommt in seiner Untersuchung zu der Erkenntnis, dass verschiedene Arten von Selbstdiskrepanzen verschiedene negative psychologische Situationen begünstigen, die wiederum mit negativen Emotionen verbunden sind. Seine generelle Hypothese dazu lautet:

The greater the magnitude and accessibility of a particular type of self-discrepancy possessed by an individual, the more the individual will suffer the kind of discomfort associated with that type of self-discrepancy. (S. 324)

Demnach haben das Ausmaß und die Zugänglichkeit einer bestimmten Art von Selbstdiskrepanz einen großen Einfluss auf die emotionale Lage eines Menschen. So könnte eine Diskrepanz zwischen dem Real-Selbst und dem Ideal-Selbst als Beispiel den Ausfall positiver Konsequenzen begünstigen und wird daher laut Higgins mit depressionsbezogenen Emotionen wie Enttäuschung, Unzufriedenheit oder Traurigkeit in Verbindung gebracht. Demgegenüber kämen bei Diskrepanzen zwischen dem Real-Selbst und dem normativen Selbst aufregungsbezogene Emotionen wie Angst, Furcht und Unruhe vor. Die Theorie von Higgins geht aber nicht davon aus, dass der Mensch nur eine oder die andere Art von Selbstdiskrepanz aufweist. Vielmehr können Einzelpersonen keine, alle oder eine beliebige Kombination von Selbstdiskrepanzen innehaben. Die Anzahl davon bestimmt danach den Grad der emotionalen Verwundbarkeit eines Menschen und muss nicht zwingend ausschließlich negative Emotionen hervorrufen. Die Selbstdiskrepanz-Theorie geht außerdem davon aus, dass Menschen dazu motiviert werden, einen Zustand zu erreichen, in dem ihr aktuelles Selbstkonzept (Real-Selbst) mit der für sie relevanten Selbstvorstellungen (Ideal-Selbst) übereinstimmen und somit negative Ergebnisse vermeiden (Higgins, 1987).

Aus diesem Grund treffen Higgins et al. (1990) später eine zusätzliche Unterscheidung zwischen dem *can-self*, also, wie jemand aufgrund seiner/ihrer Fähigkeiten und Potentiale sein könnte und dem *future-self*, wie jemand denkt, in Zukunft wahrscheinlich zu sein. Diese Repräsentation über Vorstellungen von Individuen darüber, was sie in Zukunft werden könnten (*expected-self*), was sie gerne werden würden (*hoped-for-self*) und wovor sie Angst haben, zu werden (*feared-self*), nennen Markus und Nurius die ‚possible selves‘ (Markus & Nurius, 1986). Gemäß den Forscherinnen kann das Repertoire der ‚possible selves‘ eines Individuums als kognitive Manifestation dauerhafter Ziele, Bestrebungen, Motiven, Ängsten und Bedrohungen erachtet werden. Ihrer Meinung nach sind sie vor allem deshalb wichtig, weil sie Anreize für zukünftiges Verhalten darstellen und einen evaluativen und interpretativen Kontext für die aktuelle Sicht des Selbst liefern. Die ‚possible selves‘ sind dabei zwar individuell und personalisiert, besitzen aber gleichzeitig einen eindeutig sozialen Charakter. Viele dieser ‚possible selves‘ stellen das direkte Ergebnis sozialer Vergleiche¹⁸ dar, bei denen die eigenen Gedanken, Gefühle, Eigenschaften und Verhaltensweisen – nach dem Leitgedanken „what others are now, I could become“ (Markus & Nurius, 1986, S. 954) – mit denen von auffällig anderen verglichen wurden. Individuen steht es somit frei, eine Vielzahl an ‚possible selves‘ zu erschaffen. Der Bestand dieser ergibt sich allerdings aus dem jeweiligen soziokulturellen und historischen Kontext des Individuums, sowie aus Modellen, Bil-

¹⁸ Das grundsätzliche Ziel sozialer Vergleiche ist es, die eigenen Fähigkeiten und Meinungen besser einschätzen zu können (Jonas et al., 2014).

dem und Symbolen, die von Medien und den unmittelbaren sozialen Erfahrungen des Individuums vorgegeben werden (Markus & Nurius, 1986).

Bei dieser Vielzahl und Gestaltungsfreiheit möglicher Selbstkonzepte stellt sich die Frage, wie ein Individuum diese konstruiert, organisiert und mögliche Diskrepanzen behebt. Kraus (2000) geht davon aus, dass Kohärenz ausschließlich narrativ produziert wird und die Konstruktion des Selbst somit in Geschichten und Erzählungen passiert. An diese Idee anschließen soll im nächsten Kapitel die Diskussion darüber, dass das Selbst eine Narration ist.

3.2 Das Selbst als Narration

Zusammengefasst geht es in der Untersuchung der Selbstkonzepte darum, herauszufinden, welche Beurteilungen eine Person auf sich selbst bezieht und welche Fähigkeiten und Eigenschaften sie sich selbst zuschreibt. Danach wurde festgestellt, dass ein Individuum sich selbst zum Objekt der Beobachtung machen kann und somit sein eigenes Verhalten, seine Gedanken oder Emotionen wie einen Fremden oder eine Fremde reflektieren und verstehen kann. Somit können innerpsychische Prozesse organisiert und folglich auch sprachlich geäußert werden. Dabei ließ sich festhalten, dass die Selbstkonzepte, also alle Einstellungen zur eigenen Person, über alle Lebensphasen hinweg einem Wandel unterliegen und stets in einem (sozialen) Kontext eingebettet sind. Aufgrund der unterschiedlichen Anforderungen an eine Person können sich Diskrepanzen in den selbstbezogenen Einstellungen ergeben, die das Individuum überwinden muss. Dies bietet gleichzeitig die Möglichkeit, das eigene Verhalten mehr an ein ideales Selbst anzupassen. Das grundsätzliche Ziel ist es, trotz ständigem Kontextwechsel und unterschiedlicher Diskrepanzen ein kohärentes und stimmiges Selbst zu schaffen, um emotionale Stabilität zu wahren. Gemäß Kraus (2000) ändert sich der (Selbst-)Erfahrungsgehalt einer Person somit permanent, weswegen die Kohärenzproduktion zu einer nicht abschließbaren Lebensaufgabe wird. Für ihn stellt die Konstruktion der eigenen Identität nicht nur den Grundgedanken der Moderne dar, sondern die Konstruktion erfolgt weiterhin in *Narrationen* (ebd.) Unter einer *Narration* wird grundsätzlich eine „Wiedergabe von Erlebtem in Form einer Geschichte; Bericht, Erzählung, Story, Handlungsgerüst“¹⁹ verstanden. Zu betonen ist, dass Narrationen immer in soziales Handeln eingebettet sind und als Vermittler zwischen verschiedenen Instanzen fungieren (Kraus, 2000).

Grundsätzlich werden Menschen in eine kulturspezifische Erinnerungs- und Erzählgemeinschaft hineingeboren, die von metaphorischen Konzepten geprägt ist. Da alle Handlungen und Erlebnisse im Rahmen von Erzählungen stattfinden, erlernen Kinder

¹⁹ Diese Definition wurde aus dem Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache (DWDS) entnommen: *Narration* (<https://www.dwds.de/wb/Narration>) (abgerufen am 05.09.2023).

somit schon früh die Fähigkeit, sich episodisch zu erinnern und zu erzählen (Gansen, 2011). Gansen (2011) formulierte, dass diese metaphorischen Konzepte nicht nur das implizite Wissen über die Welt strukturieren, sondern auch das Wissen um das eigene Selbst. Das biografische Erzählen übernimmt gemäß von Engelhardt (2011) demnach eine wichtige Strukturierungsfunktion in der biografischen Ausgestaltung des Lebens. Zur Bedeutung des lebensgeschichtlichen Erzählens schreibt der Autor weiter:

Dieses biographische Erzählen ist von grundlegender Bedeutung für das Selbstverständnis und die Darstellung der eigenen Person, für die Wahrnehmung und das Verstehen der Mitmenschen, für die Entwicklung der Sozialbeziehungen und für den Aufbau und die Aufrechterhaltung einer gemeinsamen soziokulturellen Lebenswelt. (ebd., S. 39)

Es ist folglich die narrative Struktur, die dem Leben als Ganzes Form und Bedeutung verleiht (ebd.). Insofern erfolgt die Konstruktion des Selbst ebenfalls in Geschichten, in denen Kohärenz und Kontinuität immer wieder von neuem hergestellt werden müssen (Kraus, 2000). Narrationen stellen demnach ein linguistisches Werkzeug dar, mit dem Menschen verschiedene Handlungen stützen, vorantreiben oder verhindern (ebd.). Da das ganze Leben in seiner Totalität aber nicht erzählt werden kann, gehört zum lebensgeschichtlichen Erzählen immer auch das Nicht-Erzählen (Schweigen) dazu (von Engelhardt, 2011). Das Selbst ist somit eine Narration, die einen einheitlichen Kontext gibt, in dem deutlich wird, wie Menschen ihre Leben gestalten, was die Natur ihrer individuellen Existenz, Charakters und Identität ist (Polkinghorne, 1991).

4 Narrative Selbstkonzepte von Trans*Identität

Angesichts der vorangegangenen Theorie liegt die Schlussfolgerung nahe, dass die Trans*Identität zunächst als solche eine Diskrepanz darstellt. Das bei der Geburt zugewiesene Geschlecht und das gefühlte Geschlecht stimmen gemeinsam mit den sozialen Anforderungen an Trans*Menschen nicht überein. Die Folge davon ist, dass es für Trans*Personen zunächst schwieriger erscheint, ein kohärentes Selbst auszubilden. Diese Diskrepanzen sind folglich nicht nur für das einzelne Individuum spürbar, sondern werden auch zum Teil von der Gesellschaft wahrgenommen. Nicht nur fordert die Trans*Identität die gesellschaftliche Sicht heraus, da sie sich in dem zentralen Gliederungsprinzip nicht verorten lässt, sondern das bisherige Wissen wird relativiert (Silbermayr, 2016). Zudem verhalten sich Trans*Personen bezüglich ihrer Genderperformativität nicht gemäß den normativen gesellschaftlichen Erwartungen (Schmidt-Jüngst, 2020). Aus diesen Gründen werden Trans*Personen in der Gesellschaft nicht nur pathologisiert, ausgegrenzt und erfahren Gewalt, ihre Existenz wird ferner sogar negiert (Hoenes & Schirmer, 2019). Für Betroffene stellt dies oftmals eine schwerwiegende psychische Situation dar. Zu der Bedeutung des Erzählens in einer solchen Situation schreibt Boothe (2011):

Erzählen im Alltag ist zumeist ein sprachliches Medium der Nachträglichkeit. Die unmittelbare Konfrontation mit einer psychisch destabilisierenden Situation verlangt nach Verarbeitung, Kontrolle und Kategorisierung im Nachhinein. Erzählen als sprachliches Medium der Nachträglichkeit ist ein modellierendes und bewertendes Aneignen des Erlebten. (S. 1-2)

Demnach kommt dem Erzählen für die nachträgliche Verarbeitung einer psychisch destabilisierenden Situation eine besondere Bedeutung zu. Zur Bewertung einer solchen Selbst-Narration, also, ob sie für wahr, plausibel, unwahrscheinlich, ehrlich usw. gehalten wird, schreibt Kraus (2000), dass sie „wesentlich von ihrer Konstruktion ab[hängt], d.h. davon, ob sie die sozialen Konventionen über die Konstruktion ‚plausibler Geschichten‘ berücksichtigt“ (S. 171). Dabei stellt sich allerdings die Frage, inwieweit die Trans*Identität in der Gesellschaft als wahre Geschichte angenommen wird. Wahrheit wird ebenfalls narrativ durch die Verwendung von Erzählkonventionen einer spezifischen Kultur oder Subkultur konstruiert (Kraus, 2000). Daher versuchen die Transgender Studies, die eine solche Subkultur darstellen, emanzipatorische Alternativen zur binären Weltanschauung bereitzustellen (Hoenes & Schirmer, 2019). Daraus ergibt sich die Frage, wie die Selbst-Narration von Trans*Personen infolgedessen aussehen kann. Eine erste Ableitung konnte in der Theorie festgestellt werden: Sie passen ihre Selbstkonzepte an. Sei es die Anpassung der Selbstdarstellung durch geschlechtsangleichende Operationen oder die Änderung des Namens (Ablegen des *Deadnames*) und der dazu-

gehörigen Pronomen²⁰. Daher soll im Folgenden genauer untersucht werden, welche Selbstdiskrepanzen sich bei transidenten Personen im Laufe ihres Lebens ergeben und wie sie diese mit ihren Handlungen und Narrationen lösen. Es sollen insgesamt für die Fragestellung narrative Selbstkonzepte von Trans*Personen identifiziert und interpretiert werden und somit eine Phänomenologie herausgearbeitet werden.

²⁰ Unter dem *Deadname* wird der alte Vorname einer Trans*Person verstanden, welchen sie bewusst abgelegt hat (Queer Lexikon, 2023b). Die transidente Person dennoch mit dem alten Namen zu nennen – sei es unbewusst oder bewusst – wird *deadnaming* oder *deadnamen* genannt und kann die betroffene Person verletzen (ebd.). Wird sie außerdem mit den alten Pronomen angesprochen, wird sie *misgendert* (Queer Lexikon, 2023c).

5 Methodik

In diesem Teil der Arbeit wird die praktische Beantwortung der Forschungsfrage erfolgen, wie sich narrative Selbstkonzepte von Trans*Personen darstellen. Um die Frage zu beantworten, soll zunächst beschrieben werden, welche wissenschaftliche Methode für diese Arbeit gewählt wurde. Dazu gehört es zu beschreiben, wie die Daten erhoben und analysiert wurden und die Interviewpartner danach vorzustellen.

5.1 Datenerhebung

Als Erhebungsinstrument wurde für diese Arbeit das narrativ-(autobiografische) Interview ausgewählt. Narrative Interviews wurden Ende der 1970er-Jahre im Rahmen der qualitativen Sozialforschung von dem Soziologen Fritz Schütze entwickelt und basieren zunächst auf „sprachsoziologischen Analysen der inneren Wirkmechanismen von kommunikativen Interaktionen, insbesondere des Stegreiferzählens, d.h. des spontanen, unvorbereiteten Erzählens von Geschichten in Face-to-Face-Situationen“ (Küsters, 2009, S. 17). Anders als standardisierte Verfahren, streben narrative Interviews demgemäß vor allem Stegreiferzählungen an. Laut Küsters (2009) impliziert der Begriff *narratives Verfahren* außerdem, dass es sich bei dieser Methode nicht ausschließlich um ein Erhebungsinstrument handelt, sondern auch um ein Auswertungsverfahren. Bezeichnend für dieses Verfahren ist außerdem, dass auf eine hypothesengeleitete Datenerhebung verzichtet (Rosenthal & Locher, 2002) und dem Interviewten eine aktive Rolle im Gesprächsverlauf eingerichtet wird (Rosenthal, 2015). Der Zusatz ‚biografisch‘ bedeutet, dass sich die Haupterzählung der interviewten Person an der eigenen Biografie orientiert und diese somit ihre gesamte Lebensgeschichte nach einem Erzählstimulus erzählt (Rosenthal, 2002).

Das Ziel narrativer Interviews, welchen thematisch keine Grenzen gesetzt sind, ist die Hervorlockung und Aufrechterhaltung längerer (biografischer) Erzählungen (Rosenthal & Locher, 2002). Grundsätzlich sollen Zusammenhänge zwischen den Äußerungen der interviewten Person und ihren tatsächlichen Handlungen herausgefunden werden (Schütze, 1983), indem die interviewende Person „zunächst nur mit einer einzigen, eine spontane, unvorbereitete Erzählung des Befragten in Gang setzende Frage [beginnt]“ (Küsters, 2009, S. 21) und die (Lebens-)Geschichte der befragten Person ohne Unterbrechung erzählen lässt. Narrative Interviews imitieren somit eine alltägliche Kommunikationssituation, mit dem Unterschied, dass der oder die Interviewer*in erst nach dem Ende der autonom gestalteten Erzählung Rückfragen stellen darf und den oder die Erzähler*in zunächst nicht unterbricht (ebd.). Somit wird sich getreu dem Prinzip der Of-

fenheit²¹ an den Relevanzsystemen und den alltagsweltlichen Konstruktionen der erzählenden Person ausgerichtet (Rosenthal & Locher, 2002). Dies ermöglicht, dass die interviewte Person größtmögliche Gestaltungsfreiheit in ihrer Erzählung hat und den Forschenden nicht nur ein authentisches Material geboten wird, sondern auch durch die Zugzwänge des Erzählens²² tiefe Einblicke gewährt werden (ebd.). Rosenthal (2015) schreibt außerdem:

Je niedriger der Grad der Standardisierung, je weniger starr also die vom Interviewer oder der Interviewerin vorgegebene Struktur des Gesprächs ist, umso mehr werden die Befragten ihre Perspektive entfalten können und umso mehr werden die interaktiven Prozesse der Situationsdefinition bzw. Rahmung deutlich. (S. 152)

Statt sie also im Vorhinein zu formulieren, knüpfen die Fragen eher an den Sprachcodes der interviewten Person an und orientieren sich am Gesprächsverlauf. Werden die Fragen vorher bereits zu stark ausformuliert, kann es passieren, dass der oder die Interviewer*in sich davon nicht lösen kann und ihm oder ihr somit wichtige Themen entgehen. Für Rosenthal und Locher (2002) stellen Narrationen „eine Ressource der Selbstvergewisserung und des sich (wechselseitig) Verständlichmachens [dar]“ (S. 2) und fördern somit die Selbst- und Fremdverstehensprozesse während des Gesprächs.

Für diese Arbeit wurden insgesamt zwei Interviews mit zwei Trans*Männern geführt. Ihnen wurde zunächst ein Zoom-Link per E-Mail versendet und zu Beginn gaben beide jeweils ihr mündliches Einverständnis zur Teilnahme an den Interviews und Aufzeichnungen, die in Zoom erfolgten. Der Verlauf der Gespräche lehnte sich an die Darstellung narrativer Interviews Küsters (2009, S. 54-66) an, die bereits vor dem Interview vermerkt wurde. Aufgrund der unterschiedlichen Lebensgeschichten, variierten die immanenten und exmanenten Nachfragen und passten sich an die jeweilige Erzählung an. Insgesamt dauerten beide Interviews in etwa eine Stunde.

Dadurch, dass sich die Leiblichkeit zwischen Trans*Männern und Trans*Frauen grundlegend unterscheidet, wurde sich für eine bessere Vergleichbarkeit auf ein Geschlecht konzentriert. Die Auswahl für diese explorative Methode erfolgte aufgrund dessen, dass das Thema Trans*Identität nicht nur ein sensibles Thema darstellt und das Gespräch darüber retraumatisieren kann, sondern außerdem, weil die Erzähler nur das erzählen konnten, was sie auch wirklich preisgeben wollten. Somit wurde die offene Form des Gesprächs von beiden Teilnehmern dankend angenommen, da die meisten Trans*Personen Fragen zu ihrer Identität oder Transition als belastende Alltagserfahrung wahrnehmen (siehe Kapitel 2.4). Im Folgenden soll erläutert werden, nach welcher

²¹ Unter dem *Prinzip der Offenheit* wird eine Offenheit in „forschungspraktischer, erkenntnistheoretischer und methodologischer Hinsicht“ (Misoch, 2019, S. 29) verstanden. Die Offenheit stellt demnach ein zentrales Gütekriterium der qualitativen Forschung dar (ebd.).

²² Durch das Abfragen von Stegreiferzählungen sollen die Zugzwänge des Erzählens bewirken, dass die interviewte Person von Beginn an dazu angeregt wird, ihre Geschichte zu erzählen und sie eigenständig zu gestalten und strukturieren (Misoch, 2019).

Methode die Daten ausgewertet wurden und die Auswertungskategorien vorgestellt werden.

5.2 Datenauswertung

Die Auswertung der narrativen Interviews erfolgte nach der Methode der qualitativen Inhaltsanalyse von Mayring und Fenzl (2019). Dafür wurden vorab theoriegeleitet-deduktiv postulierte Auswertungskategorien bestimmt (nominales Skalenniveau). Als Auswertungseinheit dienten die Transkripte der beiden narrativen Interviews, die narrativen Selbstkonzepte bildeten die Kontexteinheit und bedeutungstragende Phrasen fungierten als Kodiereinheit. Grundsätzlich wurde darauf geachtet, ob und welche Diskrepanzen sich im Laufe des Lebens ergeben und wie diese mittels konkreter Handlungen und Narrationen gelöst (oder nicht gelöst) wurden.

Aus den *Selbstkonzepttheorien* (Kapitel 3.1.4) ergaben sich folgende sechs Auswertungskategorien: *K1 Selbstkognition*, *K2 Selbstkonsistenz*, *K3 Selbstwert*, *K4 Soziale Interaktion*, *K5 Selbstdarstellung* und *K6 Selbstkontrolle und Selbstregulation*. Um die jeweiligen Kategorien voneinander abzugrenzen, wurden sie jeweils definiert und die dazugehörigen Kodierregeln bestimmt. Anschließend wurden typische Textpassagen aus den beiden Interviews als Ankerbeispiele in den Kodierleitfaden eingetragen. Mit Zuhilfenahme des Kodierleitfadens (siehe Anhang) wurden die Transkripte anschließend analysiert und aussagekräftige Textpassagen in die jeweilige Kategorie eingetragen. So wurde zum Beispiel der Satz „Ich hatte vielleicht auch eher so männliche Hobbys“ (Int1, Z. 23-24) in die erste Kategorie der Selbstkognition unterteilt, da es sich nicht nur um eine Bewertung seines vergangenen Selbst handelt (*so war ich früher*), sondern auch eine Charakteristik aufweist. Die Interpretationsarbeit bestand somit darin, Narrationen in den jeweiligen Kategorien zu identifizieren. Dadurch erfolgte nicht nur die Erhebungsmethode narrativ, sondern auch das Auswertungsverfahren. Im Rahmen der *Selbstkonzeptentwicklung* (Kapitel 3.1.3) wurde außerdem festgestellt, dass sich bei Menschen in der Selbstkonzeptentwicklung im Kindesalter, Jugendalter, Erwachsenenalter und höheren Lebensalter Parallelen erkennen lassen. Aus diesem Grund wurden je Lebensphase Narrationen versucht zu identifizieren, mit denen die interviewten Trans*Männer ihre Diskrepanzen, die sie in den jeweiligen Selbstkonzept-Kategorien entwickelten, aufgelöst haben.

5.3 Interviewpartner

Um die narrativen Selbstkonzepte der Trans*Männer im Ergebnisteil zu verstehen, ist es erforderlich, die Biografien der beiden zu schildern. Ziel der Arbeit ist es, eine Phänomenologie narrativer Selbstkonzepte von Trans*Personen herauszuarbeiten. Die Trans*Identität äußert sich jedoch individuell, weshalb auch jede Trans*Person eine

einzigartige Lebensgeschichte aufweist. Das vorliegende Kapitel versteht sich daher als knappe biografische Vorstellung beider Trans*Männer, die für diese Arbeit interviewt wurden. Im Zuge des Kapitels 6 werden die Lebensgeschichten der interviewten Personen weiter vertieft. Alle personenbezogenen Daten, die Rückschlüsse auf die Identität der beiden ermöglichen würden, wurden für diese Arbeit anonymisiert.

5.3.1 Leon

Leon ist ein Trans*Mann und zwischen 20-30 Jahre alt. Mit 18 Jahren outete er sich bei seiner Familie und Freund*innen als bisexuell und war zunächst mit einer Frau zusammen. Erst später erfuhr er von dem Phänomen der Trans*Identität. Mit 23 Jahren identifizierte er sich schließlich als Trans*, ließ eine Mastektomie durchführen und begann eine Hormontherapie mit Testosteron. Später hat er sein Masterstudium abgeschlossen und verzeichnet heute auf Social Media einige Follower*innen. In seinen Videos, die er in den sozialen Medien teilt, klärt er nicht nur über seine Trans*Identität auf, sondern zeigt seinen Abonnierenden außerdem Eindrücke aus seinem Alltag. Eine seiner größten Leidenschaften ist unter anderem das Reisen. So hat er geraume Zeit in London gearbeitet und in Australien ein Auslandssemester absolviert. Derzeit arbeitet er in einem Café und verfolgt seinen Traum, mit Social Media so erfolgreich zu werden, dass er sich damit auf langer Sicht seinen Lebensunterhalt verdienen kann. Er hat einen kleinen Bruder, welcher ihn schon immer als Vorbild ansah und mit dem er heute noch gerne etwas unternimmt. Heute behauptet er von sich, insgesamt ein aufgeschlossener und zufriedener Mensch zu sein.

5.3.2 Jakob

Jakob definiert sich selbst als Trans*Mann und ist zwischen 50-60 Jahre alt. Seit längerem wohnt er mit seinem Mann Carl zusammen. Seine Eltern waren schon immer Mitglieder einer strengen Glaubensgemeinschaft, sodass es für ihn bedeutete, als Kind und Jugendlicher wenig Freiheiten zu haben und sein Leben auch sonst der Glaubensgemeinschaft unterzuordnen. Im Erwachsenenalter beschloss er, aus dieser Glaubensgemeinschaft auszutreten. Sein Vater ist dieser bis heute noch zugehörig, seine Mutter ist inzwischen verstorben. Seit vielen Jahren arbeitet Jakob in einem Bürojob und engagiert sich ehrenamtlich in einem Trans*Verein. Als er sich noch nicht als Trans* identifizierte und noch den Körper einer Frau besaß, war er mit einem Mann verheiratet, von dem er sich während seiner Transition scheiden ließ. Die beiden pflegen aber heute noch ein sehr freundschaftliches Verhältnis miteinander. Im Verein lernte Jakob dann seinen jetzigen Mann Carl kennen, der sich ebenfalls als Trans*Mann identifiziert. Die beiden führen derzeit eine glückliche Ehe und verbringen gerne Zeit mit Jakobs Patenkind. Insgesamt ist auch Jakob ein sehr zufriedener Mensch und glücklich mit den Freiheiten, die er heute genießen darf.

6 Ergebnisse

Zunächst werden in Kapitel 6.1 die Ergebnisse aus dem ersten Interview mit Leon präsentiert. Anschließend werden in Kapitel 6.2 die Ergebnisse aus dem zweiten Interview mit Jakob vorgestellt. In einem dritten Schritt wird in Kapitel 6.3 ein Vergleich beider Interviewpartner angestellt werden, um somit Gemeinsamkeiten und Unterschiede der narrativen Selbstkonzepte herauszuarbeiten. Die Darstellung der Ergebnisse erfolgt zu den jeweiligen Auswertungskategorien der Selbstkonzepttheorien. Es soll insbesondere darauf eingegangen werden, wie der Zusammenhang zwischen den Narrationen der Trans*Männer und ihren tatsächlichen Handlungen hergestellt wird. Dafür soll aufgezeigt werden, wie sich narrative Selbstkonzepte von Trans*Personen darstellen, welchen Selbstdiskrepanzen sie im Laufe ihres Lebens begegnen und wie sie diese durch Handlungen oder Narrationen lösen. Die Analyse der narrativen Selbstkonzepte wird im Folgenden dargelegt.

6.1 Leon

Das narrative Selbstkonzept von Leon wird im Folgenden vorgestellt, indem auf seine Narrationen zur *Selbstkognition*, *Selbstkonsistenz*, *Selbstwert*, *Sozialer Interaktion*, *Selbstdarstellung* und *Selbstkontrolle und Selbstregulation* eingegangen wird.

6.1.1 Selbstkognition

Bei dem Selbstkonzept *Selbstkognition* (Wahrnehmung des Selbst) wurden diverse Narrationen identifiziert. Dabei ging es darum, herauszufinden, wie Leon sich selbst über die unterschiedlichen Lebensphasen hinweg wahrnimmt, welche Aufmerksamkeit er sich geschenkt hat und was er an sich selbst beobachtet hat. Dafür wurde im Text auf Bewertungen über sein vergangenes, gegenwärtiges und zukünftiges Selbst, Charakterzuschreibungen und Informationsverarbeitungsprozesse zur eigenen Person geachtet.

Narrative Selbstkonzepte der Kindheit zur Selbstkognition

Leon erwähnt gleich zu Beginn des Interviews:

also ich bin auf jeden Fall nicht eine von diesen Personen, die schon so als kleines Kind gesagt haben so ‚ja, ich bin Trans*‘ so, ja, sondern so ... ich hatte eigentlich voll die normale Kindheit, hab dann einfach so, keine Ahnung, mein Ding gemacht so, das war eigentlich überhaupt nichts Auffälliges. (Int1, Z. 16-19)

So war die Narration bei Leon als Kind, dass er eine normale Kindheit hatte und keine Selbstdiskrepanzen wahrgenommen hat. Er selbst begründet dies darin, dass er zu dieser Zeit noch nicht über die Trans*Identität Bescheid wusste (Int1, Z. 30-31).

Narrative Selbstkonzepte der Jugend/Adoleszenz zur Selbstkognition

In seiner Jugend nahm er dann erste Diskrepanzen bewusst wahr: „[I]ch will jetzt auch nicht sagen, dass die Zeit total scheiße war oder so, [...] war nicht so stimmig“ (Int1, Z. 47-50). Die Narration seiner Jugend war folglich, dass er den Eindruck hatte, nicht vollkommen ‚er selbst‘ sein zu können und sich aber gleichzeitig nicht erklären bzw. zuordnen konnte, wieso. Dies kann zum Beispiel aus den folgenden Zitaten entnommen werden: „[W]eil ich irgendwie das Gefühl gehabt hab, ich konnte nicht so hundert Prozent ich selbst sein“ (Int1, Z. 56-57) und „aber ich konnte das natürlich nie so zuordnen“ (Int1, Z. 40-41). Diese Diskrepanz zwischen seinem Real-Selbst und Ideal-Selbst erklärte er sich in der Jugend damit, dass es anderen sicherlich genauso gehen würde (Int1, Z. 585-587). Seine Pubertät nimmt er heute so wahr, dass er sie nicht normal als Junge erfahren konnte und somit seine eigene Pubertät eigentlich überhaupt nicht erlebt hat (Int1, Z. 625-628). Anhand dieser Erzählungen könnte somit behauptet werden, dass sein Bewusstsein für die eigene Pubertät nicht verkörpert war. Er konnte lediglich wahrnehmen, dass er nicht ausschließlich auf Männer steht.

Narrative Selbstkonzepte des Erwachsenenalters zur Selbstkognition

Im Erwachsenenalter gab er seiner Diskrepanz schließlich einen Namen und hat sich mit 18 Jahren als bisexuell bei engen Freund*innen und Familie geoutet. Danach stellte er allerdings fest, dass es ihm wider Erwarten nicht besser geht. Als er einige Zeit später vom Phänomen der Trans*Identität hörte, waren seine Überlegungen, ob auch er Trans* sein könnte. Auch hier wird wieder die Diskrepanz zwischen dem Real-Selbst und Ideal-Selbst deutlich. Er verneinte diese Frage und begründete dies heute mit folgender Erzählung: „[U]nd das war aber eher mehr so, ich nach Ausreden gesucht, warum das halt nicht zutreffen kann“ (Int1, Z. 126-127). Dabei stellen die Ausreden, die er sich selbst aufgesagt hat, ebenfalls bedeutende Narrationen dar, mit deren Hilfe er möglicherweise vorerst eine kohärente Sicht schaffen wollte. So begründete er seine Handlungen, wie das Abkleben der Brust mit einem Binder, folglich als „ja, das ist einfach nur so, ich bin halt einfach so“ (Int1, Z. 135-136). Somit stellte er in seiner Selbstwahrnehmung zunächst Kohärenz dar. Der Gedanke, dass er Trans* sein könnte, ergab sich aber immer wieder, nachdem er diesen eigentlich verdrängt hatte (Int1, Z. 144-146). Als er daraufhin von der Möglichkeit einer Transition erfuhr, sagte er sich, dass eine Transition viel zu anstrengend sei und obwohl er das gerne machen würde, vielleicht auch so glücklich sein könnte (Int1, Z. 150-155). So kann zunächst festgehalten werden, dass er

trotz Outing, das ebenfalls eine Narration darstellt, weiterhin Unsicherheiten ausgedrückt hat. Schließlich bemerkte er aber, dass seine Veränderungen bereits so fortgeschritten waren, dass er sich doch für die Schritte einer Transition entscheiden konnte (Int1, Z. 155-156). So hat er unter anderem überlegt, seinen Namen zu ändern. Im Zuge dessen und aufgrund unterschiedlicher Erfahrungen, die ihm dabei halfen, sich mehr und mehr zu öffnen, veränderte sich seine Narration zur Wahrnehmung des eigenen Selbst dazu, dass er heute zu 100 Prozent ‚er selbst‘ sein kann (Int1, Z. 707-712). Außerdem stellt das Trans*Sein einen Teil seiner Identität dar, es ist für ihn aber nicht sein Hauptmerkmal (Int1, Z. 419-420). Rückblickend stellt er außerdem fest, dass er während der Transition viel an seine Trans*Identität gedacht hat, während er heute zum Teil vergisst, dass er Trans* ist (Int1, Z. 178-180). Folglich hat die Anpassung an sein Ideal-Selbst, trotz Schwankungen funktioniert.

Aus den genannten Beispielen kann abschließend festgehalten werden, dass der Verlauf der Selbstkognition innerhalb der Selbstkonzeptentwicklung nicht linear war. Stattdessen hielt Leon immer wieder inne bis er schließlich den Eindruck hatte, durch seine Handlungen eine kohärente Selbstwahrnehmung geschafft zu haben. Dieser Verlauf drückte sich in unterschiedlichen Narrationen aus, die nicht nur der Informationsverarbeitung zur eigenen Person dienen, sondern auch rückblickend erkennen lassen, welche Aufmerksamkeit Leon sich selbst gewidmet hat. Über die Lebensphasen hinweg halfen ihm die Erzählungen, das Wissen über die Welt und sich selbst zu organisieren und schließlich Diskrepanzen in den selbstbezogenen Einstellungen zu lösen. Während Leon in Zeiten seiner Transition häufig an seine Identität gedacht hat, hat er es durch seine Handlungen und Narrationen geschafft, seiner Trans*Identität heute nicht mehr seine volle Aufmerksamkeit zu widmen. Dadurch, dass er manchmal vergisst, dass er Trans* ist, kann außerdem angenommen werden, dass er sich nun aufgrund seiner Veränderungen vollkommen als Mann wahrnimmt. Wie er diese Wahrnehmung über sich selbst bewahrt, soll im nächsten Kapitel anhand der Selbstkonsistenz erläutert werden.

6.1.2 Selbstkonsistenz

Bei dem Selbstkonzept *Selbstkonsistenz* (Erhalt des Selbst) wurden ebenfalls Narrationen identifiziert. Bei dieser Kategorie sollten die Bewältigungsmechanismen im Text erfasst werden, die zeigen, wie Leon mit Unstimmigkeiten zu seinem Selbst umgegangen ist, welche Strategien er entwickelt hat, um ein kohärentes Selbst zu schaffen und wie er negatives Feedback zu seiner eigenen Person vermieden hat, um sein Selbst zu schützen.

Narrative Selbstkonzepte der Kindheit zur Selbstkonsistenz

Da im vorherigen Kapitel festgestellt wurde, dass Leon als Kind keine Unstimmigkeiten wahrgenommen hat, wurden auch unter der Kategorie *Selbstkonsistenz* für die Kindheit keine Narration identifiziert.

Narrative Selbstkonzepte der Jugendzeit/Adoleszenz zur Selbstkonsistenz

In der Jugendzeit stellte er dann allerdings fest, dass es ihm nicht gut geht. Anhand dessen können erste Diskrepanzen vermutet werden. Sein Lösungsversuch bestand darin, sich auf andere Sachen zu fokussieren (siehe dazu die ‚possible selves‘ in Kapitel 3.1.5). Die ‚possible selves‘ dienten als Motivatoren, Diskrepanzen zu lösen und den Selbstwert somit aus anderen Quellen zu entnehmen. So wollte er in der Schule gute Noten erzielen und flüchtete sich in Hobbys wie das Fußball- oder Gitarrenspiel und musizierte. Insofern lautete seine Narration, das Beste aus der Situation zu machen und der Realität zu entfliehen (Int1, Z. 52-56). Um nicht mit seinen Gefühlen umgehen zu müssen und seinen Körper zu verstecken, hat er sich außerdem ungesund ernährt und an Gewicht zugelegt (Int1, Z. 590-597). Aus diesen Gründen kann angenommen werden, dass Leon in dieser Zeit gemerkt hat, dass etwas nicht stimmt, sich dieser Narration aber nicht hingeben wollte und daher nach Auswegen gesucht hat, um seinen Selbstdiskrepanzen nicht zu erliegen und positive Emotionen hervorzurufen. Die Narration der Jugend könnte daher aus folgendem Satz bezogen werden: „[M]an hat ja trotzdem irgendwie so versucht, so mehr oder weniger sein Ding durchzuziehen“ (Int1, Z. 48-49). Somit kann vermutet werden, dass er negatives Feedback zur eigenen Person während seiner Jugendzeit/Adoleszenz versuchte zu vermeiden und dadurch nicht mit möglichen Lücken in seinem Selbst konfrontiert zu sein.

Narrative Selbstkonzepte des Erwachsenenalters zur Selbstkonsistenz

Als Leon erwachsen war, identifizierte er sich erstmalig als Trans*. In dieser Zeit lautete seine Geschichte allerdings, dass er sich seiner Identität noch nicht vollkommen sicher war. Damit er sich von anderen nicht zusätzlich verunsichern lässt, outete er sich erst mit 23 Jahren. Nachzulesen ist dieser innerpsychische Vorgang in folgender Aussage:

und genau deswegen hab ich halt auch so spät erst erzählt, weil ich glaube, wenn ich selbst noch in diesem Selbstzweifel drin war, wenn man am Anfang hat ... meine Selbst ... viele Zweifel ... ist das überhaupt der richtige Weg für mich und dann erzählt man es Leuten und die sind dann nochmal so zweifelnd ... ich glaube, da hätte ich nicht mit umgehen können und deswegen wollte ich mir halt einfach erstmal selber hundert Prozent sicher sein, dass ich das durchziehen will, damit halt auch irgendwie andere Leute mir nichts mehr sagen können, sozusagen. (Int1, Z. 229-235)

Daraus resultiert, dass das (Ver)Schweigen eine Strategie darstellte, negatives Feedback zu seiner Person zu vermeiden. Wie aus der Theorie hervorgegangen ist, gehört zum lebensgeschichtlichen Erzählen auch immer das Nicht-Erzählen dazu. Auch das stellt eine Handlung dar, um seine Narration, die im übertragenen Sinn lauten könnte „ich bin noch nicht bereit, es anderen zu erzählen“ zu stützen und somit sein Selbst zu erhalten und schrittweise Kohärenz zu produzieren. Als er dann dazu bereit war, mit jemandem über seine Überlegungen zu reden, suchte er sich einen Therapeuten. An dieser Stelle kann angenommen werden, dass ihm somit ‚von außen‘ bei der Kohärenzproduktion geholfen wurde. Mitunter ist es die Aufgabe eines Therapeuten, dem Individuum dabei zu helfen, sein Handeln und seine Gedanken zu verstehen. Demzufolge wurde er sich seiner Identität sicherer und entschied sich im weiteren Verlauf für eine Hormontherapie. Falls er damit nicht mehr glücklich sein sollte und es nochmalige Diskrepanzen in den selbstbezogenen Einstellungen geben sollte, hält er sich die Option offen, die Hormoneinnahme zu beenden (Int1, Z. 537-541). Durch die Einnahme von Testosteron kann davon ausgegangen werden, dass er sein aktuelles Selbst nach wie vor bewahrt.

Aus diesen Beispielen wird deutlich, dass Leon unterschiedliche Strategien entwickelt hat, mit Unstimmigkeiten und Widersprüchen zur eigenen Person umzugehen. Zu diesem Zeitpunkt kann argumentiert werden, dass er es in seinen Narrationen geschafft hat, sein Selbst zu erhalten und über die Zeit hinweg ein stimmiges Bild von sich selbst zu entwickeln. Welche Folgen es auf ihn hatte, als sein Selbst angegriffen wurde, soll im nächsten Kapitel in Bezug auf seinen Selbstwert dargestellt werden.

6.1.3 Selbstwert

In der Kategorie *Selbstwert* (Angriff/Schutz/Steigerung des Selbstwerts) geht es darum, herauszufinden, wie der Selbstwert von Leon zu welcher Zeit war, in welchen Phasen dieser besonders angegriffen wurde und in welchen Phasen ein Selbstwertschutz oder eine Selbstwerterhöhung stattfand. Im Transkript wurde dafür auf Äußerungen zur Selbstakzeptanz, demnach positive oder negative Einstellungen zur eigenen Person, und Äußerungen zum Selbstvertrauen geachtet, die sich durch positive oder negative Einstellungen zu den eigenen Fähigkeiten und Leistungen äußerten. Zudem wurden als Kodierregel Beschreibungen von Situationen, die Einfluss auf das Selbstwertgefühl nehmen und Bewertungen des Körper selbst – Zufriedenheit oder Unzufriedenheit mit dem eigenen Körper – formuliert.

Narrative Selbstkonzepte der Kindheit zum Selbstwert

Für die Kindheit ließ sich feststellen, dass Leon einen positiven Selbstwert hatte. Sein vermeintlich männliches Verhalten war für ihn als Kind in Ordnung (Int1, Z. 30). Das

zeigt, dass er bezüglich seiner Geschlechtsidentität keine Diskrepanzen wahrgenommen hat.

Narrative Selbstkonzepte der Jugendzeit/Adoleszenz zum Selbstwert

Im Jugendalter übte seine Einstellung zum eigenen Körper nachfolgend einen großen Einfluss auf seinen Selbstwert aus. So betont er des Öfteren, dass ihm die körperlichen Veränderungen in der Pubertät nicht zugesagt haben und er sich deswegen nicht wohl gefühlt hat (Int1, Z. 38-40; Z. 50). Wieso er sich unwohl fühlte, konnte er aber zunächst nicht ganz zuordnen und schob es erstmals auf sein Übergewicht. Die eigentliche Diskrepanz lag aber vermutlich zwischen dem Real-Selbst und dem Ideal-Selbst: Während er einen weiblichen Körper an sich wahrgenommen hat, wünschte er sich einen männlichen Körper. Ein Angriff auf seinen Selbstwert fand somit vor allem in der Pubertät statt, als der Körper sich zunehmend weiblich entwickelte. Um sein Selbst zu schützen, begann er, seinen Körper hinter zu großen/weiten Klamotten und durch sein Übergewicht zu verstecken. Da er seine Brüste nicht mochte, versteckte er diese im Besonderen. An dieser Stelle kann vermutet werden, dass besonders die Brüste abgelehnt wurden, da sie ebenso wie seine langen Haare ein zentrales weibliches Merkmal darstellen. Er betont außerdem, dass er sich in weiblichen Klamotten unwohl gefühlt hat: „und dann irgendwie hab ich mich aber nie wohl gefühlt, wenn ich dann versucht habe, mich irgendwie weiblicher zu kleiden und dann hab ich es wieder schnell wieder gehasst (lacht), das war dann nicht so für mich“ (Int1, Z. 269-271). Um seinen Selbstwert in der Jugend wieder zu erhöhen, schnitt er seine langen Haare ab. Mit Anfang 20 schaffte er es schließlich wieder an Gewicht abzunehmen und merkte, dass er sich trotz Gewichtsabnahme in seinem Körper nicht wohl fühlt. Daher kann angenommen werden, dass er in dieser Phase zu der Einsicht kam, es lag nicht an seinem Übergewicht. Er realisierte zur selben Zeit, dass er sehr wohl Einfluss auf seinen Körper ausüben und sein Aussehen verändern kann, wenn er an sich arbeitet. Die Narration „es ist möglich“ gab ihm schließlich sein Selbstvertrauen zurück und gehörte laut eigener Aussage zum Prozess dazu, sich später als Trans*Mann zu outen (Int1, Z. 600-607). Zuvor hat er sich erst als bisexuell geoutet. Angesichts des Satzes „Das habe ich mich aber auch erst getraut, als ich wirklich tatsächlich mein Abi gemacht habe“ (Int1, Z. 63-64) legt die Schlussfolgerung nahe, dass er zunächst eine Selbstwerterhöhung benötigte, bevor er einem möglichen neuen Angriff seiner Freunde und Familie ausgesetzt ist.

Narrative Selbstkonzepte des Erwachsenenalters zum Selbstwert

Als er dann im Alter von 23 seine Trans*Identität bekannt gab und sich für eine Hormoneinnahme entschied, fand ein erneuter Angriff auf seinen Selbstwert statt. So nervte es ihn, dass er während seiner Transition immer wieder lange auf Termine warten muss-

te (Int1, Z. 180-182). Dies kann darin begründet werden, dass er die Kontrolle über seinen Körper an andere abgeben musste und sich bei den Veränderungen an den Zeitplan von anderen orientieren musste anstelle seines eigenen. Während es am Anfang für ihn noch in Ordnung war, störte es ihn zunehmend, wenn Menschen ihn mit dem alten Namen (*Deadname*) angesprochen haben. Zu den Gefühlen, die diese Situation bei ihm auslösten, sagt er: „immer so ... so ... so ein bisschen pain voll, weil irgendwie, bei manchen Leuten bist du halt schon so [Leon] und dann bei anderen Leuten auf einmal wieder nicht und so dieser ganze Prozess dann immer so hin und her, genau“ (Int1, Z. 364-366). Dieses ‚hin und her‘ kann ebenfalls als Hindernis für die Kohärenzproduktion gesehen werden, da sein bisheriger Fortschritt somit übergangen wurde. Neben der Universität, die seinen neuen Namen auf der Studierendekarte ebenfalls nicht akzeptieren wollte, steuerten dem ganzen auch die Türsteher*innen bei den Ausweiskontrollen vor Bars bei. Für ihn stellte das nochmals eine unangenehme Situation dar, da er sich bei Fremden erklären und outen musste. Seinen Selbstwert schützt er insgesamt durch die Narration, dass sich andere zwar früher als er geoutet haben, er aber stattdessen andere Erfahrungen im Ausland sammeln konnte und sich heute nicht mehr in Geschlechterrollen drängen lässt. Außerdem fährt er selten in seine Heimat, weil er dort mit seinem damaligen Selbst und den dazugehörigen Erfahrungen und Gefühlen konfrontiert wird und das für ihn merkwürdig ist (Int1, Z. 703-704). Sein Selbstwert wurde schließlich dann erhöht, als er seine Mastektomie durchführen ließ, Testosteron einnahm und sein Name offiziell geändert wurde. Seit den Eingriffen am Körper teilt er Folgendes mit: „[U]nd seitdem läuft es eigentlich ganz gut (lacht), also ich kann mich nicht mehr beschweren“ (Int1, Z. 174-175).

Alles in allem zeigte sich, dass das Körpergefühl einen bedeutenden Einfluss auf den Selbstwert von Leon ausübte. Ein Angriff auf seinen Selbstwert fand außerdem immer dann statt, wenn er seinen Körper als besonders weiblich empfand. Eine Erhöhung hingegen kam dann vor, wenn er seinen Körper zum Beispiel durch männliche Kleidung an sein gefühltes männliches Geschlecht anpassen konnte. Es zeigte sich hierbei außerdem, welchen Stellenwert eine Verzögerung der Anpassung beigemessen wurde. So war es für Leon besonders schlimm, wenn er lange auf Termine warten musste, andere ihn mit seinem alten Namen angesprochen haben, oder seinen neuen Namen nicht akzeptierten. Insgesamt kann aber festgehalten werden, dass er in seinen Narrationen seine Handlungen vorantreiben konnte und heute zufrieden mit seinem Körper und sich selbst ist. Wie aus der Theorie hervorgegangen ist, wird der Selbstwert auch in sozialen Interaktionen mit anderen gebildet. Aus diesem Grund soll im Folgenden näher beschrieben werden, wie Leon seine Selbstkonzepte aus der sozialen Interaktion gebildet hat.

6.1.4 Soziale Interaktion

In dieser Selbstkonzeptkategorie wird untersucht, wie das *Selbstwissen* aus den sozialen Interaktionen mit anderen generiert wird. Im Text wurde darauf geachtet, welche signifikanten anderen (*significant others*) und welche sozialen Kontexte es gab, welche Sichtweisen andere von Leon hatten und welche Perspektiven er von anderen übernommen oder nicht übernommen hat. In dieser Kategorie wurde die Mehrheit an Narrationen identifiziert.

Narrative Selbstkonzepte der Kindheit aus sozialer Interaktion

Leon generiert sein selbstbezogenes Wissen in der Kindheit unter anderem aus der Interaktion mit seinen Eltern. Zu den Gedanken seiner Eltern äußert er sich folgendermaßen:

Ja, aber so als Kind hat dann halt immer niemand was gesagt, weil da war es halt immer so ‚ja, ja, Kinder ... Kinder, Kinder lassen was machen‘, also meine Eltern waren jetzt auch nicht so ‚ah, du musst dich so anziehen oder du musst dich so verhalten‘, so, die waren eigentlich ganz gechillt bei allem. (Int1, Z. 26-29)

Demnach kann behauptet werden, dass Leon als Kind das Gefühl gegeben wurde, dass er ein normales Kind ist und seine Eltern ihn so akzeptieren, wie er ist. Auch in der Mädchen-Fußballmannschaft hat er in den Interaktionen mit anderen keine Selbstdiskrepanzen wahrgenommen. Zum Verhältnis zu seinem Bruder sagt er: „Ich glaube, wir waren auch mehr so wie Brüder früher als wie Bruder und Schwester irgendwie“ (Int1, Z. 650-651). Aus der Aussage kann entnommen werden, dass sein Bruder ihn damals schon wie einen Jungen behandelt hat. In der Schule hatte Leon zwar ein paar gute Freunde, bei denen er sagt, er konnte ‚er selbst‘ sein, gleichzeitig hat er aber ein Schutzschild gebildet, damit die Leute sich nicht über ihn lustig machen können oder ihn mobben (Int1, Z. 65-71). Somit kann davon ausgegangen werden, dass Leon aufgrund sozialer Vergleiche (oder auch das *Spiegelbildselbst*) mit den anderen registriert hat, dass er sich anders als die anderen Kinder verhält. So hätte er über die soziale Interaktion mit den anderen Kindern Rückmeldungen zu seinem eigenen Selbst erhalten. Für Leons Kindheit kann daher festgehalten werden, dass Leon aus der sozialen Interaktion mit seinen Eltern bzw. Erwachsenen die Rückmeldung bekommen hat, dass er ein normales Kind ist und er sich bereits entsprechend verhält. In der Interaktion mit Kindern (dem Bruder und seinen Mitschüler*innen) bekam er hingegen ein anderes Feedback: Der Bruder behandelte ihn wie einen Jungen und vor den Mitschüler*innen musste er sich schützen. Aus diesen Beispielen wird deutlich, dass die Entwicklung seines Selbstwissens als Kind aus den unterschiedlichen sozialen Kontexten möglicherweise widersprüchlich stattfand und somit erste Diskrepanzen im weiteren Alter entstehen ließen. Aufgrund der Ergebnisse in den vorangehenden Kategorien kann jedoch behauptet wer-

den, dass Leon in der Kindheit aus der Interaktion mit anderen keine negativen selbstbezogenen Einstellungen bezüglich seiner Geschlechtsidentität entwickelte.

Narrative Selbstkonzepte der Jugendzeit/Adoleszenz aus sozialer Interaktion

In der Jugendzeit entstanden erste Diskrepanzen. Während seine Eltern und Lehrer*innen versuchten, ihn auf die Pubertät und die aufkommenden körperlichen Veränderungen vorzubereiten, verspürte er auch erstmalig den Druck der Gesellschaft, sich seinem Geschlecht entsprechend weiblicher zu verhalten. Seine Antwort darauf war, dass er keine Veränderungen haben möchte (Int1, Z- 563-564). Dabei merkte er, dass sich seine Freundinnen nicht nur weiblicher verhalten und anderen Jungs gefallen wollen, sondern sich außerdem im Vergleich zu ihm auf ihre Pubertät gefreut haben. Zudem konnte er nicht verstehen, wieso sich seine Freundinnen mit Absicht so angezogen und verhalten haben, um Jungs zu gefallen (Int1, Z. 36-38). Als er aus der Pubertät heraus war und die schlimmste Zeit für ihn zunächst beendet war, outete er sich mit 18 Jahren als bisexuell und war verwundert darüber, dass sein Outing niemanden überrascht hat. Auch in seinem Bachelor-Studium lernte er durch die anderen Studierenden mit unterschiedlichen Herkünften und Sexualitäten, dass er sich nicht verstecken muss und sich so akzeptieren kann, wie er ist. Sein Austausch in Australien stützte seine Entwicklung, offener zu werden und sich so zu präsentieren, wie er ist. In Australien kann folglich ein erster Wendepunkt festgehalten werden, nachdem fremde Leute aufgrund seiner kurzen Haare und männlichen Klamotten dachten, er wäre ein Junge. Dazu verriet er im Interview folgende Gedanken:

und ich wusste, erst fand ich es ein bisschen weird, aber ich glaube, mir hat es immer ganz gut gefallen und ich glaub, ich hab, wenn ich mich dann im Spiegel angeguckt habe, habe ich dann auch immer so gedacht so, ‚ja, ich seh schon ein bisschen aus wie ein Junge‘, aber das hat mir halt auch gut gefallen und so. (Int1, Z. 107-110)

So hat er sein Selbstwissen, dass die anderen ihn als Jungen wahrnehmen, aus der Interaktion mit anderen gewonnen. Der Gedanke wurde daraufhin verstärkt, nachdem er Geschichten von Trans*Menschen mit großem Interesse verfolgte und sich in manchen Geschichten wiederfand. Den Gedanken, Trans* zu sein, verneinte er aber, da er folgenden Narrationen geglaubt hat:

aber dann habe ich immer so gedacht so ‚ne, die haben das alle schon gemerkt so als die in dem Kindergarten waren oder in der Grundschule waren so, bei mir war das überhaupt nicht so‘ und dann hört man noch immer so ‚Trans*Menschen fühlen sich so unwohl, dass sie Depressionen bekommen und alle das Haus nicht mehr verlassen können, weil sie sich so unwohl in ihrem Körper fühlen‘ und das war halt bei mir auch nicht so, also ich hab mich schon unwohl gefühlt, aber ich konnte halt trotzdem normal mein Leben leben, das hat mich jetzt nicht so beeinträchtigt irgendwie. (Int1, Z. 119-125)

Eine weitere Veränderung fand dann statt, als andere Menschen seine Freund*innen fragten, ob Leon Trans* sei und er das mitbekommen hatte. Als er dann von der Mög-

lichkeit der Transition erfuhr, regte ihn das zum Nachdenken über seine Geschlechtsidentität an. Er sprach gemeinsam mit seiner damaligen Freundin darüber und sie dachten sich gemeinsam einen neuen Namen für ihn aus. Daraufhin lernte er durch seine Freundin Trans*Menschen kennen und sah auf einer Trans*Pride, dass sie ein normales Leben führen. Während er sich das Leben von Trans*Personen früher eher traurig vorstellte, konnte er beobachten, dass diese Menschen glücklich schienen. Diese Erfahrungen halfen ihm dabei herauszufinden, dass er von anderen so akzeptiert wird, wie er ist. Dem entgegen fühlte er sich außerhalb der ‚LGBTQ-Blase‘ wieder komisch. Folglich kann festgehalten werden, dass die Adoleszenz für seine Selbstfindung äußerst bedeutend war. Er benötigte vor allem die Perspektiven und Meinungen anderer, um selbstbezogenes Wissen zu generieren und schließlich Kohärenz herzustellen. Besonders die Lebenswelten anderer Trans*Personen halfen ihm bei der Selbstfindung und schließlich dazu, sich später als Trans* zu identifizieren. Hier kritisiert er auch, dass er zu seiner Schulzeit und frühen Jugend nichts von dem Phänomen wusste und ihm daher die Idee dazu gefehlt hat (Int1, Z. 41-47). Stattdessen behauptet er, den Kindern und Jugendlichen würde heute mehr Zugang zu dem Thema geboten werden, wodurch sie sich schneller damit identifizieren und ihre Jugend als ihr wahres ‚ich‘ erleben könnten (Int1, Z. 621-625).

Narrative Selbstkonzepte des Erwachsenenalters aus sozialer Interaktion

Im Erwachsenenalter waren seine Sorgen vor allem davon geprägt, wie sich andere an sein Outing als Trans* – anders als bei der Bisexualität – anpassen müssten und er ihnen dadurch Umstände bereiten würde (Int1, Z. 249-257). Hier kann behauptet werden, dass die Narration „Mein Selbst bereitet anderen Umstände“ zunächst dominierte. Er bewertet es rückblickend als Schicksal, dass er zu dieser Zeit einen Freund kennenlernte, der dasselbe durchmachte wie er. Somit hatte er eine Person, mit der er seine Erfahrungen teilen und austauschen konnte und durch den sozialen Vergleich Kohärenz herstellen konnte. Heute sagt er, dass es einige Zeit gebraucht hat, bis seine Familie sich auf seine für sie neue Identität umstellen konnte. Mittlerweile nehmen ihn aber alle als Leon wahr und er verhilft anderen sogar über Social Media, sich mit dem Trans*Sein zu identifizieren und zu outen (Int1, Z. 408-414).

Aus der durchgeführten Analyse lassen sich folgende Schlüsse ziehen: Der Vergleich mit anderen in jeder Lebensphase hat dazu geführt, dass Leons narrative Selbstkonzepte immer in einem sozialen Kontext eingebettet waren und er langfristig Kohärenz herstellen konnte. Die signifikanten Anderen waren dabei zum einen seine Familie, bestehend aus Eltern und Bruder, die Mitschüler*innen in der Schule, die Kommiliton*innen im Studium, Menschen, die er in Australien kennenlernte, fremde Menschen, Freund*innen und Trans*Menschen. Auch führten die unterschiedlichen Orte dazu, dass er neues

selbstbezogenes Wissen generierte. So war er in Australien ein offener Mensch, der auf andere zuging, während er sich in der Schule eher als zurückhaltend ansah. Außerdem kann festgehalten werden, dass er durch die Perspektiveinnahme und Übernahme fremder Narrationen künftige Handlungen vorantreiben konnte. Im Folgenden soll vorgestellt werden, wie Leons Konzept der Selbstdarstellung aussah.

6.1.5 Selbstdarstellung

Anhand der Einteilung einiger Aussagen in die Kategorie *Selbstdarstellung* (Darstellung des Selbst) sollte analysiert werden, welches Fremdbild Leon bei anderen erzeugt hat, welches Bild er bei sich selbst ausgelöst hat und wie sich die nonverbale und verbale Selbstdarstellung äußerten.

Narrative Selbstkonzepte der Kindheit zur Selbstdarstellung

In seiner Kindheit durfte er, sobald er zu eigenen Entscheidungen fähig war, seine Klamotten selbst aussuchen (Int1, Z. 20-23). Dabei zog er sich am liebsten jungenhaft an und empfand dies als normal.

Narrative Selbstkonzepte der Jugendzeit/Adoleszenz zur Selbstdarstellung

Die Selbstdarstellung in der Jugend war davon geprägt, dass die von Leon erzeugten Selbstbilder und Fremdbilder oftmals miteinander konkurrierten. So hatte er zeitweilig längere Haare, zog aber größtenteils Jungenklamotten an. Ab und zu experimentierte er mit seiner Kleidung und trug weibliche Klamotten, um zu sehen, worin er sich wohl fühlt (Int1, Z. 130-133). Als er sich die Haare abgeschnitten hat und männliche Klamotten trug, sah er wie eine männlich gelesene Person aus. Dies bewirkte, dass ihn nun fremde Menschen für männlich hielten. Zu diesem Zeitpunkt identifizierte er sich aber noch nicht mit der Trans*Identität, sondern outete sich bei guten Freund*innen erstmals als lesbisch bzw. bisexuell. Es lässt sich aber generell anhand dieser Erzählungen vermuten, dass Leon über die Lebensphasen hinweg versucht hat, sich durch sein Aussehen nicht nur auszudrücken, sondern auch zu sich selbst zu finden. Bestätigt wird dies darin, dass er seine Gedanken zur Trans*Identität lange für sich behielt (siehe Kapitel 6.1.2 *Selbstkonsistenz* und 6.1.3 *Selbstwert*). Außerdem ist es auffällig, dass er seiner Mutter damals verschwiegen hat, dass er seine erste Periode bekam. An dieser Stelle kann vermutet werden, dass das Thema wie bei vielen Jugendlichen schambehaftet ist, aber er außerdem verschweigen wollte, dass er einen weiblichen Körper hat.

Narrative Selbstkonzepte des Erwachsenenalters zur Selbstdarstellung

Im Erwachsenenalter kostete es ihn etwas Zeit, bis er sich als Trans* outen konnte. Als er so weit war, erzählte er seinen Freund*innen, dass er seinen Namen geändert hat und später auch seine Pronomen. Mithilfe der Änderung seines Namens und entsprechend der Pronomen verbreitete er eine neue Narration, dass er männlich sei. Es kann angenommen werden, dass dies nach der Veränderung des Aussehens und Hormonen weitere wichtige Schritte für seine Anpassung waren. Besonders unangenehm war es danach für ihn, wenn er sich bei fremden Leuten vor Bars bei der Ausweiskontrolle outen musste, da sein neuer Name noch nicht offiziell bestätigt wurde und sie seiner Narration nicht glauben konnten. Auch in der Arbeit war er für ein Outing noch nicht bereit:

aber ich wollte mich halt bei der Arbeit nicht outen, weil ich wusste, dass ich sowieso in, keine Ahnung, paar Wochen oder ein paar Monaten für meinen Master wieder nach Deutschland gehe und deswegen dachte ich so ‚boah ne, das muss jetzt nicht sein, ich bin eh bald weg‘. (Int1, Z. 356-358)

Anhand dieser Aussage kann angenommen werden, dass ihn das Outing Anstrengung kostete und er sein Selbst daher zunächst an die jeweilige Situation anpasste. Womöglich war er sich seines Selbstkonzepts zu dieser Zeit noch nicht genügend sicher. Diese Unsicherheit, wie er sich gegenüber anderen verhalten soll, drückte sich auch in den Situationen aus, in denen er misgendert wurde und nicht wusste, ob es sich lohnt, die Menschen zu verbessern (Int1, Z. 368-372). In seinem Master-Studium, als er etwas älter war, stellte er sich zu Beginn als Leon vor mit den Pronomen he/him (Int1, Z. 168-171). Auch betont er, dass er seit der Testosteroneinnahme nicht mehr misgendert wird und begründet dies darin, dass er inzwischen als ein Mann wahrgenommen wird. Die Darstellung seines Selbst auf Social Media ist ihm besonders wichtig. Als er Videos zum Thema LGBTQ gesehen hat, sagte er:

und dann wollte ich irgendwie auch meinen Senf dazugeben und dann habe ich irgendwie ein paar Videos zu irgendwie bestimmten Sachen, irgendwelche lustigen Stories erzählt oder sowas und ich versuche das halt irgendwie so rüberzubringen irgendwie so ein bisschen so wie so dieses Vorbild, was ich nie gehabt habe, einfach, meine Story zu teilen so ‚hey, ich bin Trans*‘, aber so ‚man kann trotzdem Spaß am Leben haben‘ so unter dem Motto. (Int1, Z. 395-399)

Diesbezüglich kann vermutet werden, dass ein Wandel stattgefunden hat. War er früher verschlossen und behielt seine Gedanken zur Trans*Identität für sich, hatte er hier plötzlich das Bedürfnis, sich bei fremden Leuten mitzuteilen. Das verdeutlicht erneut, dass er sich seiner selbst heute sicherer ist und dies sogar verbal ausdrücken kann.

Für dieses Kapitel kann generell festgehalten werden, dass Leons Selbstdarstellung auf alle Bereiche des Verhaltens und Erlebens erfolgte. So hat er sich z.B. nonverbal durch das Tragen von männlicher oder weiblicher Kleidung und sein Auftreten ausgedrückt, aber auch verbal dargestellt, indem er in Social Media über seine Trans*Identität berichtet hat. Die Selbstdarstellung wurde über alle Lebensphasen hinweg durchgehend be-

trieben und verlief auch zum Teil selbstdienlich, da er sich erst nach seiner Transition auf Social Media zeigen wollte (Int1, Z. 432-433).

6.1.6 Selbstkontrolle und Selbstregulation

Im Bereich *Selbstkontrolle und Selbstregulation* (Anpassung des Selbst) wird dargelegt, welche Standards und Ziele Leon hatte und wie er sein Verhalten an diese angepasst hat. Dafür wurden in der Analyse selbstinduzierte Verhaltensänderungen identifiziert.

Narrative Selbstkonzepte der Kindheit zur Selbstkontrolle und Selbstregulation

Im vorherigen Kapitel wurde bereits erwähnt, dass Leon seine Kleidung in der Kindheit selbst aussuchen durfte und sich eher jugendlich angezogen hat. In diesem Kapitel liegt die Betonung darauf, dass er das ab dem Moment tat, als er selbst Entscheidungen treffen konnte. Für die Kindheit kann folglich angenommen werden, dass er sein Selbst in einem Bereich kontrolliert hat und an seine Standards und Ziele – *so möchte ich mich anziehen* – angepasst hat.

Narrative Selbstkonzepte der Jugendzeit/Adoleszenz zur Selbstkontrolle und -regulation

Als er jugendlich war, passte er sich zunächst an die Normen und Werte der Gesellschaft an, weil er dazugehören wollte (Int1, Z. 279). Anschließend kontrollierte und regulierte er besonders sein Körperselbst, indem er seine Brüste mithilfe eines Binders versteckte und mit Anfang 20 seine Haare abschnitt. Somit passte er sein Selbst immer mehr an sein gefühltes Geschlecht an. Zudem kontrollierte er seine Narration zur Geschlechtsidentität und outete sich mit 18 als bisexuell. Mit Zuhilfenahme der Erkenntnisse in den anderen Kategorien kann auch hier trotz der wenigen identifizierten Narrationen vermutet werden, dass besonders das Jugendalter/die Adoleszenz eine entscheidende Zeit für die Selbstkontrolle und Selbstregulation darstellte. So konnte sich Leon besonders durch das Verlassen des Elternhauses mit 18 Jahren eigene Erfahrungsräume aussuchen und für sich selbst neue Standards und Ziele formulieren.

Narrative Selbstkonzepte des Erwachsenenalters zur Selbstkontrolle und -regulation

Im Erwachsenenalter lag eine selbstinduzierte Verhaltensänderung in seiner Mastektomie, für die er sich eindeutig entschied. Dementgegen zögerte er vor einer Hormontherapie. Er fragte sich, was mit seinem Körper passieren würde, entschied sich aber dann doch dafür, da er von der Option, jederzeit damit aufhören zu können, überzeugt war (Int1, Z. 533-537). An diesem Gedankenprozess kann erkannt werden, dass er die Kontrolle über sein (Körper-)Selbst nur schwer abgeben wollte und ihm die Option des Ab-

setzens möglicherweise Sicherheit zurückgab. Des Weiteren erwähnt er im Interview, dass er sich im Vergleich zu anderen erst nach seiner Transition den Menschen in Social Media zeigte (Int1, Z. 432-433). Auch hieraus ergibt sich, dass Leon die Kontrolle über seine Selbstdarstellung übernommen und an seine eigenen Ziele angepasst hat. Eine Narration, welche vermutlich großen Einfluss auf seine Selbstkonzepte ausübt, ist, dass er sich heute nicht mehr mit irgendwelchen Geschlechterrollen identifizieren möchte (Int1, Z. 136-137). Während er früher öfter versucht hat, sein Selbst anzupassen, möchte er sich heute nicht mehr unterordnen lassen und stattdessen nach seinen Werten leben.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Leons narrative Selbstkonzepte in den Bereichen *Selbstkognition*, *Selbstkonsistenz*, *Selbstwert*, *Soziale Interaktion*, *Selbstdarstellung* sowie *Selbstkontrolle und Selbstregulation* über die Lebensphasen hinweg einem Wandel unterlagen und stets in einem (sozialen) Kontext eingebettet waren. Dabei konnte festgestellt werden, dass besonders die Phasen der Pubertät und Adoleszenz für die Selbstkonzeptentwicklung entscheidend waren. Für seine Identifikation als Trans* gab es keinen auslösenden Moment. Vielmehr war es eine Verflochtenheit unterschiedlicher Narrationen, die dazu führten, dass er sich als Trans*Mann wahrnehmen und darstellen konnte. Dabei konnte er seine Diskrepanzen mit folgenden wichtigen Handlungen und Narrationen lösen: das Tragen von männlicher Kleidung, das Verstecken seiner Brüste, das Schneiden seiner langen Haare, seines Outings als bisexuell und später seiner Trans*Identität, die Änderung seines Namens und seiner Pronomen und schließlich durch die Mastektomie und Hormontherapie. Dies alles stellte wichtige Entscheidungen dar, langfristig Kohärenz in seinem männlichen Selbst herzustellen. Dennoch ist die Kohärenzproduktion noch nicht vollständig abgeschlossen und sein Selbsterfahrungsgehalt wird sich über die weiteren Jahre sicherlich weiterentwickeln. Aus dem Interview ging hervor, dass er heute noch viel über sein vergangenes Selbst reflektiert und versucht, gewisse Handlungen rückblickend zu verstehen. Im narrativen Interview konnte er sich selbst und seine Biografie dennoch erklärend organisieren. Zusammenfassend waren es somit die Gestaltung als auch die Entfaltung der einzelnen Narrationen in den unterschiedlichen Lebensphasen, die bewirkten, dass Leon ein kohärentes Selbst entwickeln konnte. Für Leon kann aus den genannten Gründen festgehalten werden, dass das Selbst eine Narration ist.

6.2 Jakob

In diesem Kapitel werden die narrativen Selbstkonzepte von Jakob vorgestellt. Es wird im Folgenden näher auf die Narrationen zur *Selbstkognition*, *Selbstkonsistenz*, *Selbstwert*, *Soziale Interaktion*, *Selbstdarstellung* sowie *Selbstkontrolle und Selbstregulation* eingegangen.

6.2.1 Selbstkognition

Auch bei Jakob ging es in der Kategorie der *Selbstkognition* (Wahrnehmung des Selbst) darum, zu ermitteln, wie er sich über die verschiedenen Lebensphasen hinweg wahrgenommen hat, welche Aufmerksamkeit er sich selbst widmete und was er an sich selbst über die Lebensphasen hinweg beobachtet hat. Bei der Betrachtung von Jakobs narrativen Selbstkonzepten muss an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, dass neben seiner Trans*Identität auch die Zugehörigkeit zu einer Glaubensgemeinschaft seit seiner Geburt eine wichtige Rolle spielte. Aus diesem Grund wurde auch dieser Aspekt in die Analyse miteinbezogen. Unter anderem betont er zu Beginn des Interviews, dass er seine Trans*Identität erst später erkannt hat (Int2, Z. 15-16).

Narrative Selbstkonzepte der Kindheit der Selbstkognition

In seiner Kindheit betete Jakob zunächst regelmäßig zu Gott, dass er ihn am nächsten Morgen als Jungen aufwachen lassen soll. Auch stellte er sich selbst immer als einen Jungen vor, wenn er sich bei Einschlafproblemen Geschichten ausdachte. Zu den beiden Ereignissen stellt er rückblickend fest:

Nichtsdestotrotz hatte ich mich als Kind, wenn du mich dann gefragt hättest, ‚bist du Junge oder Mädchen‘, hätte ich klar gesagt, ‚ich bin Mädchen‘, also, ich hätte nicht sagen können, dass ich ein Junge bin. Als Kind, da war das Bewusstsein dafür noch nicht da. (Int2, Z. 37-40)

Demnach hatte er zwar das Gefühl, ein Mädchen zu sein, in seiner Fantasie nahm er sich selbst aber immer als einen Jungen wahr. Insgesamt war aber das Bewusstsein für das Phänomen der Trans*Identität noch nicht vorhanden, weswegen Jakob seine Gedanken noch nicht zuordnen konnte. Somit kann vorerst festgehalten werden, dass ihm in seiner Kindheit bezüglich seiner geschlechtlichen Identität noch keine Diskrepanzen aufgefallen sind.

Narrative Selbstkonzepte der Jugendzeit/Adoleszenz der Selbstkognition

Als Jugendlicher stellte er dann ausschließlich fest, dass er angesichts seiner Art nicht das ‚typische‘ Mädchen ist, was ihn zu dieser Zeit aber auch nicht sonderlich störte. Für ihn war es in Ordnung, dass er für die Jungs in seinem Alter lediglich eine gute Freun-

din darstellte (Int2, Z. 232-237). Nach seinem Schulabschluss war für ihn laut eigener Aussage „auch noch alles okay“ (Int2, Z. 49). Demzufolge kann auch für die Jugendzeit vorerst festgehalten werden, dass er bezüglich seiner Selbstwahrnehmung keine Diskrepanzen erlebt hat.

Narrative Selbstkonzepte des Erwachsenenalters der Selbstkognition

Im Erwachsenenalter ist er schließlich aus der Glaubensgemeinschaft ausgetreten und wollte ein neues Leben beginnen (Int2, Z. 50-55). Dabei berichtet er allerdings, dass das Alter von 21-25 die bisher schwierigste Lebensphase darstellte (Int2, Z. 54-56). Während er zu dieser Zeit eigentlich das Gefühl hatte, dass alles gut ist, merkte er gleichzeitig, dass ihm irgendetwas in seinem Leben fehlt (Int2, Z. 95-98). Folglich nahm er im Erwachsenenalter erste Diskrepanzen wahr und konnte diese aber zunächst nicht ganz zuordnen. Dies drückte sich besonders in der Arbeit durch einen unkonzentrierten Zustand aus, zu dem er Folgendes darlegt: „[E]s ging einfach nichts mehr rein in meinem Kopf, weil der so voll war mit dem anderen Zeug quasi, mehr oder weniger, und das hat sich aber mittlerweile wieder gefangen“ (Int2, Z. 310-312). Demnach hat er sich selbst zu dieser Zeit viel Aufmerksamkeit gewidmet und konnte seine Diskrepanzen noch nicht zur Trans*Identität zuordnen. Die Identifikation mit dem Trans*Sein kam erst später und soll in den folgenden Kapiteln näher dargestellt werden. Der Auslöser dafür erfolgte aufgrund einer sozialen Interaktion. Grundsätzlich betont er in dem Interview aber, dass der Austritt aus der Glaubensgemeinschaft der richtige Schritt für ihn war und es ihm deswegen heute besser geht (Int2, Z. 289-290). Zum jetzigen Zeitpunkt geht es ihm folglich gut und er möchte es nicht ändern (Int2, Z. 499-500).

Somit kann für dieses Kapitel festgehalten werden, dass bei ihm als Kind die Fantasie eine bedeutende Rolle spielte. Während er zu Gott betete oder sich Geschichten ausdachte, spielte er bereits einen männlichen Part. Dies wird auch in den nächsten Kapiteln noch einmal verdeutlicht werden. In der Jugendzeit stellte er lediglich fest, dass er kein ‚typisches‘ Mädchen ist, was ihn aber auch nicht störte. Somit wurde beobachtet, dass er sich selbst in seiner Kindheit und Jugend als ‚normal‘ wahrgenommen hat und sich erste Diskrepanzen in seiner Selbstwahrnehmung erst später im Erwachsenenalter ergaben. In dieser Zeit widmete er seinem Selbst besonders viel Aufmerksamkeit und versuchte die Gründe für seine Diskrepanzen zu identifizieren. Die genannten Beispiele bestätigen seine Aussage, dass er erst später erkannt hat, dass er Trans* ist. Es kann angenommen werden, dass er seine Diskrepanzen zuvor auf die Zugehörigkeit zur Glaubensgemeinschaft schob. Insgesamt hat er es zum heutigen Zeitpunkt aber geschafft, ein kohärentes Selbst zu bilden, da er mit sich heute zufrieden ist und es ihm gut geht. Im Folgenden soll erläutert werden, wie er sein Selbst erhalten hat.

6.2.2 Selbstkonsistenz

Für die Kategorie *Selbstkonsistenz* (Erhalt des Selbst) wurde auch bei Jakob untersucht, wie er mit Diskrepanzen und Widersprüchen zu seinem Selbst umgegangen ist. Dabei wurde im Text darauf geachtet, welche Bewältigungsmechanismen oder Verhaltenstendenzen er entwickelt hat, um ein kohärentes Selbst zu schaffen und negatives Feedback zu seiner Person zu vermeiden. Da in diesem Kapitel keine Narration in der Kindheit oder Jugendalter identifiziert wurden, kann die Aussage des vorangehenden Kapitels auch hier bestätigt werden, dass Jakob als Kind und Jugendlicher bezüglich seiner Geschlechtsidentität noch keine Diskrepanzen bewusst wahrgenommen hat.

Narrative Selbstkonzepte des Erwachsenenalters der Selbstkonsistenz

Zu einem seiner wichtigsten Schritte als Erwachsener formuliert er Folgendes:

und dann kommt so eine Phase, wo ich und das mit dem Glauben war, dass ich dann aus dem Glauben rausgegangen bin, das wo ich [die Glaubensrichtung] verlassen hab. Da gab es einfach mehrere Vorfälle und ich hab dann angefangen, Sachen zu hinterfragen und das wurde dann nicht so gern gesehen und hatte dann irgendwie den Eindruck, ich passte nicht mehr rein. (Int2, Z. 50-54)

So hat Jakob die Glaubensgemeinschaft nicht nur aus dem Grund verlassen, weil die anderen sein Verhalten nicht mochten, sondern auch, weil er selbst das Gefühl hatte, anders zu sein und somit nicht reinzupassen. Aus beiden Aspekten hätte oder hat er möglicherweise negatives Feedback zu seiner Person erhalten können und zog sich daher aus der Gemeinschaft zurück. Nach Austritt aus der Glaubensgemeinschaft wollte er seine verpasste Jugend nachholen und verbrachte seine Zeit von Dienstag bis Sonntag in Diskotheken (Int2, Z. 445-458). Dieses Verhalten könnte darin begründet sein, dass es beim Feiern im Vergleich zur Glaubensgemeinschaft weniger Regeln gibt und er somit mehr Freiheiten genießen konnte. Außerdem kann vermutet werden, dass die Zeit als Ablenkung von seinen eigentlichen Diskrepanzen diente. Zu einem späteren Zeitpunkt verbrachte er seine Zeit in einem Schwulenchat damit, mit einem Mann zu chatten, in den er sich virtuell verliebte. Zuvor hatte er sich im Chat als Mann ausgegeben und sich den Namen ‚Jakob‘ ausgedacht. Als er sich mit der Situation nicht mehr wohl fühlte und zu seinem normalen Leben wieder zurückkehren wollte, beschloss er, den Chat zu verlassen und seine Figur Jakob buchstäblich an einem Autounfall sterben zu lassen (Int2, Z. 156-160). Dies lässt vermuten, dass er durch diese Narration sein ursprüngliches Selbst erhalten bzw. wiederherstellen wollte. Zudem konnte er es somit vermeiden, dass der Mann aus dem Chat merkt, dass er in Wirklichkeit keinen männlichen Körper hat, sondern wie eine Frau aussieht. Somit hat er es außerdem geschafft, negatives Feedback zu vermeiden.

Zusammenfassend lässt sich in diesem Kapitel feststellen, dass das Motiv der Flucht ein zentrales Merkmal in der Selbstkonsistenz darstellte. Er ist nicht nur aus der Glaubens-

gemeinschaft geflüchtet, sondern auch vor seinen eigenen Diskrepanzen und der Realität durch das exzessive Feiern. Des Weiteren ist er auf dramatische Weise aus dem Schwulenchat geflüchtet. Möglicherweise stellten dies alles Bewältigungsmechanismen dar, um mit Widersprüchlichkeiten zu seinen selbstbezogenen Einstellungen umzugehen und sich vor negativem Feedback von der Glaubensgemeinschaft, sich selbst und dem Mann aus dem Schwulenchat zu schützen, da dies sonst seinen Selbstwert (noch weiter) angegriffen hätte. In den Kapiteln 6.2.4 und 6.2.5 soll nochmal näher auf diese Geschichte eingegangen werden.

6.2.3 Selbstwert

Für die Narrationen aus der Kategorie *Selbstwert* (Angriff/Schutz/Steigerung des Selbstwerts) wurden Textpassagen entnommen, die Äußerungen zu Jakobs Selbstakzeptanz, Selbstvertrauen oder Körperselbst enthalten haben. Generell ging es darum, herauszufinden, wie sein Selbstwert zu welcher Zeit war, in welchen Phasen sein Selbstwert besonders angegriffen wurde und wann ein Selbstwertschutz oder Selbstwerterhöhung unternommen wurden.

Narrative Selbstkonzepte der Kindheit des Selbstwerts

So lässt sich vorweg festhalten, dass Jakob seinen Selbstwert als Kind besonders aus der Glaubensgemeinschaft entnommen hat. Es fand zum Beispiel immer dann ein Angriff auf seinen Selbstwert statt, wenn er eine Notlüge erfinden musste, nachdem er etwas in Augen der Gemeinschaft falsch gemacht hat. Dies bereitete ihm vor allem ein schlechtes Gewissen, welches ebenfalls darauf hindeuten kann, dass er sich selbst nicht genügend akzeptiert und vertraut hat. Somit ergaben sich Diskrepanzen aus den Normen der Glaubensgemeinschaft und seinen eigenen Einstellungen und Fähigkeiten.

Narrative Selbstkonzepte der Jugendzeit/Adoleszenz des Selbstwerts

Der Einfluss der Glaubensgemeinschaft zeigte sich auch in der Jugend, in der Jakob nicht an Klassenfahrten, Ausflügen oder Urlauben teilhaben durfte. Somit versäumte er wichtige Ereignisse, die für seine Selbstwertbildung wichtig gewesen wären. Denn gerade die Jugendzeit ist eine bedeutsame Zeit für die eigene Selbstfindung und Selbstwertbildung. Möglicherweise war dies auch der Grund dafür, dass sich in dieser Zeit aufgrund der fehlenden sozialen Vergleiche keine Rückschlüsse über seine eigene Geschlechtsidentität ziehen ließen. Daher wurden auch in dieser Kategorie keine Diskrepanzen bezüglich seiner Trans*Identität identifiziert. Allerdings kann vermutet werden, dass sich eine Diskrepanz daraus ergab, dass er im Vergleich zu anderen Jugendlichen

in seinem Alter aufgrund der Normen und Werte der Glaubensgemeinschaft mehr Restriktionen erfahren hat und sich selbst nicht frei entfalten konnte.

Narrative Selbstkonzepte des Erwachsenenalters des Selbstwerts

Die Narration im Erwachsenenalter war nach Austritt aus der Glaubensgemeinschaft zunächst, dass er seine verpasste Jugend nachholt. Nach den zwei Jahren, in denen er alles ausprobierte, stellte er allerdings fest, dass ihn das entgegen seinen Erwartungen nicht befriedigte (Int2, Z. 78-82). Insofern blieb die erhoffte Selbstwerterhöhung aus und er merkte, dass seine Diskrepanzen möglicherweise nichts mit seiner Zugehörigkeit zur Glaubensgemeinschaft zu tun hatten. In dieser Zeit lernte Jakob seinen ersten Mann kennen, den er später heiratete und mit ihm zunächst eine heterosexuelle Beziehung führte. Dennoch stellte er fest, dass das Thema ‚Kinder‘ keines war, worüber er sich Gedanken machte. Er selbst konnte sich das für sich nicht vorstellen, ein Kind zu gebären, denn „das war irgendwie ja nicht für meinen Körper gemacht“ (Int2, Z. 93-94). Aus dieser Aussage kann deduziert werden, dass Jakob seinen eigentlich weiblichen Körper selbst nicht mehr als weiblich wahrgenommen hat. Rückblickend ließe sich aus dieser Aussage somit erkennen, dass sein männliches Bewusstsein zu dieser Zeit bereits *embodied*/verkörpert war. Gleichzeitig bewertete er seinen weiblichen Körper später im Schwulenchat als das Hauptmerkmal (Int2, Z. 151-152). Folglich kann weiter angenommen werden, dass sein weiblicher Körper das größte Hindernis für ihn darstellte, kognitiv Kohärenz zu schaffen, da das Bewusstsein einen entsprechenden Körper benötigt. Die daraus resultierende Unzufriedenheit mit seinem Körper äußerte sich schließlich darin, dass er dieses Merkmal in der Kommunikation mit dem Mann im Chat verschwiegen hat. Die erhöhte Bedeutung seines Körperselbst drückt sich auch darin aus, dass für ihn später die Transition im Vordergrund stand und er somit zu dieser Zeit für nichts anderes einen Kopf hatte (Int2, Z. 411-415). Dem kann entnommen werden, dass die Anpassung seines Körpers an seine Geschlechtsidentität ein wichtiger Schritt für ihn war, um seinen Selbstwert zu erhöhen und diese Diskrepanz aufzulösen. Die Bewertung des Körperselbst äußerte sich zu Zeiten der Transition darin, dass er seinen Körper als nicht mehr komplett weiblich, aber auch noch nicht komplett männlich ansieht (Int2, Z. 245-247). Insgesamt lässt sich neben der Entscheidung zur Transition eine bedeutende Maßnahme zum Selbstwertschutz/Selbstwerterhöhung darin ablesen, dass Jakob sich heute nicht mehr einem Glauben anschließen möchte (Int2, Z. 477-481).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der Selbstwert in den verschiedenen Lebensphasen angegriffen, geschützt und gesteigert wurde. So war es in Jakobs Kindheit und Jugendzeit besonders die Zugehörigkeit zur Glaubensgemeinschaft, die einen größtenteils negativen Einfluss auf seinen Selbstwert ausübte. Im Erwachsenenalter stand schließlich sein Körperselbst im Fokus. Während sein Körper auf der einen Seite nicht

weiblich genug war, um Kinder zu gebären, stellt er gleichzeitig das größte Hindernis für die vollständige Entfaltung seines Selbst dar. Der Zusammenhang zwischen der Narration „ich habe einen weiblichen Körper“ und „dieser Körper ist aber nichts für mich“ resultierte schließlich in die Entscheidung und Durchführung einer Transition und daraus folgenden Selbstwerterhöhung. Zu diesem Zeitpunkt schützt Jakob seinen Selbstwert außerdem dadurch, indem er sich keiner Glaubensgemeinschaft mehr anschließen möchte, die ihm entgegnetende Normen und Werte vorgeben würde. Somit kann zusammengefasst werden, dass Jakob sich heute mithilfe unterschiedlicher Narrationen und Handlungen seines Selbstwertes sicherer geworden ist und Kohärenz herstellen konnte.

6.2.4 Soziale Interaktion

Das Ziel der Kategorie *Soziale Interaktion* (Generation des Selbstwissens aus der Interaktion mit anderen) war es, signifikante Andere und die unterschiedlichen sozialen Kontexte von Jakob zu identifizieren. Außerdem sollte ermittelt werden, welche Sichtweisen andere von Jakob hatten und welche Perspektiven er übernommen bzw. nicht übernommen hat.

Narrative Selbstkonzepte der Kindheit der Sozialen Interaktion

Wie in den vorherigen Kapiteln bereits beschrieben wurde, wurde Jakob in eine Glaubensgemeinschaft hineingeboren, da seine Eltern Mitglieder dieser waren. Somit hatten die Glaubensgemeinschaft und deren Mitglieder wesentlichen Einfluss auf Jakobs Selbstkonzepte. So erfuhr er als Kind viele Restriktionen und musste sich an die Regeln der Glaubensgemeinschaft halten. Eine signifikante Andere war unter anderem das Nachbarmädchen, mit dem er in seiner Kindheit am meisten spielte. Wenn die beiden Vater-Mutter-Kind-Spiele spielten, übernahm Jakob immer die männliche Rolle. Er selbst beschreibt, dass er diese Handlung damals nicht in Frage stellte und auch nicht das Bedürfnis verspürte, den weiblichen Part zu spielen. Immer wenn die beiden gewechselt haben und er das Mädchen spielte und sein Nachbarmädchen den Jungen, endete das in Streit und hat folglich nicht funktioniert (Int2, Z. 34-37). Da ihm in seiner Kindheit insofern das Bewusstsein für seine Trans*Identität fehlte, wurden diesbezüglich keine weiteren Narrationen identifiziert.

Narrative Selbstkonzepte der Jugendzeit/Adoleszenz der Sozialen Interaktion

Als bei Jakob die Pubertät begann, fing auch sein Körper an sich zu verändern. Mit 12 Jahren sind seine Brüste größer geworden und das Wachstum hörte zunächst nach seinem Empfinden nicht auf. Daraufhin haben ihn seine Mitschüler*innen darauf ange-

sprochen und ihm gesagt, er solle einen BH tragen, mit der Begründung, dass das „Gebaumel da vorne“ ekelhaft sei (Int2, Z. 44-45). Nahm sich Jakob aufgrund seines Glaubens trotz mancher Bezugspersonen bereits zuvor als Außenseiter wahr, verstärkte diese Aktion sein bisheriges Gefühl (Int2, Z. 45-48). Als Angriffsfläche diente nicht mehr ausschließlich die Zugehörigkeit zum Glauben, sondern nun auch sein Körper selbst. Daraus ergibt sich, dass er aus den sozialen Interaktionen in der Jugend das Selbstwissen generierte, dass er anders als die anderen ist und sie ihn nicht so akzeptieren wie er ist. Somit war seine Schulzeit von der Narration geprägt, nicht dazuzugehören.

Narrative Selbstkonzepte des Erwachsenenalters der Sozialen Interaktion

Als junger Erwachsener beschreibt er, gab es in seiner Glaubensgemeinschaft mehrere Vorfälle, die ihn dazu gebracht haben, manches zu hinterfragen. Dies wurde von der Gemeinschaft aber nicht gerne gesehen, weswegen er auch dort das Gefühl hatte, nicht mehr hineinzupassen (Int2, Z. 52-54). Dazu kam, dass er nicht nur seitens der Gemeinschaft Restriktionen erfuhr, sondern seine Mutter ihn ebenfalls stark kontrollierte. Als Antwort darauf führte er ein Doppelleben, indem er sich heimlich mit anderen zum Ausgehen traf (Int2, Z. 63-66). Als er mit dem Doppelleben nicht mehr zurechtkam, verließ er zeitgleich mit einer Freundin die Glaubensgemeinschaft (Int2, Z. 69-74). Somit lässt sich vermuten, dass er eine Diskrepanz zwischen dem Leben, das er gemäß der Gemeinschaft und seiner Mutter führen sollte und demjenigen, das er zu dieser Zeit lebte, wahrgenommen hat. Durch das Verlassen der Gemeinschaft konnte er somit kurzerhand Kohärenz herstellen. Dabei spielte die Freundin, die ebenfalls ausgestiegen ist, eine bedeutende Rolle, da sie sich gegenseitig viel Halt gegeben haben und er bei ihr keine Begrifflichkeiten erklären musste (Int2, Z. 74-78). Während er sich und seine Andersartigkeit zuvor in der Schule und Gemeinschaft erklären musste, hatte er somit in der Freundin möglicherweise jemanden gefunden, bei der es keinerlei solcher Erklärungen benötigte. Aus diesem Grund kann angenommen werden, dass er durch die Interaktion mit dieser Freundin gelernt hat, dass er nicht allein ist und erstmals akzeptiert wird, wie er ist. An diese Zeit folgte eine ‚wilde Phase‘, in der er seine Jugend nachholen wollte (siehe dazu Kapitel 6.2.2 *Selbstkonsistenz*). Zu diesen zwei Jahren beschreibt er:

Es war nicht so, dass ich irgendwann den Punkt gehabt hätte zu sagen, ‚jetzt bin ich angekommen‘ oder so, das hatte ich einfach nicht, und in dieser wilden Phase habe ich dann damals meinen Ex-Mann kennengelernt, das war so ein ganz ruhiger Mensch, so ein Ruhepol, wo ich mich, ja, ein bisschen sicher und aufgehoben gefühlt hab und ja, dann bin ich zu dem quasi irgendwann nach Deutschland gezogen und wir haben dann auch noch geheiratet nach 3 Jahren Beziehung, weil wir dachten, ja, wird ja auch so erwartet ungefähr. (Int2, Z. 82-88)

Somit kann angenommen werden, dass er zu dieser Zeit auf der Suche nach sich selbst war und aber anhand der Narration des ‚nicht-Ankommens‘ nicht das Gefühl hatte, dass er herausfinden konnte, wer er ist. Sein Mann stellte zwar einen Ruhepol für ihn dar und

gab ihm das Gefühl, kurzerhand angekommen zu sein. Dennoch kann angenommen werden, dass er sich dem Druck der Gesellschaft hingab zu heiraten, anstatt darauf zu hören, was er für sich möchte. Dadurch kann vermutet werden, dass er die Perspektive vorgestellter und/oder anwesender signifikanter Anderer übernommen hat.

Bei der Analyse des Interviews ergab sich neben dem Austritt aus der Glaubensgemeinschaft im Erwachsenenalter ein weiterer Auslöser für das Generieren von Selbstwissen aus einer (sozialen) Interaktion heraus. So besuchte Jakob damals mit einer Arbeitskollegin den KitKatClub in Berlin, von dem er zuvor nicht wusste, dass es ein Fetisch-Club ist. In dem Club beobachtete er zwei Männer, die sich küssten und wünschte sich, einer der beiden Männer zu sein (Int2, Z. 120-123). Somit fand eine Perspektivübernahme statt, über die er weiter behauptet: „[U]nd gleichzeitig war der Gedanke ‚bist du bescheuert? Geht ja gar nicht. Wie denn? Was hast du denn für blöde Gedanken?‘“ (Int2, Z. 123-124). Seit dem Besuch beschäftigte ihn das Thema Homosexualität so sehr, weswegen er sich Bücher über schwule Lebensgeschichten kaufte und sich in seiner Fantasie vorstellte, er wäre die Hauptfigur darin (Int2, Z. 124-127). Im selben Moment dachte er sich erneut: „[B]ist du bescheuert? Funktioniert doch gar nicht“ (Int2, Z. 128-130) und konnte sich sein Interesse an der Thematik nicht erklären. Somit kann angenommen werden, dass er die Gedanken zunächst nicht zuordnen konnte und sich daher dagegen wehrte, um sein Selbst zu erhalten und wieder Kohärenz herzustellen. Hinzu kam, dass er mit seinem Mann nicht darüber reden konnte und sich daraufhin in einem Schwulenchat anmeldete. Im Chat gab er sich schließlich als Jakob aus und wartete ab, bis die anderen merken würden, dass er eigentlich kein Mann ist (Int2, Z. 130-133). Er verliebte sich virtuell in einen anderen Mann, mit dem er sich später treffen wollte. Diesem verschwieg er allerdings, dass er einen weiblichen Körper hat und sagte das geplante Treffen wieder ab, um seine männliche Identität aufrechtzuerhalten. Dennoch telefonierte er heimlich weiter, bis er irgendwann beschloss, seine Figur Jakob buchstäblich an einem Autounfall sterben zu lassen, da es ihm nicht mehr gut ging und er sein altes Leben zurückhaben wollte. Er merkte anschließend, dass er dadurch einen Teil von ihm sterben ließ, der ihm eigentlich wichtig war (Int2, Z. 160-162). Durch diese Aktion dachte er schließlich, er wäre schizophren und hätte eine gespaltene Persönlichkeit (Int2, Z. 163-166). Dies verleitete ihn zur Internetrecherche, über die er Folgendes erzählt:

als ich da gegoogelt hab, bin ich unter anderem auf die Geschichte von einem Trans*Mann gestoßen und hab das erste Mal das Wort *Trans*Mann* gelesen und ich hab dann damals alles gelesen, was mir in die Finger kam, weil ich ... ich wollte, ja, ich wollte irgendwas machen, ich wollte irgendwas finden, wie ich das abstellen kann und als ich die Geschichte gelesen habe, dachte ich mir, ich lese quasi zu 90% meine eigene Geschichte mit dem, wie's mir geht, was ich fühle, was ich als Kind erlebt hab, außer die Glaubensgeschichte natürlich ausgeklammert, aber die Sachen, die ich sonst so als Kind gefühlt hab und für mich wahrgenommen hab, waren da 1 zu 1 wiedergegeben und auch diese Sache mit dem Chat und mit einem gefaktem Profil in den Chat rein zu gehen, das hatte dieser Trans*Mann genauso durch wie ich. (Int2, Z. 167-176)

Somit war es die Identifizierung mit einem anderen Trans*Mann und dessen Lebensgeschichte, die ihm dazu verhalfen, sein eigenes Selbst zu verstehen und zu erkennen, dass er ebenfalls Trans* ist. Die Erkenntnis führte dazu, dass er viele anstrengende Gespräche mit seinem Mann führte, die ihm möglicherweise zur Kohärenzproduktion verhalfen, da er sich trotz Schwierigkeiten darin erklären musste. Einige Zeit später schloss er sich außerdem einem Verein an, in dem er Leute kennenlernte, denen es genauso erging wie ihm. Somit hatte er im Verein Menschen gefunden, die für ihn als Vorbilder dienten und mit denen er sich identifizieren konnte. Im Verein lernte er auch seinen neuen Mann kennen, der ebenfalls Trans* ist und den er nach der Scheidung seines ersten Mannes heiratete. So konnte er mit der Hilfe anderer schrittweise Kohärenz herstellen und sich selbst finden. Während seine Mutter mit seinem Outing anfänglich Schwierigkeiten hatte, akzeptierten seine Eltern ihn beide als Trans*Mann.

Zusammenfassend lässt sich demnach festhalten, dass er in der Kindheit das Wissen über sich selbst generierte, dass er sich zwar an Regeln halten muss, beim Spielen und in seiner Fantasie aber ein Junge sein darf und das in Ordnung ist. Als Jugendlicher lautete die Narration schließlich, dass er ein Außenseiter ist und nicht zu den anderen dazugehört. Im jungen Erwachsenenalter hatte er auch bezüglich der Glaubensgemeinschaft das Gefühl, nicht dazuzugehören und stellte aber rückblickend fest, dass dies nicht der einzige Grund für seine Diskrepanzen war. Mithilfe der Geschichte eines anderen Trans*Mannes und der Identifikation mit ihm lernte er den weiteren Grund für seine Diskrepanz kennen. Somit stellte er fest, dass er nicht nur homosexuell ist, sondern auch Trans*. Dies verhalf ihm dazu, sich selbst besser zu verstehen und durch Anschluss an den Verein Gleichgesinnte zu finden. Dadurch hat er erkannt, dass er nicht allein ist und erstmals Zugehörigkeit erfahren. Aus den genannten Beispielen kann geschlossen werden, dass die unterschiedlichen sozialen Interaktionen mit allen signifikanten Anderen für Jakobs Selbstfindung und Wissensgenerierung essenziell waren, um insgesamt ein kohärentes Selbst zu schaffen.

6.2.5 Selbstdarstellung

Dieses Kapitel beschäftigt sich mit der Vorstellung der Narrationen, die für die Kategorie *Selbstdarstellung* (Darstellung des Selbst) identifiziert wurden. In dieser Kategorie wird analysiert, welches Fremdbild Jakob bei anderen und welches Bild er bei sich selbst erzeugt hat. Außerdem wurden Textpassagen aufgenommen, die Rückschlüsse über seine verbalen und nonverbalen Selbstdarstellungen zuließen.

Narrative Selbstkonzepte der Kindheit der Selbstdarstellung

Zu seiner Kindheit sagt er, spielte er in Vater-Mutter-Kind-Spielen immer den männlichen Part (Int2, Z. 32-34). Somit stellte er sich seinem Nachbarsmädchen gegenüber in

Spielen als Jungen dar. Wie in den vorherigen Kapiteln allerdings festgestellt wurde, bedeutete dies für Jakob als Kind kein abnormales Verhalten.

Narrative Selbstkonzepte der Jugendzeit/Adoleszenz der Selbstdarstellung

Seine Jugend war dementsgegenüber eher von Schweigen geprägt. Da er zum damaligen Zeitpunkt noch nicht wusste, wie sein Verhalten einzuordnen war, konnte er es auch nicht in Worte fassen, „von dem her hab ich da eigentlich auch nichts erzählt, das kam mir damals gar nicht in den Sinn“ (Int2, Z. 242-243). Somit konnte Jakob sich verbal nicht ausdrücken, weil ihm zu diesem Zeitpunkt das nötige (Selbst-)Wissen gefehlt hat. Dieses hat sich erst später im Erwachsenenalter herausgestellt.

Narrative Selbstkonzepte des Erwachsenenalters der Selbstdarstellung

Die Narrationen im Erwachsenenalter lassen hingegen einen Prozess erkennen, in dem Jakob mehr Selbstwissen generierte und sich seine Selbstdarstellung somit über die Zeit hinweg verändert hat. So war besonders die Zeit, die er im Schwulenchat verbracht hat, davon geprägt, dass er sich als jemand anderes ausgab. Da er damals noch weiblich aussah, dachte er sich, so könnte er nicht in den Schwulenchat eintreten (Int2, Z. 133-134). Daher nahm er ein Profilbild eines fremden Mannes aus dem Internet und überlegte sich, mit welchen Namen er sich anmelden könnte. Somit identifizierte er sich mit dem Namen ‚Jakob‘ und stellte fest, dass niemand bemerkt hatte, dass er in der Realität kein Mann ist (Int2, Z. 134-139). Da er sich nicht so zeigen konnte wie er wirklich war und um seine Figur Jakob aufrechtzuerhalten, suchte er im Internet nach weiteren Fotos, die seinem Profil ähnlich sahen. Er verschwieg dem Mann, dass er einen weiblichen Körper hatte und sendete ihm Profilbilder eines Mannes. Dies führte dazu, dass er bei ihm das Fremdbild erzeugen konnte, dass er ein Mann war. Im Sinne der *Impression-Management-Theorie* (Kapitel 3.1.4) kann davon ausgegangen werden, dass er durch dieses Ereignis den Eindruck auf den Mann im Chat kontrollieren bzw. manipulieren wollte. Obendrein hat er diesen Fakt ab einem gewissen Zeitpunkt selbst vergessen (Int2, Z. 145-147). Dadurch kann angenommen werden, dass er auch bei sich selbst erfolgreich dieses Bild erzeugt hat. Somit hat er seiner eigenen Narration, er sei ein Mann, geglaubt. Als sein Mann wissen wollte, was los ist, war er wieder nicht in der Lage zu erklären, was los ist (Int2, Z. 154-155). Erst später hat er selbst verstanden, was in ihm vorgeht und konnte es zunächst auch weiterhin gegenüber seinem Mann nicht verbalisieren (Int2, Z. 181-183). Als er selbst vollkommen begriffen hatte, was in ihm vorgeht, outete er sich beim Klassentreffen und in der Arbeit. Generell wurde sein Outing damals rundum akzeptiert (Int2, Z. 330-332).

Somit kann für dieses Kapitel festgehalten werden, dass sich Jakob als Kind spielerisch als Jungen darstellte, das Bewusstsein für den Grund dafür aber noch nicht vorhanden war. Auch in der Jugend konnte er seine Stimmung und Verhalten noch nicht ganz zuordnen, weswegen er zu dieser Zeit vermutlich auch kein bewusstes Selbst- oder Fremdbild erzeugt hat. Somit konnten nur begrenzt Narrationen für diese Zeit gefunden werden. Dies kann bestätigen, dass sich das lebensgeschichtliche Erzählen als Jugendlicher durch das Schweigen ausdrückte. Die Selbstdarstellung im Erwachsenenalter verlief dementsprechend selbstdienlich. So versteckte er sein eigentliches Aussehen im Schwulchat taktisch und kontrolliert hinter Profilbildern fremder Menschen. Er erreichte damit, dass bei dem Mann im Internet ein ganz bestimmtes Fremdbild erzeugt wurde. Kurzerhand vergaß er sogar selbst, wie er aussah und konnte somit seine körperliche Selbstdiskrepanz ausblenden. Durch seine Transition, der Änderung des offiziellen Namens und seinem Outing, hat er eine kohärente Selbstdarstellung erreicht. Aus den genannten Gründen verlief die Selbstdarstellung bei Jakob in allen Bereichen des Verhaltens und Erlebens, etwa durch nonverbale und verbale Darstellungen.

6.2.6 Selbstkontrolle und Selbstregulation

Zuletzt soll das Ergebnis bei Jakob in der Kategorie *Selbstkontrolle und Selbstregulation* (Anpassung des Selbst) vorgestellt werden. Untersucht wurden hierfür Äußerungen zu Jakobs Standards und Zielen und selbstinduzierten Verhaltensänderungen. Für die Kindheit wurden in dieser Kategorie keine Narrationen identifiziert. Dies kann erneut damit begründet werden, dass Jakob als Kind keine Diskrepanzen bezüglich seiner Geschlechtsidentität vernommen hat.

Narrative Selbstkonzepte der Jugendzeit/Adoleszenz der Selbstkontrolle und -regulation

Nachdem seine Mitschüler*innen ihn darauf hinwiesen, dass er einen BH tragen sollte, tat er dies als Jugendlicher schließlich mit der Begründung „es ging halt nicht anders“ (Int2, Z. 50). Dabei stellt sich allerdings die Frage, ob dies eine selbstinduzierte Verhaltensänderung war oder sich letztlich dem Druck der anderen hingegen hat.

Narrative Selbstkonzepte des Erwachsenenalters der Selbstkontrolle und -regulation

Im Erwachsenenalter kontrollierte und regulierte Jakob sein Selbst schließlich verstärkt. So ließ er sich, nachdem er erkannt hat, dass er Trans* ist, professionell von einer Psychologin helfen. Diese Handlung bezeichnet er selbst als den ‚Startschuss von seinem Weg‘ und entschied sich daraufhin für die Hormontherapie und geschlechtsanpassenden Operationen (Int2, Z. 192-197). Er ließ sich dabei Zeit und kontrollierte somit auch den genauen Weg und Zeit seiner äußerlichen Anpassung. Ebenso wie sein Aussehen, kon-

trollierte er auch sein Outing: „[J]e normaler man selber ist beim Outen, desto normaler wird das auch von anderen wahrgenommen ... aufgenommen“ (Int2, Z. 336-337). Indem er das auf eine bestimmte Weise vollzog, konnte er möglicherweise die Reaktionen der anderen dominieren. Eine weitere Anpassung an seine Standards und Ziele übt er darin aus, dass er sich heute keiner Glaubensgemeinschaft mehr anschließen und auch in sonst kein Schema drängen lassen möchte. Somit rechtfertigen die dargestellten Ergebnisse, dass Jakob seine Narrationen und Handlungen sukzessive an seine Standards und Ziele angepasst hat und heute nach seinen eigenen Vorstellungen lebt. Zudem übernahm er selbst die Kontrolle über sich und gab bei der äußerlichen Anpassung sein eigenes Tempo vor. Insofern kann erneut festgehalten werden, dass er es auch in dieser Kategorie geschafft hat, ein kohärentes Selbst zu schaffen.

Zusammenfassend kann als Ergebnis für Jakob festgehalten werden, dass seine narrativen Selbstkonzepte in den Bereichen *Selbstkognition*, *Selbstkonsistenz*, *Selbstwert*, *Soziale Interaktion*, *Selbstdarstellung* sowie *Selbstkontrolle und Selbstregulation* über die Lebensphasen hinweg einem Wandel unterlagen und stets in einem (sozialen) Kontext eingebettet waren. Dabei wurde festgestellt, dass seine Fantasie eine bedeutende Rolle in der Kohärenzproduktion darstellte. So war er nicht nur als Kind in den erfundenen Geschichten und Spielen ein Junge, sondern auch bei der Beobachtung der beiden sich küssenden Männer und als Hauptfigur in den schwulen Lebensgeschichten. Insgesamt war es das Erwachsenenalter, das für seine Identifikation als Trans**Mann* entscheidend war, da er zuvor das Phänomen der Trans**Identität* noch nicht kannte und durch die vielen Restriktionen seiner Glaubensgemeinschaft keine Möglichkeiten hatte, sich frei zu entfalten. Für seine Identifikation als Trans* können der Besuch im Club und Schwulenchat und anschließender Internetrecherche angesehen werden, mithilfe er seine Gefühle und Gedanken schrittweise verstehen und zuordnen konnte. Seine Diskrepanzen konnte er schließlich durch den Austritt aus der Glaubensgemeinschaft, dem Beitritt zum Verein, der Entscheidung zur Transition und Namensänderung und Outing und der Heirat eines Trans**Mannes* lösen. Dies alles stellten wichtige Entscheidungen dar, langfristig Kohärenz in seinem männlichen Selbst herzustellen. Zudem kommt dem Motiv des Doppellebens während seiner ‚wilden Phase‘ und im Schwulenchat eine wichtige Bedeutung zu und könnte als Versuch gesehen werden, sein wahres Selbst jeweils ausleben zu können. Im narrativen Interview konnte er sich selbst und seine Biografie erklärend organisieren und verdeutlichte, dass das Selbst auch bei Jakob eine Narration darstellt. Dieser Gedanke soll im folgenden Kapitel erneut aufgegriffen und dargestellt werden, inwiefern sich die narrativen Selbstkonzepte von Leon und Jakob miteinander vergleichen lassen.

6.3 Vergleich

Im folgenden Kapitel wird ein Vergleich der narrativen Selbstkonzepte der beiden Trans*Männer präsentiert. Dafür wurden auf Basis der vorherigen Kapitel Gemeinsamkeiten und Unterschiede identifiziert und in die entsprechenden Lebensphasen (Kindheit, Jugendzeit, Erwachsenenalter) unterteilt. Insgesamt konnten in allen Lebensphasen Gemeinsamkeiten und Unterschiede herausgestellt werden.

Tabelle 1 zeigt die Gemeinsamkeiten und Unterschiede der beiden Trans*Männer im Vergleich. Die Beschäftigung mit den narrativen Selbstkonzepten von Leon und Jakob wies darauf hin, dass beide in der Kindheit bezüglich ihrer Geschlechtsidentität keine Selbstdiskrepanzen wahrgenommen haben. Dies lag vermutlich daran, dass ihnen das Phänomen der Trans*Identität noch nicht bekannt war und sie sich aus diesem Grund noch nicht damit identifizieren konnten. Stattdessen nahmen sich beide als Mädchen wahr, was entwicklungstypisch der Identifizierung mit den körperlichen Geschlechtsmerkmalen entspricht (*sex*) und hatten noch kein Bewusstsein für ihre selbstständige Rollenübernahme als trans*ident (*gender*). Aus den narrativen Interviews ging bei beiden allerdings hervor, dass sie sich schon früh männlich darstellten. Während sich Leon bereits als Kind jungenhaft kleidete und die Rolle des Bruders übernahm, spielte Jakob in den Vater-Mutter-Kind-Spielen mit dem Nachbarsmädchen immer den männlichen Part. Insgesamt ließ sich aber feststellen, dass keiner der beiden ihr Verhalten als Kind hinterfragt oder es als anormal wahrgenommen haben. Ein Unterschied in den narrativen Selbstkonzepten wurde darin gefunden, dass Leon sich als Kind frei entfalten durfte und seine Eltern ihn so akzeptiert haben, wie er ist, während hingegen sich Jakob an die Regeln und Restriktionen der Glaubensgemeinschaft halten musste.

Vergleich der narrativen Selbstkonzepte in der Lebensphase Kindheit

Prozessphase	Gemeinsamkeiten	Unterschiede
Kohärenz	Keine Inkongruenz bezüglich ihrer Geschlechtsidentität; kein Bewusstsein für (ihre) Trans*Identität; Identifikation mit dem weiblichen Geschlecht	

Diskrepanz	Männliche Darstellung und Rollenübernahme	Bei <u>Jakob</u> : Restriktionen aufgrund der Zugehörigkeit zur Glaubensgemeinschaft
-------------------	---	--

Tabelle 1: Vergleich der beiden Trans*Männer – Kindheit

In Tabelle 2 werden die beiden Trans*Männer in ihrer Lebensphase Jugendalter/Adoleszenz verglichen. Im Jugendalter wurde die Narration der Kindheit erstmalig angegriffen. So zeigte sich als neue Narration, dass beide aufgrund sozialer Vergleiche erste Selbstdiskrepanzen bewusst wahrgenommen haben. Mit Einsetzen der Pubertät begann sich ihr Körperselbst zu verändern. So waren es insbesondere die weiblichen Merkmale wie die Brüste, die bei beiden negativ konnotiert waren. Während Leon seine Brüste daraufhin versuchte zu verstecken, wurde Jakob von seinen Mitschüler*innen deswegen gehänselt. Folglich fand in der Jugend ein Angriff auf ihren Körper und somit Selbstwert statt. Aus den Interviews ging außerdem hervor, dass sie sich beide nicht wie ‚typische‘ Mädchen verhielten. Leon stellte sein Äußeres mithilfe jugenhafter Kleidung männlich dar und ging ‚männlichen‘ Hobbys nach und Jakob wurde von den anderen eher als ein ‚Freund‘ angesehen. Beide verhielten sich demnach anders als die anderen Mädchen in ihren Altern. Sie gaben sich aber zu einem gewissen Zeitpunkt dem Druck der Gesellschaft hin und passten sich an die gesellschaftlichen Erwartungen an: Beide zogen weiblich konnotierte Klamotten an. So zog Leon sich auf Anraten anderer gelegentlich weiblich an, obwohl er sich darin nicht wohl fühlte und Jakob trug einen BH, „weil, es ging halt nicht anders“ (Int2, Z. 50).

Die Unterschiede konnten darin gefunden werden, dass Leon bereits in der Jugend über seine sexuelle Orientierung Bescheid wusste, während hingegen Jakob seine Homosexualität erst später wahrgenommen hat. Stellte bei Leon außerdem das Alter von 13-15 die schwierigste Phase dar, verriet Jakob im Interview, dass er im Alter von 21-25 besondere Schwierigkeiten hatte. Hinzu kommt, dass Leon sich als Jugendlicher der Realität entzog und sich in seine Hobbys und Schule flüchtete und bei Jakob das Fluchtmotiv erst im Erwachsenenalter identifiziert wurde, da er sich zu dieser Zeit in das Feiern flüchtete. Dennoch ließ sich somit feststellen, dass beide zu einem Zeitpunkt einen Ausweg aus ihren Diskrepanzen suchten. Weiter kann sogar angenommen werden, dass Jakob seine Jugend nachholen wollte. Somit könnte diskutiert werden, ob das Fluchtmotiv auch in seine Jugend verortet werden kann. Dies würde dann wiederum eine Gemeinsamkeit von Jakob und Leon darstellen.

Vergleich der narrativen Selbstkonzepte in der Lebensphase Jugendzeit/Adoleszenz

Prozessphase	Gemeinsamkeiten	Unterschiede
Diskrepanz	Wahrnehmung erster Diskrepanzen aus sozialer Interaktion; Ablehnung ihrer weiblichen Körpermerkmale (v.a. die Brüste); Angriff auf das Körperselbst; kein ‚typisches‘ Mädchen; Anpassung an gesellschaftliche Erwartungen	Bei <u>Leon</u> : Kenntnis über seine Bisexualität bei Leon; schwierigste Phase im Alter von 13-15; Fluchtmotiv im Jugendalter (Hobbys und Schulnoten)

Tabelle 2: Vergleich der beiden Trans*Männer – Jugendzeit/Adoleszenz

Aus Tabelle 3 können die Gemeinsamkeiten und Unterschiede der beiden Trans*Männer in der Lebensphase Erwachsenenalter abgelesen werden. Im Erwachsenenalter konnte eine Gemeinsamkeit darin erkannt werden, dass beide ihre Selbstdiskrepanzen zunächst nicht verstehen und der Trans*Identität zuordnen konnten. Zudem wurde festgestellt, dass sie anfängliche Schwierigkeiten zeigten, sich eindeutig als Trans* zu identifizieren. Dabei war Leons Antwort auf die innerpsychische Frage, ob er Trans* sein könnte zunächst, dass das nicht der Fall sein kann und verdrängte den Gedanken wieder. Auch Jakob negierte den Gedanken, dass er homosexuell ist, da er zu dieser Zeit noch einen weiblichen Körper hatte und sein Wunsch, einer der beiden sich küssenden Männer im Club zu sein, für ihn keinen Sinn ergab. Beide stellten sich in dieser Zeit aber nach außen männlich dar. Während Leons Äußeres immer mehr einem Mann glich und ihn andere folglich auch für einen Mann hielten, präsentierte sich Jakob in einem Schwulenchat mit einem gefälschten Profil ebenfalls als Mann. So erzeugten beide Interviewpartner das Fremdbild bei anderen bereits, dass sie Männer sind.

Die eindeutige Identifikation als Trans*Mann geschah daraufhin bei beiden durch einen sozialen Vergleich. So fanden sie sich selbst in den Lebensgeschichten anderer Trans*Männer wieder. Die Reflexionsarbeit zur eigenen Geschlechtsidentität äußerte sich bei beiden anschließend nicht nur intrasubjektiv, sondern auch in Gesprächen mit dem oder der jeweiligen Partner*in. Danach versuchten beide ihre Transition zu kontrollieren. Leon hält sich bis heute die Option offen, die Hormontherapie mit Testoste-

ron jederzeit zu beenden und Jakob nahm sich für seine Transition die Zeit, die er selbst für sich benötigte. Bei beiden ließ sich dabei feststellen, dass sie ihre volle Aufmerksamkeit auf ihre Transition richteten und zu der Zeit an nichts anderes denken konnten. Zu ihrer Anpassung an ihr gefühltes Geschlecht gehörte auch, dass sie ihren Namen und Pronomen änderten und dies anderen kommunizierten. Eine auffällige Gemeinsamkeit war außerdem, dass die beiden sich erst nachdem sie sich ihrer Trans*Identität vollständig sicher waren, bei anderen outeten. Leon behielt dies längere Zeit für sich, um sich von anderen nicht zusätzlich verunsichern zu lassen und auch Jakob outete sich in der Arbeit und Familie erst, als er seine Gedanken verbalisieren konnte. Somit kann auch vermutet werden, dass sie ihr Outing jeweils kontrollieren wollten.

Während es bei Leon dazu anfängliche Schwierigkeiten gab, kann für beide festgestellt werden, dass sie heute von anderen vollständig als Männer akzeptiert und angesprochen werden. Ihre gleichen Standards und Ziele äußern sich darin, dass sie beide nie den Wunsch hatten, selbst ein Kind auszutragen und im Generellen ein Schubladen-Denken ablehnen. Beide möchten sich künftig nicht mehr den gesellschaftlichen Erwartungen an ein Geschlecht oder sonstigen Regeln unterwerfen. Abschließend kann aus den Interviews die Gemeinsamkeit entnommen werden, dass sie sich insgesamt für mehr Aufklärung und Sichtbarkeit für Trans*Personen einsetzen. Leon teilt auf Social Media seine Erfahrungen als Trans*Mann und Jakob engagiert sich sozial in einem Verein, der sich für transidente Menschen einsetzt.

Vergleich der narrativen Selbstkonzepte in der Lebensphase Erwachsenenalter

Prozessphase	Gemeinsamkeiten	Unterschiede
Diskrepanz	Unzureichende Zuordnung der Selbstdiskrepanzen; anfänglich unzureichende Überzeugung über eigene Geschlechtsidentität	Bei <u>Jakob</u> : schwierigste Phase im Alter von 21-25; Fluchtmotiv im Erwachsenenalter (Party)

Transition	Selbstdarstellung als Mann; Identifikation als Trans* durch soziale Interaktion und Perspektivübernahme; Reflexionsarbeit über eigene Geschlechtsidentität mit sich selbst und in Gesprächen mit dem/der Partner*in; Kontrolle über die eigene Transition; starke Aufmerksamkeit auf Anpassung während der Transition; Namens- und Pronomens-Änderung	
Outing	Outing als Trans* erst nach vollständiger Überzeugung; Kontrolle über Outing	
Selbstdarstellung	Kein Wunsch nach eigenen (biologischen) Kindern; Ablehnung von Schubladen-Denken; Engagement für mehr Sichtbarkeit von Trans*Personen	

Tabelle 3: Vergleich der beiden Trans*Männer – Erwachsenenalter

Aus den genannten Beispielen wird ersichtlich, dass sich in ihren narrativen Selbstkonzepten einige Parallelen beobachten lassen. Die dargestellte Abfolge (zu sehen in der ersten Spalte unter *Prozessphase*) stellt den Transitionsprozess dar und lässt vermuten, dass dieser unabhängig davon, wann er eintritt, nach demselben Muster (Diskrepanz – Transition – Outing – Selbstdarstellung) verläuft. Die dargestellten Ergebnisse sollen nun im folgenden Kapitel abschließend diskutiert werden und die Eingangsfrage, wie sich narrative Selbstkonzepte von Trans*Personen darstellen, beantwortet werden.

7 Diskussion

In dieser Arbeit sollten narrative Selbstkonzepte von Trans*Personen identifiziert und interpretiert werden. Die vorangehende Theorie zeigte, dass Trans*Menschen nicht nur in unterschiedlichen Bereichen Diskriminierungen erfahren, sondern ihre Existenz ferner sogar negiert wird. Aus diesem Grund stellte sich die Frage, wie transidente Personen es daraufhin schaffen, unterschiedliche selbstbezogene Diskrepanzen zu lösen und ein kohärentes Selbstbild zu schaffen. Im zweiten Teil der Theorie wurde dafür festgestellt, dass das Selbst eine Narration ist, die einen einheitlichen Kontext gibt und über die verschiedenen Lebensphasen einem Wandel unterliegt. Daraufhin sollte untersucht werden, wie sich narrative Selbstkonzepte von Trans*Personen darstellen. Als wissenschaftliche Methode für die Beantwortung der Frage, wurden mit zwei Trans*Männern – Leon und Jakob – narrativ(-autobiografische) Interviews geführt und damit narrative Selbstkonzepte identifiziert, die dann anhand einer Inhaltsanalyse nach Mayring und Fenzl (2019) analysiert wurden. Als Kategorien lagen die *Selbstkognition*, *Selbstkonsistenz*, *Selbstwert*, *Soziale Interaktion*, *Selbstdarstellung* sowie *Selbstkontrolle und Selbstregulation* zugrunde. Dabei zeigten sich bei beiden Trans*Männern in den unterschiedlichen Lebensphasen einige Parallelen.

So wurden für die Kindheit die wenigsten Narrationen identifiziert, was darin begründet werden kann, dass beide als Kinder kein Bewusstsein für (ihre) Trans*Identität hatten. Anhand der Gemeinsamkeiten der beiden Interviewpartner in der geschlechtlichen Selbstzuordnung als Kind kann lediglich angenommen werden, dass das narrative Selbstkonzept von Trans*Personen in der Kindheit „Ich habe keine geschlechtsspezifischen Diskrepanzen“ lautet. Stattdessen verhielten sie sich gemäß ihren Vorlieben ohne das Bewusstsein für Gender Performativität. Dennoch gibt es sehr wohl Kinder, die bereits früh registrieren, dass sie im falschen Körper geboren wurden und sich eindeutig mit dem anderen Geschlecht identifizieren (Ahrbeck & Felder, 2022). Somit kann an dieser Stelle keine Aussage darüber getroffen werden, ab welchem Zeitpunkt sich Kinder als Trans* wahrnehmen und wann nicht. Insofern scheint die geschlechtliche Selbstzuordnung als transident einen individuellen Verlauf anzunehmen und folglich eine einzigartige Narration darzustellen, das dennoch einem gewissen Muster folgt.

Die Ergebnisse aus den Gemeinsamkeiten und Unterschieden in der Jugend lassen vermuten, dass das narrative Selbstkonzept von Trans*Personen sich darin äußert, dass die Veränderungen des Körpers besonders in der Pubertät eine Angriffsfläche für ihren Selbstwert bieten. Der Körper bildet in dieser Zeit vermehrt diejenigen Merkmale aus, mit denen sich die jeweilige Trans*Person nicht identifizieren kann oder möchte und macht diese Diskrepanz ab dem Zeitpunkt auch für andere sichtbar. So ist es besonders

der gegengeschlechtliche Körper, der ein Hindernis für die Kohärenzbildung von transidenten Jugendlichen darstellt und folglich größtenteils abgelehnt wird. Dieses Ereignis und die darauffolgenden Erwartungen der Gesellschaft an die Gender Performativität können somit zu Selbstdiskrepanzen bei Trans*Jugendlichen führen. Außerdem können sie über soziale Vergleiche mit Gleichaltrigen das Selbstwissen generieren, dass sie sich anders verhalten. Die Ausprägung der Reaktionen von Trans*Menschen auf die gesellschaftlichen Erwartungen an das Verhalten und Aussehen von Trans*Menschen unterscheidet sich dabei jedoch. Alles in allem zeigte sich außerdem, dass die geschlechtliche Selbstzuordnung nicht zwingend in der Jugend erfolgen muss, was anhand der Identifikation der beiden als Trans* im Erwachsenenalter beobachtet werden konnte. Aus den genannten Gründen kann somit für die Jugend ebenfalls festgehalten werden, dass sich die narrativen Selbstkonzepte von Trans*Personen individuell darstellen.

Aus dem Vergleich im Erwachsenenalter lässt sich die Vermutung aufstellen, dass die Identitätsfindung bei Trans*Personen nicht von einem einzigen Ereignis ausgelöst wird, sondern zunächst einen gewissen Prozess durchlebt. Neben der Jugend scheint bei transidenten Menschen somit auch das Erwachsenenalter eine Zeit permanenter Aushandlungen und Differenzierungen zu sein, in der die Kohärenzproduktion eine nicht-abschließbare Lebensaufgabe darstellt. Bei Trans*Männern besteht die größte Aufgabe darin, die Diskrepanz zwischen dem weiblichen Real-Selbst und dem männlichen Ideal-Selbst zu schließen und letztlich alle Narrationen zu einem kohärenten Selbstbild zu integrieren. Das Erwachsenenalter bildet insofern auch für Trans*Menschen eine Zeit der Stabilisierung der narrativen Selbstkonzepte mit dem Ziel, ein inneres Gleichgewicht herzustellen. Dennoch muss auch an dieser Stelle erneut darauf hingewiesen werden, dass manche Trans*Personen schon wesentlich früher über ihre Trans*Identität Kenntnis haben. Zudem äußert sich auch der Grad der verspürten Diskrepanzen unterschiedlich, weswegen abschließend festgehalten werden kann, dass jede Trans*Person über individuelle narrative Selbstkonzepte verfügt, die – wie zuvor bereits erwähnt – trotz der Individualität einem gewissen Muster folgen. Insgesamt konnte aber gezeigt werden, dass das Trans*Sein in der Tat keine sexuelle Orientierung ist, sondern ein Missempfinden bezüglich der eigenen Geschlechtsidentität darstellt, da beide Trans*Männer erst ab Erkennen ihrer geschlechtlichen Identität glücklich sein konnten. Zuvor hatten sie sich als bi- und homosexuell geoutet, merkten aber anschließend, dass das innere Missempfinden mit dem Outing der sexuellen Orientierung nicht behoben werden konnte.

Insofern wurden die Erwartungen darin bestätigt, dass die Selbstkonzepte einem stetigen Wandel unterliegen, kontextabhängig sind und sich der Wandel über alle Lebensphasen (Kindheit, Jugend, Erwachsenenalter) vollzieht. Es konnte zudem gezeigt werden, dass sich in den unterschiedlichen Lebensphasen Parallelen in den narrativen Selbstkonzepten von Trans*Personen erkennen lassen und das Erwachsenenalter als

eine Zeit der Selbstkonzept-Stabilisierung ist. Außerdem konnte bestätigt werden, dass das grundsätzliche Ziel darin bestand, ein kohärentes Selbst zu schaffen. Dabei erwiesen sich die Narrationen als ein linguistisches Werkzeug, um verschiedene Handlungen zu stützen, voranzutreiben, zu verhindern und nachzuvollziehen.

Außerdem wurde festgestellt, dass die Interaktionen mit signifikanten Anderen für die Selbstkonzeptentwicklung von großer Bedeutung sind. Dies kann darin begründet werden, dass für beide Trans*Männer in dieser Kategorie die größte Menge an Narrationen identifiziert wurden. Zudem waren es die sozialen Interaktionen, die Leon und Jakob dabei geholfen haben zu erkennen, dass sie Trans* sind. Daraus kann gefolgert werden, dass es umso bedeutender ist, dass das Phänomen der Trans*Identität in der Gesellschaft sichtbar und sprachlich realisiert ist. Außerdem erwähnten beide Interviewpartner ihren alten Namen (Deadname) zu keinem Zeitpunkt. Dies könnte darin begründet werden, dass sie dies im Sinne ihrer Selbstkonsistenz getan haben (Erhalt des Selbst). Es kann somit davon ausgegangen werden, dass das Nicht-Erzählen ebenfalls ein narratives Selbstkonzept darstellt.

Auffällig in den Interviews waren außerdem folgende zwei Sätze: „Ich konnte halt irgendwie nie so als Junge aufwachsen und so meine normale Pubertät quasi als Junge erleben, sondern ich habe eigentlich meine erste Pubertät, habe ich gar nicht erlebt sozusagen, weil ich mich halt so versteckt habe, irgendwie“ (Int1, Z. 625-628) und „aber ich wollte halt selber keins austragen einfach, das ich hab mir nicht vorstellen können, ein Kind zu gebären, also, das war irgendwie ja nicht für meinen Körper gemacht so ungefähr“ (Int2, Z. 92-94). Somit meint Leon, seine erste Pubertät selbst nicht erlebt zu haben und Jakob, dass sein Körper nicht für das Gebären eines Kindes gemacht war. Dem muss entgegengehalten werden, dass Leon seine Pubertät sehr wohl wahrgenommen haben muss, da er aktiv darauf reagiert hat, indem er seinen Körper versteckt hat und Jakob zu dieser Zeit einen weiblichen Körper hatte, der durchaus dazu fähig gewesen wäre, ein Kind auszutragen. Aufgrund dessen kann davon ausgegangen werden, dass ihr männliches Bewusstsein bereits vor der Transition verkörpert war.

In der Datenerhebung könnten die immanenten Fragen kritisch betrachtet werden. So wurden bei der Durchführung der Interviews insbesondere in der Nachfragephase nicht alle Erzähllücken geschlossen. Als Beispiel dafür dient der Deadname, den beide Interviewpartner in den Interviews nicht erwähnt haben. Hier stellte es allerdings eine bewusste Entscheidung der Interviewerin dar, diese Erzähllücke nicht zu schließen, da das Thema retraumatisieren kann. Stattdessen wurde eine empathische Vorgehensweise gewählt und nicht weiter nachgefragt. Zudem wurde in der Theorie festgehalten, dass zum lebensgeschichtlichen Erzählen auch immer das Nicht-Erzählen dazugehört. Demnach gaben solche Lücken trotzdem Aufschluss über die gesamte Biografie. Insgesamt wurden somit trotz vermeintlicher Erzähllücken zwei kohärente Lebensgeschichten ermittelt.

Eine weitere Schwierigkeit ergab sich in der Datenauswertung. Die Einteilung der Narrationen in die einzelnen Kategorien bedingte, dass die Lebensgeschichten als Gesamteinheit separiert werden mussten und somit möglicherweise bedeutende Sinn-Zusammenhänge verloren gingen. So haben Handlungen und Äußerungen in der Kategorie *Selbstdarstellung* ihre Begründung in der Kategorie *Selbstwert* erhalten. Dennoch war die Kategorisierung vonnöten, um einzelne Narrationen zu identifizieren und eine Vergleichbarkeit der beiden Trans*Männer im Sinne einer Phänomenologie zu ermöglichen.

Außerdem zeigte sich eine insgesamt Grenze in der Bestimmung der sechs Kategorien *Selbstkognition*, *Selbstkonsistenz*, *Selbstwert*, *Soziale Interaktion*, *Selbstdarstellung* sowie *Selbstkontrolle und Selbstregulation*. Diese wurden aus der Theorie hergeleitet, in der hervorging, dass die Selbstkonzepttheorien einer ‚heterogenen Ideenlandschaft‘ gleichen (siehe Kapitel 3.1.4 *Selbstkonzepttheorien*). Aus diesem Grund hätte die Basis für die Kategorisierung der Selbstkonzepte in einer anderen Arbeit anders gewählt werden können. Dennoch bildeten die Kategorien einen Rahmen zur Theorie und ermöglichen eine Reproduktion der Ergebnisse in wiederholten Erhebungen. Außerdem ermöglicht dies, unterschiedliche selbstbezogene Einstellungen zu erfassen.

8 Zusammenfassung

Ziel der vorliegenden Masterarbeit war es, narrative Selbstkonzepte von Trans*Personen zu identifizieren. Dafür wurde zunächst demonstriert, dass sich die narrativen Selbstkonzepte von Trans*Personen kontinuierlich verändern. Außerdem zeigte sich, dass dieser Wandel nicht nur über alle Lebensphasen – Kindheit, Jugend, Erwachsenenalter – hinweg passiert, sondern auch Gemeinsamkeiten in den selbstbezogenen Einstellungen der Trans*Männer beobachtet werden können. Das grundsätzliche Ziel beider Trans*Männer war es, ihre Aussagen und Handlungen in Einklang zu bringen, um insgesamt ein stimmiges Bild ihres Selbst zu haben. Diese Leistung jedes Menschen, ein kohärentes Selbst zu schaffen, wurde in dieser Arbeit als eine lebenslange Entwicklungsaufgabe erachtet, in der besonders das Erwachsenenalter für die Stabilität der Selbstkonzepte von Bedeutung ist. Der Sprache und den Narrationen kam dabei eine bedeutende Rolle zu. Im Gesamten konnte bestätigt werden, dass die Kohärenzproduktion durch Narrationen erfolgt.

Mithilfe der verwendeten Methode der narrativ(-autobiografischen) Interviews wurden die selbstbezogenen Einstellungen in den Kategorien *Selbstkognition*, *Selbstkonsistenz*, *Selbstwert*, *Soziale Interaktion*, *Selbstdarstellung* sowie *Selbstkontrolle und Selbstregulation* untersucht. Es ließen sich für jede Kategorie eine Vielzahl an Narrationen identifizieren, die Aufschluss über die Einstellungen der Trans*Männer zu ihrer jeweiligen Person gaben. Aus diesem Grund konnte eine Phänomenologie der narrativen Selbstkonzepte von Trans*Personen beschrieben werden und die Forschungsfrage für diese Arbeit folglich beantwortet werden. Die Hauptergebnisse der Arbeit zeigten außerdem, dass sich die Selbstkonzeptentwicklung von Trans*Personen den theoretischen Grundlagen entspricht, von denen angenommen werden kann, dass sie auf Basis von Cispersonen formuliert wurden. Zudem wurde eine Möglichkeit aufgezeigt, narrative Selbstkonzepte von Trans*Menschen zu beschreiben.

Weiterer Forschungsbedarf ergibt sich aus der ausschließlichen Beschäftigung mit Trans*Männern. Somit sollten in künftigen Arbeiten auch die narrativen Selbstkonzepte von Trans*Frauen untersucht werden. Wünschenswert wäre im Anschluss der Vergleich der Ergebnisse von Trans*Frauen und Trans*Männern, um Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den narrativen Selbstkonzepten zu identifizieren. Zudem wurde aufgrund der explorativen Methodenauswahl eine kleine Stichprobe gewählt. Eine quantitative Studie auf Basis der Ergebnisse dieser Arbeit wäre somit ebenfalls zu empfehlen.

In dieser Arbeit wurde dem sozialen Umfeld der Trans*Männer eine große Bedeutung für die Selbstkonzeptentwicklung beigemessen. Aus diesem Grund plädiert diese Arbeit dafür, dass sich die Forschung für ein besseres Verständnis verstärkt mit der

Trans*Identität auseinandersetzen sollte, um mehr Sichtbarkeit und Verständnis für die transgeschlechtlichen Lebenswelten zu schaffen und somit heteronormative Sichtweisen zu verwerfen.

9 Literaturverzeichnis

- AG Feministisch Sprachhandeln. (2015). *Was tun? Sprachhandeln – aber wie? W_Ortungen statt Tatenlosigkeit!* [elektronische Version]. http://feministisch-sprachhandeln.org/wp-content/uploads/2015/04/sprachleitfaden_zweite_auflage.pdf
- Ahrbeck, Bernd & Felder, Marion (2022). *Geboren im falschen Körper: Genderdisphorie bei Kindern und Jugendlichen*. Verlag W. Kohlhammer.
- Antidiskriminierungsstelle des Bundes. (2021). *trans**. <https://www.antidiskriminierungsstelle.de/DE/ueber-diskriminierung/diskriminierungsmerkmale/geschlecht-und-geschlechtsidentitaet/trans/trans-node.html> (abgerufen am 23.07.2021).
- Ardel, Haefele-Thomas. (2019). *Introduction to transgender studies*. Harrington Park Press.
- Aultman, Lee B. (2014). Postposttranssexual. *Transgender Studies Quarterly (TSQ)*, 1(1-2), 61-62. <https://doi.org/10.1215/23289252-2399614>
- Bauer, Robin. (2019). Biologie als Schicksal? Kommentar zu „Wie viele Geschlechter gibt es und kann man sie wechseln?“ aus wissenschafts- und gesellschaftstheoretischer Perspektive. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 32(3), 148-152. <https://doi.org/10.1055/a-0976-8157>
- Berg, Janina & Wendenburg, Sarah Louisa. (2018). Einblicke in die neurowissenschaftliche Erforschung des Selbst. In Greve, Werner (Hrsg.), *Das Selbst. Psychologische Perspektiven* (S. 216-240). Universitätsverlag Hildesheim.
- Boothe, Brigitte. (2011). *Das Narrativ: Biografisches Erzählen im psychotherapeutischen Prozess*. Schattauer.
- Butler, Judith. (1988). Performative Acts and Gender Constitution: An Essay in Phenomenology and Feminist Theory. *Theatre Journal*, 3, 519-531. <https://doi.org/10.2307/3207893>
- Cooley, Charles H. (1983). Looking-glass self. In O'Brien, Jodi (Hrsg.), *The production of reality: Essays and readings on social interaction* (S. 126-129). Sage Publications.
- Degé, Franziska. (11.06.2016). *Rouge-Test*. <https://dorsch.hogrefe.com/stichwort/rouge-test> (abgerufen am 20.07.2021).

- de Silva, Adrian. (2015). Bewegungssoziologische Analyse der Begrifflichkeiten der deutschen Trans*-Bewegung. In Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.), *Gutachten: Begrifflichkeiten, Definitionen und disziplinäre Zugänge zu Trans- und Intergeschlechtlichkeit. Begleitmaterial zur Interministeriellen Arbeitsgruppe Inter- & Transsexualität* (S. 25-31) [elektronische Version]. <https://www.bmfsfj.de/resource/blob/93956/ba3f7d5070103da9f2b62d08b23b2bac/imag-band-1-gutachten-begrifflichkeiten-data.pdf>
- Dresing, Thorsten & Pehl, Thorsten. (2018). *Praxisbuch Interview, Transkription & Analyse. Anleitungen und Regelsysteme für qualitativ Forschende* (8. Aufl.) [elektronische Version]. https://www.audiotranskription.de/wp-content/uploads/2020/11/Praxisbuch_08_01_web.pdf
- Droste, Kezia Lara, Markwitz, Daniela, Wehrmaker, Nina & Zach, Charlotte. (2018). Das Selbst im Jugendalter. In Greve, Werner (Hrsg.), *Das Selbst. Psychologische Perspektiven* (S. 116-135). Universitätsverlag Hildesheim.
- Egarter, Christian. (2020). Transidentität aus medizinisch-ethischer Sicht. In Schaupp, Walter & Platzer, Johann (Hrsg.), *Der verbesserte Mensch: Biotechnische Möglichkeiten zwischen Freiheit und Verantwortung* (S. 91-102) [elektronische Version]. <https://doi.org/10.5771/9783748910565>
- Elsen, Hilke. (2020). *Gender – Sprache – Stereotype. Geschlechtersensibilität im Alltag und Unterricht*. Narr Francke Attempo Verlag.
- European Society of Endocrinology. (24.052018). *Transgender brains are more like their desired gender from an early age*. ScienceDaily. www.sciencedaily.com/releases/2018/05/180524112351.htm
- Filipp, Sigrun-Heide. (1984). Entwurf eines heuristischen Bezugsrahmens für Selbstkonzept-Forschung: Menschliche Informationsverarbeitung und naive Handlungstheorie. In Philipp, Sigrun-Heide (Hrsg.), *Selbstkonzept-Forschung: Probleme, Befunde, Perspektiven* (S. 129-170). Klett-Cotta.
- Flütsch, Niklaus. (2019). Verschiedene Formen erkennen und individuell betreuen. Trans*Identität in Medizin und Praxis. *Primary and Hospital Care – Allgemeine innere Medizin*, 19(12), 372-376. <https://doi.org/10.4414/phc-d.2019.10147>
- Franzen, Jannik & Sauer, Arn. (2010). *Benachteiligung von Trans*Personen, insbesondere im Arbeitsleben* [elektronische Version].

https://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/downloads/DE/publikationen/Experten/expertise_benachteiligung_von_trans_personen.pdf?__blob=publicationFile&v=3

Freund, Alexandra M. (2000). Das Selbst im hohen Alter. In Greve, Werner (Hrsg.), *Psychologie des Selbst* (S. 115-131). Beltz Psychologie Verlags Union.

Fuhrer, Urs, Marx, Alexandra, Holländer, Antje & Möbes, Janine. (2000). Selbstbildentwicklung in Kindheit und Jugend. In Greve, Werner (Hrsg.), *Psychologie des Selbst* (S. 39-57). Beltz Psychologie Verlags Union.

Gansen, Peter. (2011). Erzählen lernen und Selbstkonzept. Zur pädagogischen Bedeutung narrativer Fähigkeiten. In Hartung, Olaf, Steininger, Ivo & Fuchs, Thorsten (Hrsg.), *Lernen und Erzählen interdisziplinär*. VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Greve, Werner. (2000). Das erwachsene Selbst. In Greve, Werner (Hrsg.), *Psychologie des Selbst* (S. 96-114). Beltz Psychologie Verlags Union.

Güldenring, Annette. (2018). Zur Rolle der Medizin und aktuellen Trans*-Transgesundheitsversorgung in Deutschland. In Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.), *Gutachten: Begrifflichkeiten, Definitionen und disziplinäre Zugänge zu Trans- und Intergeschlechtlichkeit. Begleitmaterial zur Interministeriellen Arbeitsgruppe Inter- & Transsexualität* (S. 31-40) [elektronische Version]. <https://www.bmfsfj.de/resource/blob/93956/ba3f7d5070103da9f2b62d08b23b2bac/imag-band-1-gutachten-begrifflichkeiten-data.pdf>

Haid-Stecher, Nina, Fuchs, Martin, Ortner, Nora & Sevecke, Kathrin. (2020). TransIdentität. Die Entwicklung der Identität bei transidenten Jugendlichen. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, 69, 541-553. <https://doi.org/10.13109/prkk.2020.69.6.541>

Hamm, Jonas A. (2020). *Trans* und Sex. Gelingende Sexualität zwischen Selbstannahme, Normüberwindung und Kongruenzerleben* [elektronische Version]. <https://doi.org/10.30820/9783837977073-23>

Hannover, Bettina. (1997). *Das dynamische Selbst. Die Kontextabhängigkeit selbstbezogenen Wissens* (1. Aufl.). Verlag Hans Huber.

Hannover, Bettina. (2000). Das kontextabhängige Selbst oder warum sich unter Selbst mit dem sozialen Kontext verändert. In Greve, Werner (Hrsg.), *Psychologie des Selbst* (S. 239-254). Beltz Psychologie Verlags Union.

- Higgins, Thory E. (1987). Self-Discrepancy: A Theory Relating Self and Affect. *Psychological Review*, 94(3), 319-340. <https://doi.org/10.1037/0033-295X.94.3.319>
- Higgins, Thory E., Tykocinski, Orit & Vookles, Jennifer. (1990). Patterns of self-beliefs: The psychological significance of relations among the actual, ideal, ought, can and future selves. In Olson, James M., Zanna, Mark P. & Herman, Peter C. (Hrsg.), *Self-inference processes: The Ontario symposium, Volume 6* (S. 153-191). Erlbaum.
- Hoenes, Josch & Schirmer, Utan. (2019). Transgender/Transsexualität: Forschungsperspektiven und Herausforderungen. In Kortendiek, Beate, Riegraf, Birgit & Sabisch, Katja (Hrsg.), *Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung. Geschlecht und Gesellschaft* (S. 1203-1212) [elektronische Version]. https://doi.org/10.1007/978-3-658-12496-0_77
- Hornscheidt, Lann. (2018). *Sprachgewalt erkennen und sprachhandelnd verändern* (1. Aufl.). SuKuLTuR.
- James, William. (1890). *Principles of psychology*. Encyclopedia Britannica.
- Jonas, Klaus, Stroebe, Wolfgang & Hewstone, Miles. (2014). *Sozialpsychologie: Eine Einführung (Springer-Lehrbuch)* [elektronische Version]. <https://doi.org/10.1007/978-3-642-41091-8>
- Klein, Stanley B., Lax, Mosche, L. & Gangi, Cynthia, E. (2010). A call for an inclusive approach to the social cognitive neurosciences. *Social Cognition*, 28(6), 748-756. <https://doi.org/10.1521/soco.2010.28.6.748>
- Kraus, Wolfgang. (2000). *Das erzählte Selbst. Die narrative Konstruktion von Identität in der Spätmoderne* (2. Aufl.). Centaurus-Verlag.
- Küsters, Ivonne. (2009). *Narrative Interviews. Grundlagen und Anwendungen* (2. Aufl.). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lang, Frieder R., Martin, Mike & Pinquart, Martin. (2012). *Entwicklungspsychologie – Erwachsenenalter*. Hogrefe.
- LesMigraS. (2012). „...Nicht so greifbar und doch real“. *Eine quantitative und qualitative Studie zu Gewalt- und (Mehrfach-)Diskriminierungserfahrungen von lesbischen, bisexuellen Frauen und Trans* in Deutschland*. https://lesmigras.de/wp-content/uploads/2021/11/Dokumentation-Studie-web_sicher.pdf (abgerufen am 12.01.2023).

- Lindemann, Gesa. (2011). *Das paradoxe Geschlecht. Transsexualität im Spannungsfeld von Körper, Leib und Gefühl* (2. Aufl.). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lohaus, Arnold, Vierhaus, Marc & Maass, Asja. (2010). *Entwicklungspsychologie des Kindes- und Jugendalters*. Springer Verlag.
- Ludwig-Körner, Christiane. (1992). *Der Selbstbegriff in Psychologie und Psychotherapie: Eine wissenschaftshistorische Untersuchung*. Deutscher Universitäts-Verlag GmbH.
- Markus, Hazel & Nurius, Paula. (1986). Possible selves. *American Psychologist*, 41(9), 954-969. <https://doi.org/10.1037/0003-066X.41.9.954>
- Mayring, Philipp & Fenzl, Thomas. (2019). Qualitative Inhaltsanalyse. In Baur, Nina & Blasius, Jörg (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (S. 633-648) [elektronische Version]. https://doi.org/10.1007/978-3-658-21308-4_42
- Mead, George H. (1934). *Mind, self, and society from the standpoint of a social behaviorist* [elektronische Version]. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-50777-3>
- Meyer, Gesine, Boczek, Ute & Bojunga, Jörg. (2020). Hormonal gender reassignment treatment for gender dysphoria. *Deutsches Ärzteblatt*, 117, 725-732. <https://doi.org/10.3238/arztebl.2020.0725>
- Misoch, Sabina. (2019). *Qualitative Interviews* (2. Aufl.). De Gruyter.
- Möller, Jens & Trautwein, Ulrich. (2009). Selbstkonzept. In Wild, Elke & Möller, Jens (Hrsg.), *Pädagogische Psychologie* (S. 179-203) [elektronische Version]. https://doi.org/10.1007/978-3-540-88573-3_8
- Mösle, Regine. (2013). *Selbstkonzeptimmunsierung im Jugendalter*. (Veröffentlichte Dissertation vom Fachbereich I Erziehungs- und Sozialwissenschaften der Universität Hildesheim). <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:hil2-opus-2123>
- Mummendey, Hans D. (2006). *Psychologie des ‚Selbst‘. Theorien, Methoden und Ergebnisse der Selbstkonzeptforschung*. Hogrefe.
- Oerter, Rolf & Dreher, Eva. (2008). Jugendalter. In Oerter, Rolf & Montada, Leo (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie* (6. Aufl.). Beltz Verlag.
- Palm, Kerstin. (2011). Nature-Nurture-Debatte und Konstruktivismus-Realismus-Streit: Fachspezifische Schauplätze um emanzipative Körpertheorien in den Gender Studies. In

- Bogusz, Tanja & Sørensen, Estrid (Hrsg.), *Naturalismus Konstruktivismus. Zur Produktivität einer Dichotomie*, 55, 22-32. <http://dx.doi.org/10.25595/230>
- Petersen, Lars-Eric, Stahlberg, Dagmar & Dauheimer, Dirk. (2000). Selbstkonsistenz und Selbstwerterhöhung: Der Integrative Selbstschemaansatz. In Greve, Werner (Hrsg.), *Psychologie des Selbst* (S. 227-238). Beltz Psychologie Verlags Union.
- Pinquart, Martin & Silbereisen, Rainer K. (2000). Das Selbst im Jugendalter. In Greve, Werner (Hrsg.), *Psychologie des Selbst* (S. 75-95). Beltz Psychologie Verlags Union.
- Polkinghorne, Donald E. (1991). Narrative and self-concept. *Journal of Narrative & Life History*, 1(2-3), 135-153. <https://doi.org/10.1075/jnlh.1.2-3.04nar>
- Ponseti, Jorge & Strin, Aglaja. (2019). Wie viele Geschlechter gibt es und kann man sie wechseln? *Zeitschrift für Sexualforschung*, 32, 131-147. <https://doi.org/10.1055/a-0978-7137>
- Ponseti, Jorge & Stirn, Aglaja. (2020). Die Trans-Konstruktion. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 33, 29-34. <https://doi.org/10.1055/a-1099-4879>
- Queer Lexikon. (2023a). *Transfeindlichkeit*. <https://queer-lexikon.net/2017/06/08/transfeindlichkeit/> (abgerufen am 05.09.2023).
- Queer Lexikon. (2023b). *Deadname*. <https://queer-lexikon.net/2019/12/23/deadname/> (abgerufen am 05.09.2023).
- Queer Lexikon. (2023c). *Misgendern*. <https://queer-lexikon.net/2020/04/29/misgendern/> (abgerufen am 05.09.2023).
- Rauchfleisch, Udo. (2017). „Trans*Menschen“, *Psychoanalyse und Psychotherapie. Transsexualität, Trans*Identität, Gender-Dysphorie – und wie weiter?*, 33, 431-445. <https://doi.org/10.1007/s00451-017-0289-4>
- Rosenthal, Gabriele & Loch, Ulrike. (2002). Das Narrative Interview. In Schaeffer, Doris & Müller-Mundt, Gabriele (Hrsg.), *Qualitative Gesundheits- und Pflegeforschung* (S. 221-232). <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-57670>
- Rosenthal, Gabriele (2002). Biographisch-narrative Gesprächsführung: zu den Bedingungen heilsamen Erzählens im Forschungs- und Beratungskontext. *Psychotherapie und Sozialwissenschaft*, 4(3), 204-227. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-56763>

- Rosenthal, Gabriele. (2015). *Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung* (5. Aufl.). Beltz Juventa.
- Rustemeyer, Ruth. (1993). Aktuelle Genese des Selbst. Motive der Verarbeitung selbstrelevanter Rückmeldungen. In Groeben, Norbert, Piontkowski, Ursula & Sader, Manfred (Hrsg.), *Arbeiten zur sozialwissenschaftlichen Psychologie* (Heft 27). Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung GmbH & Co.
- Sauer, Arn. (2015). Transdisziplinäre Zusammenfassung und Würdigung des Forschungsstandes. In Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.), *Gutachten: Begrifflichkeiten, Definitionen und disziplinäre Zugänge zu Trans- und Intergeschlechtlichkeit. Begleitmaterial zur Interministeriellen Arbeitsgruppe Inter- & Transsexualität* (S. 119-130) [elektronische Version].
<https://www.bmfsfj.de/resource/blob/93956/ba3f7d5070103da9f2b62d08b23b2bac/imag-band-1-gutachten-begrifflichkeiten-data.pdf>
- Sauer, Arn. (2018a). *Cross-Dressing/Cross-Dresser*. <https://www.bpb.de/themen/gender-diversitaet/geschlechtliche-vielfalt-trans/500911/cross-dressing-cross-dresser/> (abgerufen am 14.12.2022).
- Sauer, Arn. (2018b). *Transition*. <https://www.bpb.de/themen/gender-diversitaet/geschlechtliche-vielfalt-trans/500958/transition/> (abgerufen am 14.12.2022).
- Sauer, Birgit. (2006). Gender und Sex. In Scherr, Albert (Hrsg.), *Soziologische Basics. Eine Einführung für pädagogische und soziale Berufe* (S. 75-38) [elektronische Version].
https://doi.org/10.1007/978-3-531-90237-1_6
- Schlosshauer, Torsten, Kühn, Simone, Djedovic, Gabriel, Sohn, Michael & Rieger, Ulrich M. (2018). Geschlechtsangleichende Operationen bei Transidentität. *Journal für Ästhetische Chirurgie 11*, 185-193. <https://doi.org/10.1007/s12631-018-0162-3>
- Schmidt-Jüngst, Miriam. (2020). *Namenwechsel. Die soziale Funktion von Vornamen im Transitionsprozess transgeschlechtlicher Personen* [elektronische Version].
<https://doi.org/10.1515/9783110689402>
- Singh, Anneliese & McKleroy, Vel S. (2011). Just Getting Out of Bed Is a Revolutionary Act: The Resilience of Transgender People of Color Who Have Survived Traumatic Life Events. *Traumatology, 17*(2), 34-44. <https://doi.org/10.1177/1534765610369261>

- Smith, Elke Stefanie, Junger, Jessica, Derntl, Birgit & Habel, Ute. (2015). The transsexual brain. A review of findings on the neural basis of transsexualism. *Neuroscience and Behavioral Reviews*, 59, 251-266. <http://dx.doi.org/10.1016/j.neubiorev.2015.09.008>
- Schütz, Astrid. (2000). Das Selbstwertgefühl als soziales Konstrukt: Befunde und Wege der Erfassung. In Greve, Werner (Hrsg.), *Psychologie des Selbst* (S. 189-207). Beltz Psychologie Verlags Union.
- Schütze, Fritz. (1983). Biographieforschung und narratives Interview. *Neue Praxis*, 13(3), 283-293. <https://www.ssoar.info/ssoar/handle/document/5314>
- Seyler, Helga. (2015). Trans*gender und Zwischengeschlechtlichkeit. In pro familia Bundesverband (Hrsg.), *Informationen zu sexueller und reproduktiver Gesundheit für Beratung und Therapie*, 4, 1-14. https://www.profamilia.de/fileadmin/dateien/fachpersonal/familienplanungsrundbrief/profamilia_medizin-4-2015.pdf
- Shavelson, Richard J., Hubner, Judith J. & Stanton, George C. (1976). Self-Concept: Validation of Construct Interpretations. *Review of Educational Research*, 46(3), 407-411. <https://doi.org/10.2307/1170010>
- Silbermayr, Ernst. (2016). Trans-Identitäten. *Zeitschrift für Psychodrama und Soziometrie* 15, 61-73. <https://doi.org/10.1007/s11620-016-0368-3>
- Sonnenmoser, Marion. (2007). Depressionen im Kindes- und Jugendalter: Die unsichtbare Erkrankung. *Deutsches Ärzteblatt*, 6(9), 424-426. <https://www.aerzteblatt.de/pdf.asp?id=56862>
- Stenzel, Victoria & Hochenbleicher-Schwarz, Anton. (2017). Das Geschlecht als gesellschaftliche Konstruktion am Beispiel der Transsexualität. In Gögercin, Süleyman & Sauer, Karin (Hrsg.), *Neue Anstöße in der Sozialen Arbeit* (S. 37-57) [elektronische Version]. https://doi.org/10.1007/978-3-658-17417-0_3
- Stern, Daniel N. (1985). *The interpersonal world of an infant. A View from Psychoanalysis and Developmental Psychology*. Karnac Books.
- Stryker, Susan & Whittle, Stephen. (2006). (De)Subjugated Knowledges. An Introduction to Transgender Studies. In Stryker, Susan & Whittle, Stephen (Hrsg.), *The Transgender Studies Reader* (S. 1-17). Routledge.

- Stryker, Susan. (2014). Biopolitics. *Transgender Studies Quarterly (TSQ)*, 1(1-2), 38-42. <https://doi.org/10.1215/23289252-2399542>
- Tedeschi, James T. (1981). *Impression Management Theory and Social Psychological Research*. Academic Press.
- TransInterQueer e.V. (2014). *Trans* in den Medien*. https://www.transinterqueer.org/wp-content/uploads/2021/11/TrIQinfo-trans-medien_2aufl-2014.pdf (abgerufen am 12.01.2023).
- Trautner, Hanns Martin. (2002). Entwicklung der Geschlechtsidentität. In Oerter, Rolf & Montada, Leo (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie* (S. 648-674). Beltz Psychologie Verlags Union.
- van Trostenburg, Mick. (2018). Genderinkongruenz, das Gehirn und die Hormone. *Journal für Klinische Endokrinologie und Stoffwechsel*, 11, 12-18. <https://doi.org/10.1007/s41969-017-0017-0>
- van Trostenburg, Mick. (2019). Aktuelle Dilemmata der Transgendermedizin. *Journal für Klinische Endokrinologie und Stoffwechsel*, 12, 95-101. <https://doi.org/10.1007/s41969-019-00077-6>
- Villa, Paula-Irene. (2019). Sex – Gender: Ko-Konstitution statt Entgegensetzung. In Kortendiek, Beate, Riegraf, Birgit & Sabisch, Katja (Hrsg.), *Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung. Geschlecht und Gesellschaft* (S.23-33) [elektronische Version]. https://doi.org/10.1007/978-3-658-12496-0_4
- von Engelhardt, Michael. (2011). Narration, Biographie, Identität. Möglichkeiten und Grenzen des lebensgeschichtlichen Erzählens. In Hartung, Olaf, Steiniger, Ivo & Fuchs, Thorsten (Hrsg.), *Lernen und Erzählen interdisziplinär*. VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Weber, Arne M. (2017). *Die körperliche Konstitution von Kognition*. J.B. Metzler.
- Wechsler, Theresa & Schütz, Astrid. (2018). Selbstkonzepte, Selbstdiskrepanzen und ihre Bedeutung im Coaching. In Greif, Siegfried (Hrsg.), *Handbuch Schlüsselkompetenz im Coaching* (S. 513-522) [elektronische Version]. https://doi.org/10.1007/978-3-662-49483-7_61

10 Anhang

Kodierleitfaden

Kategorie	Definition	Kodierregeln	Ankerbeispiele
K1 Selbstkognition	Wahrnehmung des eigenen Selbst: Wie die Person sich selbst wahrgenommen hat; was die Person an sich selbst beobachtet hat; welche Aufmerksamkeit die Person sich selbst geschenkt hat	Bewertungen über vergangenes/gegenwärtiges/zukünftiges Selbst; Charakterzuschreibungen; Informationsverarbeitungsprozesse zur eigenen Person	„Ich hatte vielleicht auch eher so männliche Hobbys“ (Int1, Z. 23-24) „Nichtsdestotrotz hatte ich mich als Kind, wenn du mich dann gefragt hättest, ‚bist du Junge oder Mädchen‘, hätte ich klar gesagt, ‚ich bin Mädchen‘, also, ich hätte nicht sagen können, dass ich ein Junge bin. Als Kind, da war das Bewusstsein dafür noch nicht da“ (Int2, Z. 37-40)

<p>K2</p> <p>Selbstkonsistenz</p>	<p>Erhalt des Selbst:</p> <p>Wie die Person mit Unstimmigkeiten/Widersprüchen umgegangen ist;</p> <p>welche Strategien die Person entwickelt hat, um ein kohärentes Selbst zu schaffen;</p> <p>wie die Person negatives Feedback vermeidet</p>	<p>Bewältigungsmechanismen/Verhaltenstendenzen (neue Hobbys, andere Gedanken, sonstige Strategien)</p>	<p>„aber ich hab dann irgendwie so versucht, das Beste draus zu machen und hab mich dann irgendwie auf andere Sachen fokussiert so zum Beispiel auf die Schule fokussiert, dann da gut abzuschneiden oder auf meine Hobbies oder keine Ahnung. Ich hab Fußball gespielt, ich hab viel Gitarre gespielt und so Musik gemacht und so, hab dadurch so bisschen versucht so, dieser Realität so zu entfliehen“ (Int1, Z. 52-56)</p> <p>„Also, ich war ja dann quasi so von Dienstag bis Samstag oder Sonntag in der Disko, Montag nicht, weil da war Ruhetag, da war das zu, da bin ich mal früher ins Bett, um den Schlaf nachzuholen und dann ging es wieder weiter, genau“ (Int2, Z. 455-458)</p>
---	---	--	--

<p>K3</p> <p>Selbstwert</p>	<p>Angriff/Schutz/Steigerung des Selbstwerts:</p> <p>Wie der Selbstwert der Person zu welcher Zeit war;</p> <p>in welchen Phasen der Selbstwert besonders angegriffen wurde;</p> <p>in welchen Phasen ein Selbstwertschutz oder Selbstwerterhöhung stattfand</p>	<p>Äußerungen zur Selbstakzeptanz (positive/negative Einstellung zur eigenen Person);</p> <p>Äußerungen zum Selbstvertrauen (positive/negative Einstellung zu eigenen Fähigkeiten/Leistungen);</p> <p>Beschreibungen von Situationen, die Einfluss auf das Selbstwertgefühl nehmen;</p> <p>Bewertung des Körperselbst, z.B. Zufriedenheit/Unzufriedenheit mit dem eigenen Körper</p>	<p>„auch so die körperlichen Veränderungen in der Pubertät haben mir nicht so zugesagt“ (Int1, Z. 38-39)</p> <p>„Ich bin dann in die Schule gekommen, dann fing irgendwann an natürlich ... in der Pubertät der Körper an, sich zu verändern und ich hab relativ früh Brustwachstum bekommen. Das fing schon mit 12 Jahren schon an bei mir und hat gefühlt auch nicht aufgehört und ich wurde dann in der Schule irgendwann von meinen Mitschüler*innen angesprochen, ich soll doch mal BH nehmen, ‚weil das Gebaumel da vorne ist ekelhaft‘. Natürlich war das dann nicht so toll“ (Int2, Z. 40-45)</p>
---	---	--	---

<p>K4</p> <p>Soziale Interaktion</p>	<p>Generation des Selbstwissens aus der Interaktion mit anderen:</p> <p>Welche <i>significant others</i> es gab; welche sozialen Kontexte es gab; welche Sichtweise andere von der Person hatten; welche Perspektiven von der Person übernommen/nicht übernommen wurden</p>	<p>Einflussreiche Personen; soziale Kontexte (Orts- und Umgebungswechsel); Meinungen/Gedanken anderer bezüglich der eigenen Person; übernommene oder abgelehnte Meinungen</p>	<p>„Ja, aber so als Kind hat dann halt immer niemand was gesagt, weil da war es halt immer so ‚ja, ja, Kinder ... Kinder, Kinder lassen was machen‘, also meine Eltern waren jetzt auch nicht so ‚ah, du musst dich so anziehen oder du musst dich so verhalten‘, so, die waren eigentlich ganz gechillt bei allem“ (Int1, Z. 26-29)</p> <p>(nachdem er in den Vater-Mutter-Kind-Spielen mit dem Nachbarmädchen immer den männlichen Part gespielt hat) „Das hab ich auch irgendwie in Frage gestellt und das war einfach so, das war für mich ... gab es da keinen Grund zu sagen, jetzt möchte ich mal die Prinzessin sein oder sonst was. Wir haben das mal probiert, auch mal zu wechseln und das ist jedes Mal eigentlich im Streit geendet. Also, es hat nicht funktioniert“ (Int2, Z. 34-37)</p>
--	--	---	---

<p>K5</p> <p>Selbstdarstellung</p>	<p>Darstellung des Selbst:</p> <p>Welches Fremdbild die Person erzeugt hat;</p> <p>welches Bild die Person gegenüber sich selbst erzeugt hat;</p> <p>wie die nonverbale Selbstdarstellung aussah;</p> <p>wie sich die verbale Selbstdarstellung geäußert hat</p>	<p>Wirkungsweise auf andere Personen;</p> <p>verbale Darstellung (Äußerungen oder auch Nicht-Äußerungen zur eigenen Person);</p> <p>nonverbale Darstellung (Kleidung, Auftreten)</p>	<p>„dann habe ich mich dann auch so mit 18 so, wo ich dann mit der Schule fertig war, habe ich mich dann geoutet so als lesbisch oder bi oder irgendwie sowas“ (Int1, Z. 60-61)</p> <p>(zum Outing in der Arbeit bei seinen Arbeitskolleg*innen) „aber das passt, also das wurde eigentlich da rundum akzeptiert und ich denke mal, das hat aber auch viel mit der Art und Weise zu tun, wie man sich outet“ (Int2, Z. 330-332)</p>
--	---	--	---

<p>K6</p> <p>Selbstkontrolle</p> <p>und</p> <p>Selbstregulation</p>	<p>Anpassung des Selbst:</p> <p>Welche Standards und Ziele die Person hatte;</p> <p>wie die Person ihr Verhalten an diese Standards und Ziele angepasst hat</p>	<p>Äußerungen über Standards und Ziele der Person; selbstinduzierte Verhaltensänderungen</p>	<p>„ich will mich nicht in irgendwelche Geschlechterrollen identifizieren“ (Int1, Z. 136-137)</p> <p>„ich möchte mich halt einfach nicht mehr in dieses Schema pressen lassen, dass eine Glaubensgemeinschaft oder irgendein Glaube mir vorschreibt, was ich machen darf und was nicht“ (Int2, Z. 475-477)</p>
---	--	--	--

Tabelle 4: Kodierleitfaden mit den Auswertungskategorien